
Freiherr Marschalk von Ostheim.

Das Buch der Esel

von

Gustav Michell.



Mit 25 Zeichnungen vom Verfasser.

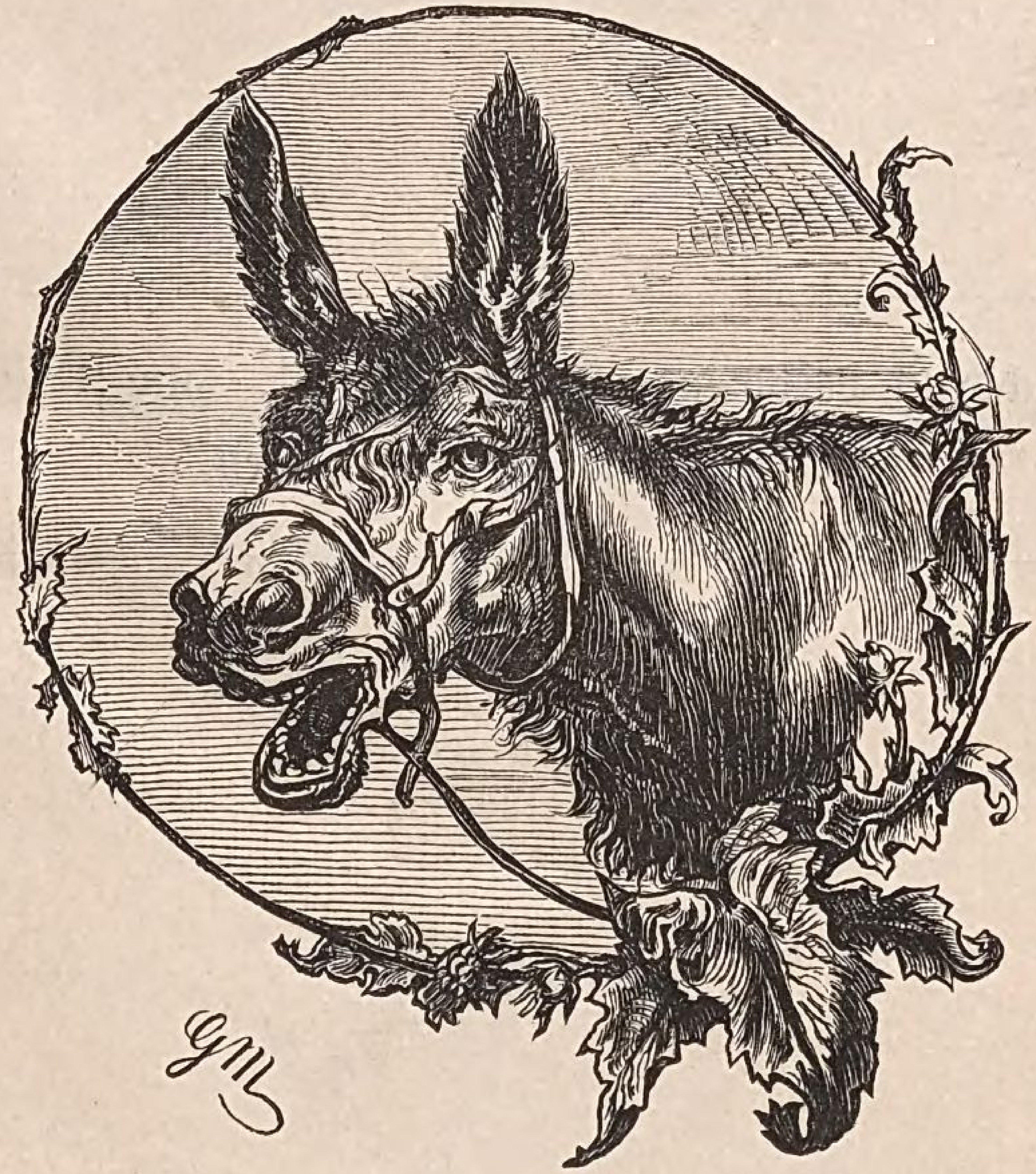
Jena, 1884.

Fr. Mauke's Verlag (A. Schenk).

Das Buch der Esel

von

Gustav Michell.



Mit 25 Zeichnungen vom Verfasser.

Jena,
Friedr. Mauke's Verlag (A. Schenk)
1884.

Vorrede.

Hony soit qui mal y pense.

Der Verfasser.

Vorrede.

Erster Brief.

O, Du, die Du mit raschem Flug die Nacht
Der fernsten Zeit durcheilst und kühn durchdringest
Den Himmel und der Erden tiefsten Schacht
Und vom Verborgendsten uns Kunde bringest,
O, singe Muse jetzt, was noch zuvor
Nie eine Zunge sprach, gehört kein Ohr!

„Das Ärgste weiß die Welt von mir und ich
Kann sagen, ich bin besser als mein Ruf."
Schiller, Maria Stuart.

Nun ist der Herbst gekommen, mein Herbst, gnädige Frau; die letzten Kraniche über meinem Haupte ziehen gen Süden. Und ich gedenke jener Tage am Rhein, jener Mondnacht, als ich Abschied nahm von Ihnen und den heimatlichen Bergen, — in meinem Herzen wacht auf die alte Sehnsucht nach dem Märchen meines Lebens, schattige Bäume breiten ihre lauschigen Zweige, die Nachtigallen singen, die Blumen ringsumher neigen ihre verschwiegenen Köpfchen — und ich! —

In jenem Monat Mai,
Wo jeder Sproß sich reget,
Hab ich, o Holde, auch mein Herz
Zu Füßen Dir geleget.

Und nun ist der Herbst gekommen, Blatt um Blatt fällt müde von den Bäumen, die Vögel singen nicht mehr, die Zeit der Liebe ist verklungen, und ich wandere einsam den stillen Pfad, den wir so oft gewandert.

Es ist Abend geworden, die Dämmerung liegt über dem Thal; ich höre den Bach rauschen und das Mühlrad gehen. Der Mond erhebt sich hinter dem Walde, die Sterne kommen hervor wie verschlafene Kinderaugen und wandern dort oben ihre ewigen Bahnen und sehen Jahrtausende lang herab auf das kleine Meer von Menschen, das Welle um Welle zurücksinkt in die Vergessenheit. Ob auch dort oben ein Leben waltet wie hienieden und sehnsüchtige Menschenherzen nach dem Glück verlangen? Und gibt es denn ein Glück? — Ja, so habe ich oft gefragt und immer und immer gefragt, und nun ist die Antwort: der Herbst mit seinen fallenden Blättern. — Oh, es war eine böse, fluchwürdige Stunde, da sich das Sein aus dem Schoße des Urnichts losrang, nach dem sich doch alle Fasern der Wesen sehnen, qualvoll zurücksehnen; denn aller Kampf, Unglück, Weltschmerz, und alle jene düstern Gesellen, die unablässig uns begleiten, — was sind sie anders als das Heimweh nach dem verlorenen Paradiese?! „Unsinn!" tönt es aus dem Gebüsche — so klang mir der Ruf — und vor mir steht ein Esel, Sie kennen ihn ja, — aus der Mühle im Thale, — und seine Ohren

strecken sich vor wie drohende Pistolenläufe, und ein Blick fällt auf mich so ehrlich und vorwurfsvoll, als wollte er sagen: „Mensch, was stehst du da wie eine Aster im Schnee und träumst und suchest vergeblich die Spuren des entschwundenen Lenzes! Willst du denn nimmer begreifen, daß der Frühling vorüber und Du nun im Genusse des Herbstes dankbar seiner gedenken sollst! — Wahrlich, wahrlich, ich sage Dir, für die Unsterblichkeit gibt es keine Träumer! Das bedenke, bedenke und vergiß mein nicht!!"

Und es kam über mich wie eine Verheißung! Mein Herz ward erfüllt von der Wonne des dämmernden Ruhmes; und strahlengekrönt und lorbeerspendend sah ich die Esel der ganzen Erde, der vergangenen und kommenden Zeiten huldigend sich mir nahen, und aus meinem Herzen schoßen hervor die Flammen der Begeisterung, der heiligsten Begeisterung, die da schwur, die eselige Schmach der Esel zu rächen, welche Jahrtausende lang gequält die Säcke trugen, derweilen sie gläubig hofften auf ihren Messias. — Und ihr Messias ist erstanden! Lächeln Sie nicht, meine Gnädigste, ob meines Hochmuts; denn was vermag der Sterbliche gegen die Launen der finstern Schwestern, die da weben den Faden unseres Lebens? was frommt es, wenn angesichts der Thoren, die sich mit mir bücken zum Kranze des Ruhmes, müde meine Hand

sinkt? Ach Verehrteste, — „Mut,“ mein Freund, höre ich Sie sagen, „Mut! warum im Vorhofe des Paradieses weilen und der Gottheit Bild nur wie ein Verbannter schauen und — wächst der Mensch denn nicht mit seinen höhern Zwecken?!“ Ja, Sie haben Recht, ich fühle es, er wächst! Ich werde den Kampf führen gegen und für alle Esel, damit sie wieder ihren alten Glanz in der Schöpfung erringen, und — „Und in Aeonen kann Ihre Spur nicht untergehen,“ schalten Sie ein, und seltsam nicken Sie mir zu und Ihre stillen Augen senken sich tief in meine Seele, „seltsam, mein Freund, sind die Pfade Ihres Pegasus! seltsam ist Ihr göttlicher Flug, von der Katze auf den Esel! Ah! so also steigt man zu den Gestirnen?!“

Ja, lachen Sie nur, meine Verehrteste! Aber hat nicht selbst Gott zu Hiob aus den Winden geredet: „Wer hat den Esel so frei gehen lassen? wer hat dessen Banden gelöst?“ und galt es nicht schon bei Griechen und Römern für ein glückliches Zeichen, einem Esel zu begegnen oder auch nur von ihm zu träumen! Die Juden nannten mutige Menschen „starke Esel,“ der Name „Issachar“ [1]) wurde dadurch geehrt, und Vater Homer konnte für den unbezähmbaren Ajax keinen bessern Vergleich finden als mit dem Esel. Diese Erkenntnis war es auch, welche Herder die erstgebornen Tiere die Brü-

der der Menschen nennen ließ, was mir weit größer erscheint, als Swifts gottselige Betrachtung über einen Besenstiel. Aber dennoch! hatte Swift nicht ebenso ein Recht auf den Besenstiel wie Plato auf die Republik, wie Petrarka auf seine Laura und Katze und wie Don Quixote auf seine Ritterthaten, von denen er das erste Mal weich gedroschen, quer über einem Esel liegend, wieder nach Hause kam? Glauben Sie mir — nie fühlt der Mensch sich glücklicher als in der Uebung seines Talentes; es ist die Freude des Schöpfers an seiner Schöpfung, die reinste aller Naturfreuden, und warum sollte ich nicht die Ruhmestaten des Esels besingen?!

Diogenes fesselte seine unaufmerksamen Zuhörer durch seinen schönen Gesang, Anaximenes[2]) durch einen gesalzenen Häring, und Demosthenes[3]) dadurch, daß er vom Schatten eines Esels sprach, weßhalb sollte der Esel als Esel nicht auch seine Gemeinde finden? Wohlan denn! meine Schutzrede soll ihm das Morgenrot besserer Tage werden, unter ihrem Banner werden sich alle die Edeln unserer Nation sammeln, deren Herzen von dem erhabenen Entschlusse erglühen: Du mußt das Deinige beitragen zur Erziehung und Veredlung Deines Volkes; sie soll jedem Lehrer, jedem Vater, jeder Mutter, jedem, weß Standes er auch sei, als Wecker an die Brust klopfen, von Gottes und Rechtswegen! Und

dann, meine Gnädigste, was liegt nicht Alles in dem einen Worte „Esel"? Welche Fülle von historischer Bedeutung! Ist es nicht ein wahres Kraftwort von dramatischer Wirkung auf aller Ohren, von unendlicher Tragweite? Nur Herr Beelsebub könnte dem Elemente des Esels entgegengesetzt werden, denn kaum gibt es ein



Fries eines Schwibbogens in der St. Peterskirche zu Aulnay. XII. Jahrhundert.

Schicksal, das nicht auf den einen oder anderen zurückzuführen wäre. Was ließe sich denn in den zwölf Stunden des Tages und auch oft noch in den zwölf anderen der Nacht ganz ohne Eselei abthun? Und die köstliche Ironie der Sache ist: niemand will der Esel sein, immer ist es der Andere, oft der Unrechte, und die Geschichte

von dem Bauer, der Esel treibend und sie abzählend, stets den Esel, auf welchem er selbst ritt, mitzuzählen vergaß, ist wohl zu beherzigen. Welch' umfassender Gebrauch von dem Worte „Esel" in Schulen, vor Kathedern, in Akademien und gelehrten Korporationen oder Celebritäten gegenüber in grober und feiner Weise gemacht wird, war auch dem griechischen Philosophen Kleanthes bekannt, der als man ihn einstens Esel nannte, erwiderte: „Ja, ich bin ein Esel, denn ich trage die Bürde meines Meisters Zeno!" Ob je deutsche Philosophen so philosophisch geantwortet haben, weiß ich nicht, es scheint aber, daß Gelehrsamkeit und Esel von Alters her in Verbindung gedacht wurden, denn im Koran werden die Juden Esel genannt, die Bücher tragen, und die äthiopische Stadt Dalascia, war wegen ihrer Esel so berühmt, daß man, um etwas sehr Treffliches zu bezeichnen, sagte: „Er ist wie ein Esel von Dalascia", und dies halte ich in unserer Zeit der Ehrendoctoren für beachtenswert, da man durch eine derartige Deutlichkeit über die Fähigkeiten des Betitelten nicht im Zweifel sein könnte.

Daß man den Esel, dieses harmlose und in seiner Jugend so frische, drollige und arbeitswillige Tier für dumm verschrieen und ihn in die „gute Stube", in das politische Leben, ja fast in alle Phasen der menschlichen Gesellschaft gezogen und ihm Makel angedichtet hat, die

er nicht besitzt, ist eine Tat menschlichen Hochmutes; jedenfalls wurde der Esel so zum Esel und mußte es werden und war er nun einmal ein Typus und unter den Menschen heimisch, so ging's natürlich gar leicht hinüber und herüber, Ursache und Wirkung, Urbild und Abbild, Wort und Begriff war verwechselt, und wahrlich! das Original, der Uresel, ist nicht am schlimmsten dabei weggekommen. Swift will sogar wissen, wenn Aesop die Tiere wie Menschen auftreten läßt, daß er dadurch der Menschheit eine Ehre habe erweisen wollen. Swift war ein großer Menschenkenner, er wußte, daß uns der Esel nicht nur allein großen Nutzen und Vergnügen gewährt, sondern daß wir auch Manches von ihm lernen können. „Gott führte die Tiere dem Menschen zu und hieß ihn, denselben Namen geben", sagt der älteste Geschichtsschreiber des Menschengeschlechts; also übten die Tiere zuerst das Denk- und Sprachvermögen des Menschen, und demnach war auch der Esel einer unserer ersten Lehrer. Dies, meine gnädigste Frau, kann nur vom starken Geschlecht gelten und gilt es auch nur, da bei diesem ersten Unterricht Frau Eva nicht zugegen war — ich glaube, sie war ausgefahren, — überhaupt haben wir in unserer Sprache für unsere bessere Hälfte, die meistens mehr ist als das Ganze, nicht das Wort „Esel", und wer hätte denn je „Eselin" sagen hören! Ah, nun sehe ich eine leichte

Wolke des Unmutes auf Ihrer schönen Stirne, und Sie scheinen zu fragen, ob es nicht Unrecht sei, auch nur die Möglichkeit einer solchen Bezeichnung vorauszusetzen. Gewiß nicht! aber muß ich nicht alles fragen, „was mein Herz bewegt“, sagen, daß der Esel ein verständiges Tier ist, daß seine Vorstellungen und Schlüsse oft natürlicher und folgerichtiger sind, als die mancher Philosophen, ja, daß man ihn beneiden dürfte, wenn er eine Freiheit entbehrt, die der Mensch so oft mißbraucht; denn wo der Esel einmal sich gestoßen, stößt er sich nicht wieder, was vom Menschen nicht immer behauptet werden kann. Auch sind wir weit näher mit dem Esel verwandt, als unser Hochmut zugeben will; wir werden geboren, nähren uns und sterben wie Herr Graurock, wir haben seine Sinne, seine Leidenschaften, nur jene in schwächerem, diese in stärkerem Maße; wir haben seine Laster, aber weit weniger seine Tugenden, wir sind nicht so dankbar für Wohlthaten und unsere Liebe ist nicht immer so zärtlich; das einzige, was wir vor dem Esel voraushaben ist die Sprache, und diese ist bei manchem Menschen kein Vorzug. Zudem lebt der Esel meistens im Ueberfluß von Dornen und Disteln und dennoch mäßiger, ohne Habsucht oder Verschwendung; das Futter wächst zu seinen Füßen, das Wasser, welches seinen Durst löscht, versiegt nie, und sein Ueberzieher wird ihm angeboren, wächst mit ihm,

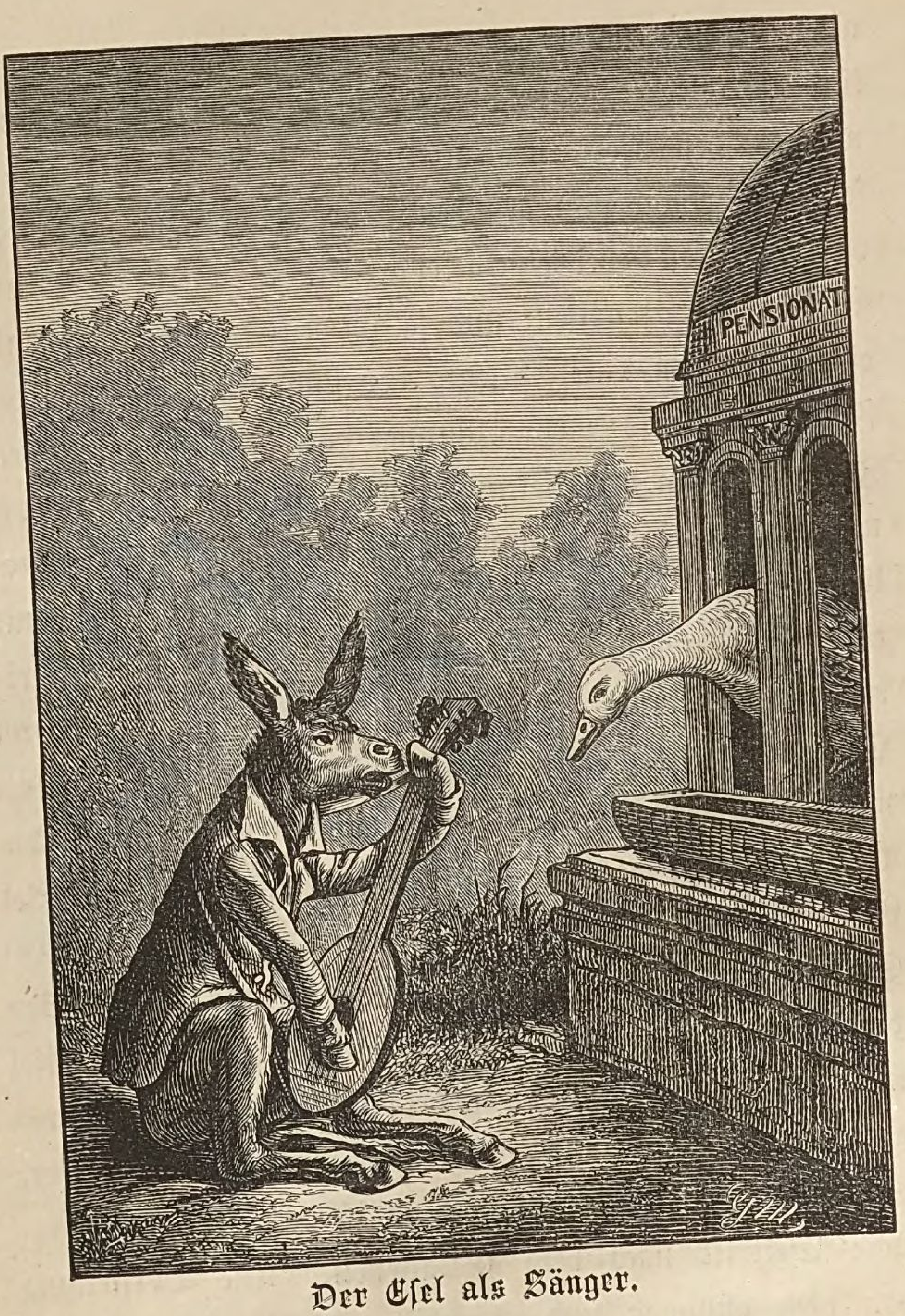
stirbt mit ihm, und der Esel weiß nichts von Modekrankheit und den uns zugefügten Leiden eines Schneiders, denn das Omnia mea mecum porto des weisen Diogenes ist auch der erste Grundsatz des Esels. Esel sind in Leid und Freud, in Tugend und Laster, in ihrem ganzen Thun und Lassen die Halbbrüder des Menschen. Ist es daher ein Wunder, wenn so nahe Verwandte manchmal die Rollen wechseln? der Mensch sich in den Esel, der Esel in den Menschen sich verliert? Und ist der Herr Halbbruder nicht beneidenswert, daß er „seine Sach' auf nichts gestellt", keines Advokaten bedarf, sich nicht um die Zukunft quält und nichts vom Tode weiß? Ob wir nun eine Auferstehung der Kreatur, folglich auch des Esels annehmen wollen, bleibt jedem überlassen, aber wenn die Plagen des Lebens und unsere Selbstsucht ein Recht auf eine Fortdauer und auf „glücklichere Jagdgründe" geben, so hat jedenfalls der Esel dasselbe Recht. Mir sollte es eine Freude sein, wenn der Esel seliger würde als seine Quäler, was er hienieden vielleicht schon ist, da er keine Langeweile kennt, keine Miete zu zahlen hat und nicht erfährt, was böse Zungen anrichten können.

Früher in den goldnen Zeiten, als der Mensch den Esel für Seinesgleichen ansah, ihn verehrte, Götter und Menschen Eselsgestalt annahmen und der Glaube an

Seelenwanderung feststand, da war der Esel glücklicher als in unsern Tagen der Aufklärung und der Dampfmaschinen, trotzdem er das schwerste Gebot Jesu: „Liebet Eure Feinde" befolgt, den Menschen liebt und halb lahmgeprügelt seinen Henker mit Blicken wehmütiger Geduld anzusehen vermag. Wer will hier dem Esel verdenken, wenn er im Umgange mit Menschen seinen Verstand entwickelt, aber doch so viel Verstand behält, das Schlimme nicht nachzuahmen? Die Morgenländer haben die Esel hoch geachtet; die Indier glauben, daß die Esel in Madura von den Seelen des Adels bewohnt würden; Lucian behauptet, die Seelen der Reichen führen nach Beendigung ihres menschlichen Daseins in Esel, in welchen sie Jahrtausende lang die Lasten armer Leute tragen mußten, indem ihre Seele stets in ein geworfenes Junges überginge; ungerechtfertigter dagegen ist die Ansicht Plato's wonach die Seelen der Schamlosen in Eseln ihren Aufenthalt zu nehmen haben, ähnlich der Meinung der jüdischen Rabbiner, welche die Seelen der Ehebrecher in Esel verwiesen, obschon Goethe[4]) unter den vier ‚Tieren' die ins Paradies gelangen, dem Esel den Vortritt läßt; man ersieht aus allem, daß über die Existenz der Eselseele auch im Altertume die Gelehrten nicht einig waren; schwerlich würden sie in der heutigen Welt mit dieser Seelenkunde viele Anhänger finden, wenn selbst

auch des Esels Adel unzweifelhaft durch Dornavius[5]) nachgewiesen wurde. Wie dem auch sei, der Esel hat in Europa wenigstens das Mißgeschick gehabt, unter einem Unglücksstern geboren zu sein. Seine traurige Bevorzugung, Schläge zu bekommen, hat mit seiner wirklich großen und unbestreitbaren Berühmtheit immer zugenommen. Der arme Esel hat auf Erden bitter büßen müssen und büßt beständig immer mehr, den Flug, welchen ihn die Fantasie der frühesten Zeitalter menschlichen Geistes in den Himmel nehmen ließ. Leider muß der arme Paria des Westens die Ehren, welche seinen glorreichen mythischen Vorfahren im Osten erwiesen wurden, durch eine Behandlung als eine Art Don Quixote teuer bezahlen. Ich meine, daß der Esel, von dessen Heldenthaten ich Ihnen später singen werde, derselbe ist als der, welcher jetzt zum Lasttier herabgesunken; und da wir ihn als hochherziger Handlungen unfähig ansehen, so vermuten wir, daß er — unseliger Esel! — all' diese alten Ruhmesthaten aus einem Eigendünkel sich anmaßt, weßhalb es keine Schmach gibt, die wir uns nicht berufen fühlen, ihm anzuthun. Gelang es sogar dem Christentume nicht, ihn von der Verfolgung zu befreien — dem Christentume, welches die Sonne der Völker, den Erlöser der Welt, zwischen den beiden musikalischen Tieren, dem Ochsen und dem Esel geboren werden läßt, die, einer

alten Legende nach, das in der Krippe frierende Gotteskind durch ihren Odem erwärmten, dem Christentume, welches den Esel als den Retter des Gotteskindes vor seinen Verfolgern [6]) während der Nacht, wie auch das von Christus bei seinem letzten Einzuge in Jerusalem gerittene Tier darstellt und ja so den Esel mit mehr als einem heiligen Titel belegt, der ihm wenigstens bei den Frommen etwas mehr Achtung hätte verschaffen sollen. In Indien war der Esel nicht ein Gegenstand des Spottes, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die orientalischen Species des Eselgeschlechtes weit schöner und edler sind, als die occidentalischen. Der Esel des Orients ist gewöhnlich feurig und schnellfüßig, wie er im Occident gewöhnlich langsam und träge ist. Denn wenn auch der Westen eine besondere Eselart besitzt, die an die kostbare des Varro [7]) erinnert, wonach ein Esel vom römischen Senator Q. Axius mit mehr als 60,000 Sestertien, und ein Viergespann mit 400,000 Sestertien bezahlt wurde, so besteht doch die Hauptmasse der Esel in Europa aus Tieren von niedrigem Typus und heruntergekommener Erscheinung, und gegen diese sind unsere Scherze und Schläge gerichtet; es ist das der sprichwörtliche Eseltritt nach dem Gefallenen. Die Vorstellung von dem dummen und eingebildeten Esel wurde zuerst von den Griechen und Römern, später von katholischen



Der Esel als Sänger.

Priestern veranlaßt, welche durch ihre schonungslose Behandlung des Esels dazu beitrugen, denselben gegen den lebhaften Kampf ums Dasein, der sich bei allen übrigen Tieren zeigt, gleichgültiger zu machen, als er sonst gewesen sein würde. Der Esel war vielleicht zu einem höheren Schicksale bestimmt, wenn der Mensch nicht auf die Erde gekommen wäre und allzu hartnäckig sich seiner Berufung in den Weg gestellt hätte. Und wahrscheinlich verschlechterte sich die Rasse allmählich, weil eben nur Wenige sich darum bekümmerten, das lächerlich gewordene Tier zu veredeln oder doch die Rasse zu erhalten. Wie das Sprichwort sagt, daß es unnütz wäre, dem Esel den Kopf zu waschen, so schien es auch verlorne Liebesmüh', sein Äußeres verbessern zu wollen. Der physische Verfall des Esels trat gleichzeitig und gleichbedeutend mit seinem moralischen ein. Mag nun auch erst in Egypten, Griechenland und Rom der arme Esel seines Ranges im Tierreiche vollständig entsetzt worden sein, so war doch die erste Stufe seines Falles schon in seiner alten asiatischen Heimat zur That geworden. Zwar wird in dem Rigveda[8]), der Esel Indra's[9]) als schnellfüßig wie der Gedanke dargestellt, aber in demselben Mythus finden wir auch schon die Kehrseite der Medaille, d. h. die schnellen, welche den verspotten, der nicht schnell ist, die Pferde, welche sich vor den Esel drängen. Der Sonnenheld setzt

gegen Morgen das Pferd an die Stelle des Esels oder erscheint mit Pferden, indem er die Esel zurückläßt.

Der Esel wird also seiner hohen Stellung als schnellfüßiger Renner, als Träger des Sonnenreiters, schon im Rigveda selbst entsetzt, und im Râmâjana[10]) ist die Langsamkeit des Esels schon sprichwörtlich. Auch an einer andern Stelle im Rigveda, wo doch der Esel als ein Kämpfer beschrieben wurde, der für Götter ficht, finden wir ihn in der dämonischen Gestalt eines gewaltigen Sängers, welcher die Verehrer des Gottes Indra erschreckt; der letztere wird deshalb von dem Dichter ersucht, den Esel zu töten, der mit schrecklicher Stimme singt. Hier erscheint der Esel schon als ein Ungeheuer, welches sogar das Schwert des Fürsten der himmlischen Helden selbst zu kosten würdig ist. Dies mag vorläufig genügen, um darzuthun, daß der Keim des Verfalles des Esels in Indien zu suchen ist, aber eine erste Ursache der ihm zuteil gewordenen Verachtung ging von den finstern, abergläubischen Egyptern aus, welche dem fürchterlichen und gehaßten Typhon[11]), dem Gotte der Zerstörung des Lebens in der Natur, trotzdem sie einstens dem Esel göttliche Ehre erwiesen, wie noch vorhandene Denkmale[12]) eines eselköpfigen Gottes zeigen, den Esel zum Opfer brachten. Der Abscheu gegen den Esel war so groß und allgemein, daß man in den Monaten Payni und Pharophi

auf den Opferkuchen einen gebundenen Esel bildete, und an dem Feste der Sonne wurden sogar die Gläubigen ermahnt, keinem Esel das Futter zu reichen, was sogar die Priester beschwören mußten. Zu Kopton wurde jährlich ein Esel unter Zeichen tiefster Verachtung von einem Felsen gestürzt, und zu Busiris und Lykopolis gebrauchte man sogar keine Trompete, weil ihr Klang mit der Stimme des Esels Ähnlichkeit hat. Es mag daher nicht wenig zur Steigerung dieser religiösen Verirrung beigetragen haben, als der Perserkönig Ochus, der von den Egyptern „Esel“ genannt, darauf erwiderte: „Dieser Esel wird Euern Ochsen töten!“ nach Eroberung Egyptens den geheiligten Stier Apis töten ließ und befahl, statt seiner den Esel anzubeten.

Diese Verachtung des Esels hat sich schwer an der Menschheit gerächt; denn diese Gehäßigkeit übertrug sich auf die roten Haare, welche bei Griechen und Lateinern ehemals in großem Ansehen gestanden und zwar erst auf die Griechen, dann nachdem unter der Herrschaft der Römer die egyptischen Religionsgebräuche sich weiter ausbreiteten und fast in ganz Europa bekannt wurden, auch auf die übrigen Nationen, so daß wir uns jetzt dieser Haare schämen, welche die Römer meistens an den Deutschen und Galliern hoch geschätzt haben.

Fast ganz den Egyptern entgegen handelte das heilige

Volk der Juden, das den Esel dem Menschen gleichstellte, indem der erstgeborene Esel, gleich eines Menschen Seele, mit einem Schafe gelöst werden mußte, ja, selbst an dem so streng gehaltenen Sabbath war es erlaubt, den Esel in die Tränke zu führen, was zu dem Schlusse berechtigt, daß den Juden mehr am Esel lag als am Sabbath. Es kann daher auch nicht auffallen, daß dem Gebote nach keiner des anderen Esel begehren durfte, wenn es auch überraschend ist, daß bei all' dieser Verehrung, ein Begräbnis, welches ohne Feierlichkeiten stattfand, ein Eselbegräbnis genannt wurde, wahrscheinlich weil Jeremias von dem Leichname Jojakims, des Königs von Juda, sagt, daß man seinen Leichnam hinausgeworfen vor die Thore Jerusalems wie den eines toten Esels. Offenbar ist dieses Gleichnis des Jeremias 22, 18, ein dichterisches, kein auf Thatsachen beruhendes, da sich nirgends Spuren auffinden lassen, welche das Eselbegräbnis als ein schimpfliches bezeichnen könnten, wenn auch das grausame Recht des Mittelalters, welches bestimmt, daß die Leiche eines Selbstmörders oder eines im Gefängnis Verstorbenen eingescharrt wurde durch Henkers Hand, diese Bestattung ein Eselbegräbnis nannte. Also die Hand aufs Herz, woher nimmt man nun die berechtigten Gründe zur Verachtung des Esels, dessen Güte, Geduld, Genügsamkeit und Nutzbarkeit eine solche Beleidigung so wenig verdient?

„Sollten die Menschen ihre Thorheit so weit treiben, sogar unter den Tieren diejenigen am wenigsten zu schätzen, deren Dienst sie für einen allzugeringen Preis erkaufen können?" sagt Buffon." Alle Sorgfalt einer guten Zucht, alle Wartung und Pflege, aller Unterricht, alle Übungen werden am Pferde verschwendet; nur den Esel, das arme geduldige Tier, überläßt man der Ungeschliffenheit nichtswürdiger Knechte und dem geschäftigen Mutwillen der Kinder. Muß ein so vernachlässigtes Tier nicht bei so schlechter Zucht notwendig mehr von seiner natürlichen Güte verlieren, als es sich neue Vorzüge zu eigen machen kann? In der That, wenn der Esel nicht reichlich von der Natur selbst mit guten Eigenschaften ausgestattet wäre, so müßten sie bei der verkehrten Zucht, welcher das gute Tier ausgesetzt ist, notwendig alle verschwinden. Es ist ein mutwilliges Spiel unbändiger Bauern, die ihn, mit einem Knüttel in der Hand, vor sich hertreiben, unvernünftig auf ihn losprügeln, ihn mit unmäßigen Lasten belegen und ihn ohne Vorsicht, ohne alle Schonung überladen. Man verfällt gar nicht auf den Gedanken, daß der Esel, wenn es auf der Welt kein Pferd gäbe, sowohl an sich selbst, als in der Absicht auf uns betrachtet, das vorzüglichste, schönste, wohlgebauteste und schätzbarste Tier unter allen übrigen sein würde. Da er aber nun statt des ersten den zweiten Rang behauptet: ist es wohl billig,

daß man ihn deshalb für gar nichts mehr achtet? Bloß durch die Vergleichung hat er so viel verloren. Er besitzt ebensoviel Demut, Geduld, Gelassenheit, als das Pferd Stolz, Ungestüm und Feuer äußert; Züchtigungen duldet er mit Standhaftigkeit und vielleicht mit wahrem Heldenmute."

Dieses wohlverdiente Lob des Esels macht dem großen Buffon alle Ehre, und wirklich — muß nicht jeder feinfühlende Mensch vor der brutalen Behandlung zurückschaudern, welche nur zu oft der ebenso kluge als gutmütige Esel zu erdulden hat? Möchten doch die Rohen, welche durch solche Gefühllosigkeit sich selbst schänden, an der gegenseitigen Anhänglichkeit und Freundlichkeit ein Beispiel nehmen, mit welcher die Morgenländer ihre Esel behandeln! Wenn auch keine höheren Rücksichten ihnen mildere Gefühle aufnötigen können, so sollte doch wenigstens der Eigennutz den Europäer zu einer sanfteren Behandlung des Tieres veranlassen. Der Esel ist ein fähiges verständiges Tier, Alles, was er lernen soll, muß man ihm auf eine deutliche, kurze und bestimmte Weise in Verbindung mit Liebkosungen und sanfter Behandlung beibringen, was nicht allein zu guten intellektuellen Resultaten bei ihm führen wird, sondern auch erfreuliche Verbesserungen seines Äußeren zu Folge hat. Denn auch die Tierphysionomie ist auffallenden Veränderungen unter-

worfen, die entweder durch gute Nahrung, Pflege und bildende Worte verbessert oder durch das Gegenteil verschlimmert werden. Jede Tierphysionomie spricht einen Geist aus, es ist der Naturgeist, und sie hat ihn nur von diesem empfangen. Das orientalische Sprichwort: „Man erkennt den Menschen an seinem Esel", stammt von Jair de Galaad, von dem wir weiter erfahren, daß er dreißig Söhne und jeder dreißig Städte und nur einen Esel hatte, was gewiß verdient auch in Europa allgemein bekannt zu werden.

Ich habe nunmehr, verehrte Frau, schon viel des Guten vom Esel bewiesen, aber gering ist das Maß gegen die Fülle, welche noch folgen wird. Also alle Achtung vor dem Esel, der nicht allein unseren ersten Unterricht leitete, Nutzen aller Arten und manche Freude uns brachte, sondern dem wir auch geradezu unsere Seligkeit zu verdanken haben; denn er war es, der Esel, der durch sein Abfressen der Weinrebe zuerst auf das Abschneiden derselben aufmerksam machte und dadurch als der Vater der Weinkultur zu betrachten ist. Und dies ist weltbedeutend. Gnädige Frau, der Wein! welche Quelle von Erdenglück fließt nicht aus diesen vier Buchstaben! Ist er nicht das letzte und herrlichste Geschenk des Jahres, die Lorbeeren der Sonne, welche den Sohn, den Edelstein in der Schöpfung Krone, an ihrem warmen Herzen großgezogen, und können wir die Mutter mehr preisen, als wenn wir den

Sohn lieben?! Wahrlich! David hat Recht! „der Wein erfreut das Menschen Herz," und Sirach's Ausruf: „Was ist das Leben ohne Wein!" gilt für alle Ewigkeit. Der Wein, meine Gnädigste, ist der Tröster der Betrübten, der Schutzgeist der Fröhlichen, ein wahrer Lebenswecker; denn er verbannt die Grillen und Sorgen, macht reich den Armen und den Reichen menschlicher, den Weisen wärmer für große Thaten, schafft ein geselliges Vergnügen und Witz und Heiterkeit als waltende Götter. Ach!, wenn ringsumher die Becher kreisen, strahlend der Frohsinn sich hebt, und in unseren Adern der Geist sprüht von Jugend und Minne; wenn es im Becher schäumt das Rebenblut und der Busen schwillt vom Wein: dann wird die Welt so licht umher, und Bürger's großer Wunsch erfüllt alle Herzen, wenn er singt:

„Von allen Tieren groß und klein,
Die sich bei Göttern mästen,
Behagt Silenus' Eselein
Noch meinem Sinn am besten.

Mit sich und seinem Herrn vergnügt,
Geduldig aller Wegen,
Nimmt es vorlieb, so wie sich's fügt,
Mit Marzipan und Schlägen.

Zum Keller weiß es hin und her
Den Weg von selbst zu finden;
Auch braucht man gar nicht drüberher
Den Reiter festzubinden,

Piano klimmt's den Berg hinan,
Piano tritt's herunter
Und wirft den trunknen Ehrenmann
Kein einzig Mal herunter.

So einen Esel wünscht ich mir! —
Silen, wirst du einst sterben,
So laß mich dies bequeme Tier,
Laß, Vater, laß mich's erben!"

Noah und der Esel haben den Wein erfunden zum Wohle des Menschen, eine geheimnisvolle Mischung aus Frauenzungen und Löwenherzen, die gutes Blut erzeugt, und bekanntlich schafft gutes Blut gute Laune, gute Laune gute Gedanken, gute Gedanken gute Werke, die zum Himmel führen, und da wir dem Esel den Wein verdanken, so verdanken wir ihm auch den Himmel. —

Sie sehen, verehrte Freundin, daß der Esel trotz seiner riesenhaften Vorzüge in seiner Art auch ein Märtyrer ist, selbst in unserm Deutschland, dem Lande der Denker und der Sentimentalität, wo doch zuerst eine richtige Würdigung des Esels zu erwarten wäre. Ist dies nicht traurig? Muß diese Erkenntnis mir nicht ein Sporn sein, all' das Ungerechte, welches Herr Langohr erduldet hat, hervorzuheben, all' seine Vorzüge und herrlichen Thaten in das hellste Licht zu stellen, damit ihm endlich seine Erlösung werde?! Gewiß, es ist ein Sporn, es ist der Sporn „heiligster Begeisterung" jener weihe-

vollen Stunde, und so will ich denn mutig meinen Weg wandern und Ihnen noch Einiges über des Esels Namen nicht vorenthalten. Im Hebräischen wird der Esel khamoor[13]) genannt, im Arabischen himâr, beide Worte sind von einer gemeinsamen Wurzel abgeleitet, welche „von roter Farbe sein" bedeutet, woher auch der Name des mautischen Wunderbaues, Al-hambra oder Roter Palast; der persische Name des Esels ist khur, die Griechen nannten ihn onos oder killos, die Römer asinus, woraus das italienische asino, das spanische asno, das französische âne, und das schwedische åsna entstanden ist, während das deutsche Wort Esel, das holländische ezel, dänisch aesel, gälisch asal, slavisch osyel an das lateinische Diminutiv, asellus, erinnern[14]).

Die Botanik hat des Esels sehr bedurft; so gibt es Eselmilch, Eselpalme, Eselkürbis, Esellattig, Eselgurke, Eseldistel, Eselkerbe, Eselpetersilie, Eselmöhre, Eselblatt, capillus Veneris (Haare der Venus), ein Farrenkraut, und Eselohr; letztere Bezeichnung gilt für das bekannte Buchzeichen und auch als Namen für verschiedene Muschelarten. In der gotischen Baukunst heißt ein spitz zulaufender Bogen „Eselrücken"; ebenfalls ein Diamant von gewissem Schliff.

Alexander der Große hat zum Andenken an sein Pferd die Stadt Bucephalos gegründet; wie viele

Städte und Ortschaften gibt es nicht, die vom Esel ihren Namen erhalten haben. Eine Menge Schweizerdörfer führen die Namen „Esel“; auch Frankreich hat mehrere Städte, deren Bewohner „Esel“ genannt werden. Asini aures — Eselohren — wurde die Stadt des Midas genannt und Onuphilos — Eselfreund — eine von Herodot erwähnte egyptische Stadt. Das Vorgebirge Malea im Peloponnes heißt wegen seiner Gestalt „Eselkinnbacken“, bei Reichenstein in Schlesien ein Berg „der güldene Esel.“ Eine Insel im roten Meere heißt „Eselinsel“, ein Eselmeer gibt es in Norwegen, im Ägäischen Meere einen Eselhafen, und in Perugia wird ein Platz vor einem Mönchskloster mit „Eselparadies“ bezeichnet, im Kloster selbst heißt aber das Gefängnis „Eselzelle“, und im Dorfe Döben bei Grimma gibt es sogar eine Eselpfarre [15]). „Eselbrücken“ ist ein zauberhaftes Wort, das die Jugend mehr begeistert als die Eselbank, in vielen Schulen die letzte Bank für faule Schüler, welche noch als besondere Auszeichnung ein Täfelchen mit dem Namen oder mit dem Bilde des Esels darauf um den Hals tragen. Die Westphalen hatten die Sitte, den Knaben, der am St. Thomastage zuletzt in die Schule kam, „Esel-Thomas“ zu nennen, wie er in Holland „luilack [16])“ heißt. Daß es auch Eselwege gibt, hat 1799 die französische Akademie be-

wiesen, welche eine beim Abräumen einer Mauer auf dem Eselweg in **Paris** gefundene Inschrift:

I. C.
I.
L.
E.
C. H.
E. M.
I. N.
D. E.
S. A. N. E. S.,

trotz der ernsthaftesten Studien nicht zu deuten wußte, bis endlich ein Barbier in richtiger Zusammenstellung die Worte las: „Ici le chemin des ânes."

Und nun, verehrte Frau, bin ich zum Schlusse meines Briefes gelangt, und mit der wehmütigsten Versicherung rufe ich Ihnen noch zu: Der erhabene Gedanke, der sonst die deutschen Dichter beseelt, daß sie die Freuden des Tages und die Erquickung der Nacht, daß sie die Feinde der menschlichen Natur, Hunger und Durst, und die größeren Qualen der Dichter, den Spott der **Satyre** und die Nadeln der Kunstrichter verachten — dieser erhabene Gedanke: Einst wird die Nachwelt mich lesen — hat keinen Anteil an meinen Gesängen. Dein erquickendes Lächeln, o komische Muse! reizt mich an, diesen

neuen Sieg des Esels zu singen; und will ja die Göttin des Ruhmes die erhabene Bemühung des Dichters würdig belohnen, so sei es mit dem teuren Beifall meiner gnädigsten Freundin.



Helm des Freiherrn von Stein.

Zweiter Brief.

> Klug zu reden ist oft schwer;
> Klug zu schweigen meist noch mehr.
>
> Fr. Bodenstedt.

> Wo man singet, laß dich ruhig nieder
> Bösewichter haben keine Lieder.
>
> Seume.

Ist es denn ein Wunder, gnädige Frau, wenn der Esel den Menschen um seine höhere Vernunft beneidet, welche ihm die Oberherrschaft gab, und dieser den Esel um seinen nie irrenden Instinkt? Wissen Sie, was Instinkt ist? Sie wissen es nicht! Ja, mir geht es auch nicht viel besser! Man ist eben gewohnt, sich mit dem Worte „Instinkt" zu behelfen, wenn man eine psychologische Erscheinung nicht zu erklären weiß und in diese Verlegenheit geraten wir meistens den Tieren gegenüber; jedenfalls ist der Instinkt eine der rätselhaftesten Naturerscheinungen, eine allen Wesen innewohnende Kraft, welche treibt, zweckmäßige Dinge zu thun, ohne daß diese Wesen wissen, weshalb sie so handeln; aber damit ist der Begriff „Instinkt" keineswegs erschöpft, zumal täg-

liche Wahrnehmungen uns lehren, daß dem Esel mehr innewohnt, als die Wissenschaft bisher ergründet hat und je ergründen wird. Denn der Esel führt durch den Instinkt Dinge aus, zu welchen der Wille des Esels gehört, und er überwindet Hindernisse, die sich der Ausführung seines Triebes in den Weg stellen, mit großer Beharrlichkeit, List, Gewandtheit und ungewöhnlicher Überlegung. So war einst die Eselin des Königs Saul, welche durch ihre kluge Abwesenheit ihn zwang, nach ihr zu suchen, die Ursache, daß man ihn zum König wählte. Noch seltsamer ist ein Spruch, der an mehreren Stellen im Talmud vorkommt, worin es heißt: Wenn die Alten waren wie die Engel, so sind wir wie Menschen; waren sie aber wie Menschen, so sind wir Eseln gleich; jedoch nicht dem des Pinehas Ben Jaïr!! Die Geschichte dieser Eselin wird aber so erzählt: „Die Eselin des Pinehas wurde von Räubern weggeführt. Sie mußte sich drei Tage in einer Höhle aufhalten, wollte aber gar nichts essen. Da fürchteten die Räuber, die Eselin würde sterben, und ließen sie laufen. Sie lief gerade zu auf das Haus ihres Herrn und schrie. Dieser erkannte ihre Stimme und sagte zu seinen Knechten: „Machet der Armen auf und gebet ihr Gerste"; aber sie rührte die Gerste nicht an. Er sagte: „Habt Ihr die Gerste gereinigt?" „Ja," war die Antwort. „Habt Ihr auch die Hebe und

den Zehnten davon gegeben?" „Das nicht." Man that nun dieses und die Eselin aß." Was sagen Sie dazu! Ist das nicht mehr als Instinkt? Ja das ist Gewissenhaftigkeit und ein Pflichtgefühl, welches alle Menschen beschämen muß, die ungern ihre Steuern bezahlen! Meine gnädigste Frau, es liegt ein seltsames Rätsel in solchen Erscheinungen, ein Teil des größeren Rätsels über die Grenzen der Freiheit und Notwendigkeit, das schon seit Jahrtausenden die tiefsten Denker nicht zu lösen vermochten.

„Aber ihre Quellen sind doch etwas gar zu alt", sagen Sie? Gut, so will ich ihnen ein Ergebnis anführen, das nicht bezweifelt werden kann. Sie wissen, daß der beste Geograph der Welt ohne Himmelskunde auf Erden und wahrscheinlich auch im Himmel, sich nicht zurechtfinden würde. Der Seefahrer muß zu außerordentlichen Instrumenten die Zuflucht nehmen, um mitten im Meere den Weg zu erkennen; er muß den Stand der Sonne mit dem Gange seiner sorgfältig gearbeiteten Schiffsuhr vergleichen und ist dennoch oft meilenweit unsicher über den Ort, wo er augenblicklich sich befindet. All' dieser Vorrichtungen und Arbeiten bedarf unser Esel nicht; er durchschwimmt das stürmische Meer, durcheilt mit unglaublicher Schnelligkeit sicher ein ihm unbekanntes Land, und erreicht ohne Karte, Kompaß und Quadranten seine heimatliche Krippe. Klingt das nicht unglaublich — wun-

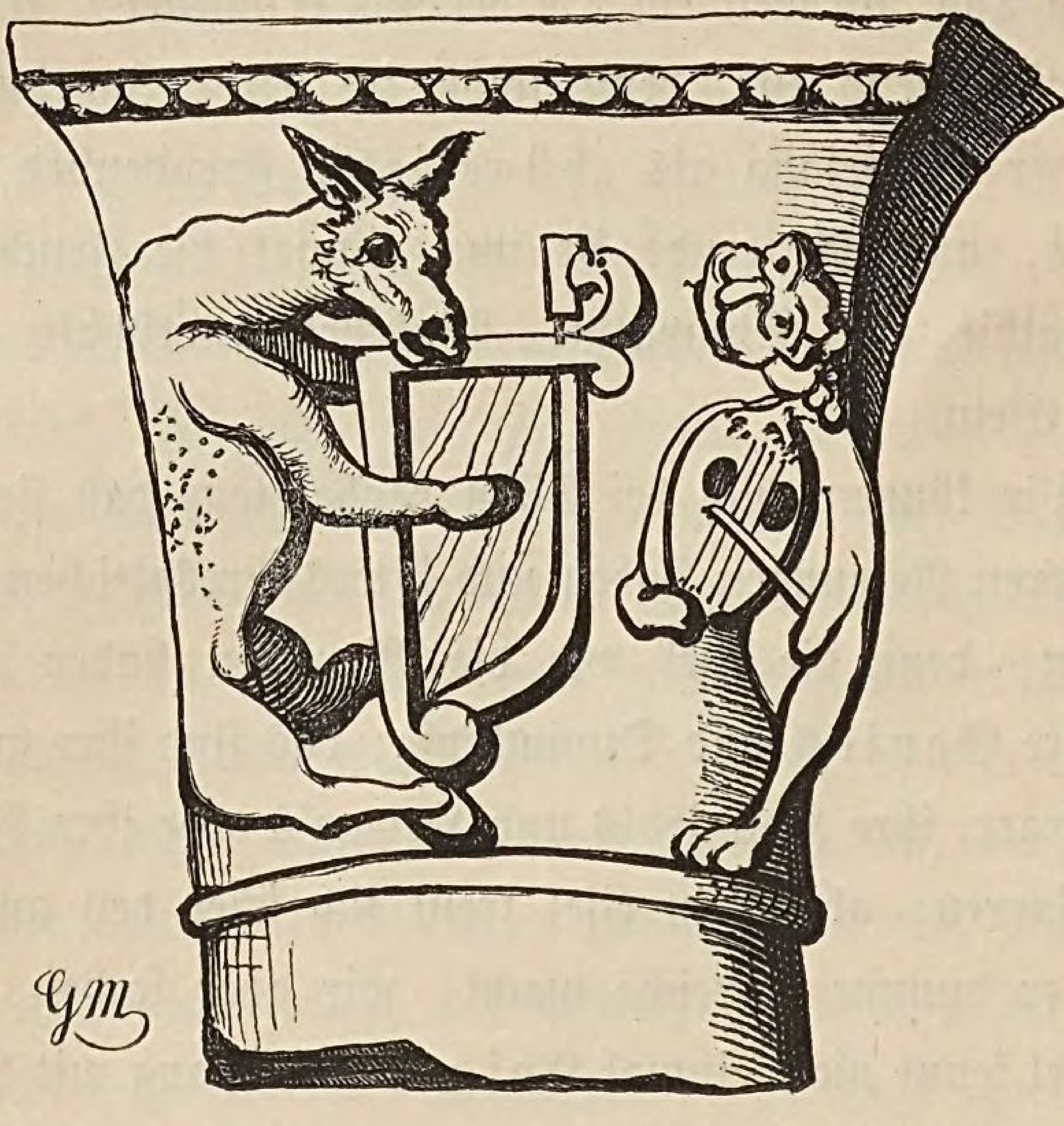
derbar? Und doch ist es so, und doch könnte ich meine Behauptung durch viele Beweise begründen, aber, da Sie meine Wahrhaftigkeit kennen, so wird es nur noch eines Beleges benötigen.

Im März 1816 wurde ein dem Kapitän Dunclas von der königlich englischen Marine, der sich damals auf Malta befand, zustehender Esel am Bord der von Kapitän Forrest befehligten und von Gibraltar nach Malta segelnden Fregatte „Ister" eingeschifft. Das Schiff lief auf der Höhe des Point de Gate auf eine Sandbank, und der arme Esel wurde, da man glaubte, er würde vielleicht ans Ufer schwimmen, über Bord geworfen. Jedoch war zu seiner Rettung wenig Aussicht vorhanden, da die See so hoch ging, daß ein bemanntes Boot, welches das Schiff verlassen hatte, von den Wellen verschlungen wurde. Einige Tage darauf, als morgens die Thore Gibraltars geöffnet wurden, erstaunte die Wache nicht wenig, als Salient, so hieß der Esel, eingelassen zu werden verlangte. Das gute Tier war also nicht nur wohlbehalten ans Ufer gelangt, sondern hatte sich auch ohne Führer von Point de Gate nach Gibraltar zurückgefunden, obgleich die 200 englischen Meilen Wegs ihn durch ein bergiges, flußreiches und ihm völlig unbekanntes Land geführt hatten, und zwar in so kurzer Zeit, daß er den geradesten Weg gewählt haben

mußte. Und diese große That blieb ihm auch nicht unbelohnt; denn als er in seinem Stalle ankam, wurde er von seinen Miteseln durch ein wahres Freudengeschrei empfangen. Ja, Freudengeschrei, Verehrteste, und mit vollem Recht, da dies bei den Eseln mit unserm „Heil sei dem Tag, an welchem Du bei uns erschienen", u. s. w. übereinstimmend ist; denn schon im 13ten Jahrhundert wird der Eselgesang als „hügeliet", Freudenlied, angesehen, und Mitfreude ist nun einmal die Frucht der Sympathie, und Sympathie, Wahlverwandtschaft, selbst unter Eseln.

Wir können auch bei Eseln beobachten, daß sie ihre besonderen Neigungen haben und öfters ihresgleichen auszeichnen, denn die Esel wie die Menschen haben unter sich ihre Genies und Dummköpfe; das sind ihre großen Mitbürger, ihre Hannibals und Helena's oder ihre Gecken und Narren; aber kein Esel freut sich über den andern, wenn er dumme Streiche macht; wir aber lachen, und der Esel kennt nicht einmal Knigge's Umgang mit Menschen. Der Esel versteht und kennt uns besser als wir ihn, wenn zwar von beiden Seiten die Mühe groß ist, und oft mögen die Esel über ihre ärgerlichen Herrn zu einander sagen: „Ja, du bist ein großer Mann", etwa wie wir „Großer Esel." Immerhin gehört die Art des Verständnisses unter den Tieren zu den unerforschten

Dingen; die Thatsache ist aber über allen Zweifel festgestellt, und wenn wir die Sprache des Esels verständen, so lernten wir von ihm vielleicht mehr als von manchem Philologen, da manche Tiersprache so reich ist als die wilder Menschenstämme, welche fast nur tierische Ge-



Kapitäl der Kirchenthüre zu Meillet.
XII. **Jahrhundert.**

nüsse kennen. Und kann das anscheinende Einerlei nicht daher kommen, daß wir ihre Sprache nicht verstehen und es uns geht wie mit fremden Menschensprachen, wo-

rin das scheinbare Einerlei uns auffällt, wie bei den Engländern und Eskimos? Wie wenn der Esel zum Beweise unserer Vernunft verlangen wollte, daß wir erst wie er schreien sollten? — Ja — Brüder gibts ohnehin genug, und man hat noch nie einen Esel gehört, der „Nein" geschrieen hätte. Ich weiß wohl, gnädige Frau, Zweifler werden den Kopf schütteln und das Sprachvermögen der Tiere in Frage stellen; aber diesen Pessimisten werde ich Aesop, Suidas, Plinius, Lessing, Gellert u. s. w., vor allem aber Bileams Eselin als Zeugen aufführen, die, als sie zuerst ihren Herrn auf die Erscheinung des Engels aufmerksam machte und dann von ihm geschlagen wurde, klagend ausrief: „Bin ich nicht dein Esel, der dich so lange getragen hat, und du schlägst mich?"

Die Verblüfftheit ihres Besitzers über diese Erscheinung kann man sich denken; ein französischer Schriftsteller — und Frankreich ist ja vorzugsweise ein Land der Rednergaben und ihrer Wertschätzung — legt ihm dabei den Ausruf in den Mund: „Ah, mon âne parle, et même, il parle bien"! was vielleicht auf eine verzeihliche Eifersucht zurück zu führen ist. Anderer Ansicht war Heinrich der Vierte, welcher, als eine langweilige Empfangsrede durch das Schreien eines Esels begleitet wurde, ausrief: „Messieurs, l'unaprès l'autre"! So mochte auch ein

protestantischer Pfarrer denken, dessen Gemeinde eine halbe Stunde von Montpellier zum Gottesdienste auf Eseln sich zu versammeln pflegte, wenn letztere, wie nicht selten vorkam, in den Kirchengesang mit einfielen; der Seelenhirt wartete eben, bis die über hundert Köpfe starke Eselgemeinde sich bequemte, ihre Litanei zu enden. Auch wüßte ich nicht, warum man das Redetalent des Esels bezweifeln sollte, als ob es ein Wunder wäre, daß Esel reden, oder ein Beweis, daß man nicht sprechen könne, wenn man nicht spricht! Kann man nicht desto mehr denken, und sind die rechten Vielsprecher immer Denker? Wirkliche Denker haben zu hundert Dingen entweder nichts zu sagen oder zu viel, und schweigen.

Die Kunst zu schweigen ist für den Redebegabten manchmal schätzbarer und schwerer als die Kunst zu reden, wenn damit auch nicht gesagt sein soll, daß ein Schweiger unbedingt ein Denker sein muß; ich glaube sogar, daß, überraschten uns die oft gepriesenen Schweiger durch eine unvorbereitete Rede, wir bewundern müßten, wie sie ihre Unwissenheit und Geistesarmut so klug mit Schweigen zu verhüllen wußten. Die Alten stellten nicht umsonst den Harpokrates mit dem Finger auf dem Munde der Gottheit dar, oder verheirateten Merkur mit der Dea tacita, woraus die Schutzgötter entstanden. Schweigen zeugt von Kraft, schweigen müssen vom Geist der Zeit. Und was würde aus unserm Reichstage werden, was

würde Bismarck dazu sagen, wenn noch mehr oder gar alle sprechen wollten?

Beim Reichstag, gnädige Frau, muß ich des unsterblichen Heine gedenken, wenn er so tief empfunden singt:

Die Wahlesel.

Die Freiheit hat man satt am End,
Und die Republik der Tiere
Begehrte, daß ein einziger Regent
Sie absolut regiere.

Jedwede Tiergattung versammelte sich,
Wahlzettel wurden geschrieben,
Parteiwut wütete fürchterlich,
Intriguen wurden getrieben.

Das Komité der Esel ward
Von Alt-Langohren regieret
Sie hatten die Köpfe mit einer Kokard,
Die schwarz-rot-gelb, verzieret.

Es gab eine kleine Pferdepartei
Doch wagte sie nicht zu stimmen,
Sie hatten Angst vor dem Geschrei
Der Alt-Langohren, der grimmen.

Als einer jedoch die Kandidatur
Des Rosses empfahl, mit Zeter
Ein Alt-Langohr in die Rede ihm fuhr
Und schrie: Du bist ein Verräter!

„Du bist ein Verräter, es fließt in dir
Kein Tropfen vom Eselblute;
Du bist kein Esel, ich glaube schier,
Dich warf eine welsche Stute.

„Du stammst vom Zebra vielleicht, die Haut
Sie ist gestreift zebräisch;
Auch deiner Stimme näselnder Laut
Klingt ziemlich ägyptisch=hebräisch.

„Und wärst du kein Fremdling, so bist du doch nur
Verstandesesel, ein kalter;
Du kennst nicht die Tiefen der Eselkultur,
Dir klingt nicht ihr mythischer Psalter.

„Ich aber versenke die Seele ganz
In jenes süße Gedösel!
Ich bin ein Esel, in meinem Schwanz
Ist jedes Haar ein Esel.

„Ich bin kein Römling, ich bin kein Sklav;
Ein deutscher Esel bin ich
Gleich meinen Vätern. Sie waren so brav,
So pflanzenwüchsig, so sinnig.

„Sie spielten nicht mit Galanterei
Frivole Lasterspiele,
Sie trabten täglich, frisch, fromm, fröhlich, frei,
Mit ihren Säcken zur Mühle.

„O, welche Wonne ein Esel zu sein!
Ein Enkel von solchen Langohren!
Ich möchte es von allen Dächern schrein:
Ich bin als Esel geboren!

„Der große Esel der mich gezeugt,
Er war von deutschem Stamme;
Mit deutscher Eselmilch gesäugt
Hat mich die Mutter, die Mamme.

„Ich bin ein Esel und will getreu
Wie meine Väter, die Alten,
An der alten, lieben Eselei,
Am Eseltume halten.

„Und weil ich ein Esel, so rat ich Euch,
Den Esel zum König zu wählen;
Wir stiften das große Eselreich,
Wo nur die Esel befehlen.

„Wir alle sind Esel! y—a, — y—a!
Wir sind keine Pferdeknechte.
Fort mit den Roßen! Es lebe, Hurrah!
Der König vom Eselgeschlechte!“

So sprach der Patriot. Im Saal
Die Esel Beifall rufen.
Sie waren alle national
Und stampften mit den Hufen.

Sie haben des Redners Haupt geschmückt
Mit einem Eichenkranze.
Er dankte stumm und hochbeglückt
Wedelt er mit dem Schwanze.

Sie meinen, Heinrich Heine sei auch der beste Bruder nicht, hinter seinem Lobe verberge sich gern der Spötter! Armer Heinrich Heine! wie oft hast du gelacht — um deine Thränen zu verbergen, und nun bezweifelt man dein edles Herz, wenn du für einen Schwergekränkten in die Leyer greifst! Nein, gnädige Frau, nie hat Heine gewaltiger gesungen, nie hat er mehr verdient, mit dem großen Reformator Luther zusammen-

genannt zu werden, der, während er das morsche Gebäude des römischen Christentums in allen Fugen erschütterte, immer noch Muße fand, dem Esel einen Lorbeer zu weihen. Seine Fabel zum Eselkönig wird ewig bleiben, ewig wie sein Name „Luther[17]).“

Konnte dem Esel Höheres widerfahren, als daß Luther und Heine, die Reformatoren des Christentums und der Romantik, ihm das Wort redeten! Es ist dies aber ein schöner Zug, der durch das ganze deutsche Volk geht; sein inniges Einleben in die Natur hat es tiefer eindringen lassen in die Geheimnisse der Tierwelt, als irgend ein anderes Volk, und die früh erwachte Poesie, welche das Leben und Wesen der Tierwelt mit der Menschenwelt in sinnige Verbindung brachte, ist der Ursprung aller Tierfabel. Anfänglich erschienen die Fabeln vereinzelt wie funkelnde Tautropfen, allmählich aber floßen sie in lieblichen Bächen zu einem epischen Strome zusammen, in dem sich ein menschliches Gebaren, Thun, Denken, Handeln und Dichten gleich Uferbildern unverändert wiederspiegeln. Und so wie die ersten Wurzeln des Stammbaumes der kaukasischen Sprachen, der seine Riesenzweige vom Ganges aus durch die Thäler des Euphrat und Tigris über die Berge Kleinasiens und Griechenlands hinweg, durch ganz Europa bis hinauf nach dem Norden Skandinaviens geschlagen hat, so finden wir auch

darin die ersten Spuren der duftigen Blüten jener Fabeln und Märchen, die in so reicher und kostbarer Fülle über den Orient und Occident ausgeschüttet sind, um auf blumigem Wege durch die Zaubergänge der Sagen uns endlich zurück zu führen in Indiens sonnige Wälder. Die indische Hauptquelle ist das Pantschatantra, dessen Märchen häufig mit Tierfabeln durchwoben sind, die im Gegensatz zur deutschen Tierfabel, in welcher mehr der Tiere List, Verschlagenheit, Tücke und Untreue in den Vorgrund tritt, überall wo sich Gelegenheit bietet, eine Tugend, ein Laster oder irgend ein Verhältnis des menschlichen Lebens zu berühren, hohe Weisheit in der Tiere Mund legen, die beispielgebend und lehrreich sich äußert. Die Tierfabel ist ursprünglich nicht Satyre auf das Treiben der Menschen, sie ist eine harmlose Dichtung und rein um ihrer selbst willen da; die in sie gelegte moralisierende Richtung und Neigung gehört ungleich späterer Zeit an, in welcher freimütige Schriftsteller und Philosophen sehr oft in die Notwendigkeit versetzt waren, mit dem Schleier schönrednerischer Umschreibung gewisse kühne Wahrheiten zu verhüllen, die entweder wegen gewisser fast allgemein angenommener Rücksicht für hart und beleidigend angesehen wurden oder auch wegen der Unduldsamkeit der willkürlichen obersten Gewalt oft sogar für den, der Mut genug besaß, sie dreist auszusprechen,

gefährlich zu werden pflegten. So hat auch Giambattista Casti[18]) in seinem epischen Gedichte „die redenden Tiere" scharfsinnig und witzig die Gebrechen seiner Zeit, überhaupt die der Menschen gegeißelt. In diesem Epos nimmt unser Esel eine bedeutende Stellung ein. Die Tiere haben sich versammelt, um ein Oberhaupt zu wählen; der Löwe wird König, der Stier Hofmeister, der Affe Kammerherr, der Kater Polizeipräsident und der Esel zum ersten Pfotenreicher, Kammerherrn der Königin und Erzieher des Prinzen ernannt. Der Esel erwirbt sich die besondere Gunst der Königin, ist Sänger, glänzt im Staatsrate, weil es in seiner Begabung liegt, nur zu hören und nicht zu sprechen, nicht für sich selbst zu denken und stets der Meinung Höhergestellter zu sein. Beim Tode des Prinzen hält er seinem Zögling eine glänzende Grabrede, und:

„Es ward daher der Esel feierlich
Nun wegen seiner ganz besondern Gaben,
Ernannt zum Hofmeister öffentlich.
Dies zeigt, daß die, die nur Talente haben
Wie unser Esel, manches Amt erhalten
Zu gleicher Zeit, und jedes gut verwalten."

„Auch als Sänger war er bei der Königin," fragen Sie, und Sie wollen wissen, wie weit die musikalische Fähigkeit des Esels als Sänger, überhaupt als Musiker geht? Ja, Verehrteste, wenn Sie glauben, die Beant-



Im Klub der „Unbewußten.“

wortung dieser Frage sei leicht, so haben Sie gar keine Idee, wie verwickelt sie ist.

Bekanntlich ist die Grundlage aller Musik die Stimme oder der Gesang; es ist die älteste Musik, in der Tiere ebenfalls unsere Lehrer waren und zwar vom Frosch bis zur Nachtigall, von der Katze bis zum Esel, der unter den Tieren vermöge der Klangfarbe und des Umfanges seiner Stimme, unstreitig als hoher Bariton zu bezeichnen ist. Man wird dies als eine Geschmackssache hinstellen; aber was ist denn der gute Geschmack in der Musik? Jäger nennen das Gebell von zwanzig Hunden in ihrer Jagdsprache Musik; Karl XII. nannte Musik das Pfeifen der Kugeln, wie der Landgraf von Pirmasens, ein Trommelvirtuose, seine Trommel; Pythagoras hörte die Musik der Sphären, nach der die Sterne tanzen, und von einem musikalischen Esel der Neuzeit kann ich Ihnen eine verbürgte Geschichte erzählen. Ein zu Chartres lebender Esel liebte die Musik so sehr, daß er öfters nach dem Chateau d'Ouarville zu gehen pflegte, um Musik anzuhören. Das Schloß gehörte einer Dame, die eine ausgezeichnet schöne Stimme besaß, und so oft diese erklang, näherte sich auch der Esel dem Fenster und hörte sehr aufmerksam zu. Als einst ein Stück gespielt wurde, das ihm ungewöhnlich zu gefallen schien, verließ er seinen Lauscherposten, begab sich ohne Umstände in das Zimmer,

wo sich die Musiker befanden, und begleitete dieselben mit einem lauten und vernehmlichen Y—a!

Die Wirkung dieses Intermezzo's mag eine überraschende gewesen sein, vielleicht auch für den Esel; aber immerhin nicht so niederschlagend als seiner Zeit für den Sänger Tichatschek, der vom Großherzog von H. eingeladen worden war, an seiner Bühne zu gastieren. Der Sänger folgte dem Rufe und begab sich, kaum angekommen, zur Orchesterprobe der Oper, in welcher er auftreten sollte und die vom Großherzog, einem leidenschaftlichen Musiker, geleitet wurde. Schon hinter den Versatzstücken der Bühne hörte Tichatschek, daß das Orchester nicht im Einklang, daß die Blasinstrumente einige Takte vor waren. „Herrgott" schrie Tichatschek, „das ist ja ein musikalisches Chaos; welcher Esel sitzt denn da am Pulte?" Mit diesen Worten trat Tichatschek auf die Bühne und stand vor dem Großherzog, welcher sich hoch aufrichtete und mit erregter Stimme rief: „Der Esel bin ich!" — und Tichatschek gab wegen „andauernder Heiserkeit" sein Gastspiel auf. Fassen wir nun diese verschiedenen Ansichten über den Geschmack in der Musik zusammen, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß in der Musik wie in allen andern Künsten, es lediglich auf die Begabung der einzelnen Persönlichkeit ankommt und somit auch erklärlich ist, daß man dem Esel als Musiker nicht

die volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, trotzdem er in den humoristischen Volksliedern von Tierhochzeiten u. dgl. als Musikant auftritt und von allen musizierenden Tieren am meisten auf religiösen Denkmalen verwendet worden ist, wo er bald die Harfe oder die Lyra spielt, bald den Dudelsack bläst. Im Straßburger Münster singt der Esel das Requiem; im Waldis hat er das Amt zu Tisch zu blasen; im altfranzösischen Renart versammelt der Löwe die Tiere und läßt zum Begräbnis des scheintoten Fuchses den Esel die Messe singen und in dem Kriege des Löwen mit den Vögeln ernannte ihn dieser zu seinem Trompeter, was seinen Namen „Baldeweyel" d. h. der kühne zuversichtliche Geselle wohl rechtfertigt.

Die Engländer nennen den Esel „The king of Spains trompeter," was den Esel verdächtigen könnte, da alles Spanische wie spanische Wirtschaft, spanische Tiergefechte, spanische Fliegen, spanische Schlößer, spanischer Bock, spanischer Kragen und spanisches Rohr u. dgl. keinen besonders anmutigen Klang hat. Böse Zungen haben zwar behauptet, der Esel würde durch Lyra und Flötenklang nicht sonderlich belustigt, und das wäre nicht zum Verwundern; jedenfalls teilte er dann diese Gefühlseigentümlichkeit mit Themistokles, der ebenfalls kein Gefallen an der Lyra finden konnte, wie mit Herkules, der seinen Lehrer mit dem Plektrum erschlug, und den-

noch waren es große Geister durch große Thaten. Auch könnte man es dem Esel nicht verdenken, wenn Flöten und Trommeln nicht die heitersten Gefühle in ihm erweckten, da er doch wußte, daß aus Knochen getöteter Esel Flöten und aus deren Haut Trommeln gemacht wurden. Ich möchte mal gern wissen, ob wir ein Konzert entzückend finden würden, wozu Menschen Haut und Knochen hergegeben, und wir gewärtig sein müßten, auf dem Vorderarm unseres verstorbenen Lehrers „Üb' immer Treu und Redlichkeit" spielen oder auf der Haut unserer Schwiegermutter einen Parademarsch trommeln zu hören.

Immerhin ist dies mehr eine Sache der Empfindlichkeit als der Empfindung und hängt viel mit unserer finstern Auffassung vom Tode zusammen, welche uns vom Christentum überkommen ist. Pan dachte anders und poetischer; er wußte nicht besser seine geliebte Nymphe Syrinx zu erhalten und gegen Nachstellungen zu sichern, als daß er sie in ein Schilfrohr verwandelte, aus dem er sich eine Flöte machte, und auf welcher er, wenn der Tag sich zum Schlummer neigte, die sehnsüchtigsten Töne blies.

Schade, daß diese Verwandlungskünste nur im Altertume möglich waren! — Offenbar liegt in Pans Flöte eine tiefere Bedeutung, da die Natur zwischen Ohr und Herz die genaueste Verbindung schuf; es mag dieses vielleicht auch der Grund sein, warum im Gesange des Esels,

etwas so Sonderbares, Unbegreifliches liegt; es ist nichts Vorhandenes, nichts Gegebenes, nur das Unbekannte, das Geahnte, ein Gefühl der Wonne, für das es keinen andern Namen gibt, als musikalische Wonne. Aus diesen dahinsterbenden Tönen sprechen Lust und Schmerz als starker Ausdruck, namentlich für Hunger und Liebe, die uns an die Vergänglichkeit erinnern wie Töne aus einer anderen Welt. Und gerade an der Stimme erkennt man sich, denn in ihr liegt mehr Physionomie, als man ahnt; geniale Persönlichkeiten haben fast immer einen eigenen musikalischen Zauber in ihrer Sprache; der höchste Zauber liegt aber in dem bestrickenden Flüsterton der Geliebten.

Die Musik ist die Romantik der Künste, und heute noch gilt die Leyer als Symbol der Dichtkunst, wie dies schon durch Kaulbachs genialen Karton, welcher eine Huldigung Orpheus' durch den Esel darstellt, überzeugend bestätigt wird. Die Hottentotten feiern das Erscheinen des Neumondes mit Tanzen und Schreien; ihre Musik machen sie dazu auf einem mit Eselhaaren bespannten Holzinstrumente, und wenn sie damit aus dem Reiche der Lüfte die Geister der Harmonie rufen, so sind sie in ihrer Art auch Dichter.

Sie werden zugeben müssen, verehrte Freundin, daß es kaum ein zweites Geschöpf im Weltall gibt, welches

schon allein durch seine Haare, durch seine Haut und Knochen so bedeutend für die Musik ist, als der Esel; aber dies alles ist im Vergleiche zu seinem Ohre unscheinbar, da ein Eselohr Ohr genug besitzt um fünfundzwanzig Musikanten damit zu versorgen, und daß er mit den Ohren singt, kann jeder sehen, wie steifgestreckt er sie hält, wenn er „loslegt,“ wie die Opernsänger sagen.

Wie sehr der Esel schon im Altertume als Musiker geschätzt wurde, geht aus der 7ten Erzählung des Panschatantra hervor, worin ihm als Konzertsänger eine seltene Auszeichnung zuteil wird. Es war einmal ein Esel Namens Uddhata (der Übermütige). Dieser trug am Tage Lasten im Hause eines Walkers, bei Nacht schwärmte er umher, wo er wollte. Als er nun einst bei Nacht in den Feldern umherschweifte, schloß er Freundschaft mit einem Schakal. Beide zerbrachen nun Umzäunungen, gingen in die Gurkenfelder und schmaußten nach Herzenslust ihre Früchte; am Morgen kehrten sie nach ihrem Orte zurück. Einstmals nun sprach der Esel, vor Stolz übermütig, als er sich mitten in einem Felde befand, zu dem Schakal: „O, Schwestersohn!, sieh! die Nacht ist so klar, darum will ich einen Sang anstimmen. Sag also, in welcher Tonart soll ich singen?“ Dieser antwortete: „Lieber! wozu solch ein unnützes Gelärm? wir treiben Spitzbuben-Handwerk. Diebe und Verliebte müssen sich ver-

steckt halten! Es heißt auch: wer Husten hat, soll nicht stehlen, wer verschlafen, nicht Räuber sein, wer krank ist, nicht zu viel reden. Auch tönt dein Gesang genau so wie der Ton einer Muschel und ist keineswegs angenehm. So wie sie ihn auch nur aus der Ferne hören, werden sich die Feldhüter aufmachen und dir Gefangenschaft und Tod bereiten. Darum verzehre nur diese wie Götterspeise schmeckenden Gurken und mach' dir nichts mit Singen zu schaffen." Nachdem der Esel dies gehört, sagte er: „Ach, du kennst den Zauber der Musik nicht, weil du im Walde wohnest, darum sprichst du so. Man sagt auch: Bricht des Herbstes Mondenschimmer durch das Dunkel in Liebchens Näh': selig dann in wessen Ohren dringt des Liedes Göttertrank!"

Der Schakal sagte: „Lieber!, das ist wahr, aber du singst rauh. Wozu also dieses Geschrei, das unser Vorhaben nur stören würde?" Der Esel sagte: „Pfui!, Pfui! du Unwissender! Ich wüßte nicht, was Gesang ist? So höre denn dessen Einteilung: Sieben Töne und drei Oktaven und einundzwanzig Intervall' und neunundvierzig Taktarten, Quantitäten und Tempi drei. Drei Arten gibt es von Pausen, sechs Singweisen, neun Stimmungen, sechsundzwanzig der Färbungen, weiter vierzig Zustände dann. Dieses hundertfünfundachtzig Zahlen umfassende Sangsystem begreift gut ausgeführt und fehllos,

sämtliche Teile des Gesanges. Nichts gibts, was in der Welt lieber selbst Göttern wäre als Gesang; durch den Zauber der Darmsaiten fing Rarvana den Siva selbst. Drum, o Schwestersohn! warum nennst du mich einen Unkundigen und wehrest mir?"

Der Schakal sagte: „Lieber, wenn du denn nicht anders willst, so will ich mich an die Thür des Zaunes stellen und auf den Feldhüter achten; du aber singe so viel du Lust hast!" Als dies so geschehen war, da streckte der Esel seinen Hals aus und fing an zu brüllen. Als der Feldhüter nun das Gebrülle des Esels hörte, biß er vor Zorn die Zähne zusammen, hob einen Knüttel auf und eilte herbei. Als er den Esel erblickte, prügelte er ihn so lange durch, bis er auf die Erde fiel; dann band ihm der Feldhüter einen durchlöcherten hölzernen Mörser um den Hals, und legte sich schlafen. Der Esel aber stand sogleich auf, ohne, wie es die Natur des Esels mit sich bringt, von dem Schmerz noch etwas zu fühlen. Darauf zertrümmerte er den Zaun und machte sich samt dem Mörser auf die Flucht.

Mittlerweile erblickte ihn der Schakal aus der Ferne und sprach lachend: „Obgleich ich sagte: O, Onkel!, laß das Singen! fährst du doch fort: nun ist als Lohn des Sanges dieser ganz neue Schmuck dir umgehängt."

Sehr bekannt ist die Fabel von dem langohrigen

Esel, welcher gerufen wird, um zu entscheiden, ob der Kukuck oder die Nachtigall die süßeste Stimme habe, und zu Gunsten des ersteren sein Urteil fällt. Die Nachtigall wendet sich darauf in jenem süßen Gesange, den wir kennen, an den Menschen. Eine seltene Belohnung erhielt Mydas, welchem von Apollo Eselohren verliehen wurden, weil er, zum Richter berufen, zwischen der Lyra Apolls und der Flöte des Pan, sein Urteil dahin abgab, die Panflöte sei das harmonischste Instrument, worin ich ihm, trotz Apoll, nicht unrecht geben kann, falls er damit die Geliebte Syrinx gemeint hatte. Pan, ein Sohn des Zeus und der Nymphe Kallisto, war in einem Walde Arkadiens geboren und ist demnach ein Landsmann der arkadischen Esel, die im Altertume vor denen jedes andern Landes gepriesen wurden. Und Arkadien, das Land der Hirtenmusik, der flötenden Schäfer und der süßen Schäferstunden, das Land, welches dem Italien des 17ten und 18ten Jahrhunderts so viele unnütze Verse auspreßte, das Land des Satyr Pan, ist das Land der Esel par excellence. Sie sehen, Verehrteste, den Esel sowohl als Musiker wie als Kritiker sich hervorthun, und das wird vielleicht den Neid der Menschen erregen, umsomehr es den Anschein hat, als ob das Geschlecht der Esel wie das der Menschen das Bedürfnis fühlte, sich selbst in seinen Auserwählten zu ver-

herrlichen, als ob es in seinen eigenen Augen sich höher stellte, wenn es Halbgötter aus seinem Stamme wählt.

Denn mit Vorliebe erhält der Sterbliche das Andenken des Emporkömmlings des Ruhmes aufrecht, wie man eines Wohlthäters oder eines berühmten Vorfahren gedenkt, dessen Naturanlagen nicht nur ein persönlicher Vorteil waren, sondern ein Geschenk sind, welches der ganzen Erde gemacht wurde. Das Genie ist ein Licht, welches seine Strahlen weithin werfen soll; der Mensch, welcher es trägt, ist nur der Turm, auf den das Licht gestellt worden ist, um in der Dunkelheit ein Führer zu sein.

Ich habe nunmehr, verehrte Frau, durch manche Gründe dargethan, wie sehr unser Esel ein immerwährendes und ehrenvolles Lob verdient; aber dabei kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß Sie einen Teil desselben mir nicht versagen möchten für den Eifer und die Mühe, womit ich die Fortsetzung dieser Forschungen aufgesucht habe, wiewohl ich zugleich gestehen muß, daß ohne die Gunst des Glückes und des Zufalls Sie und die Welt dennoch den Genuß hätten entbehren müssen, welcher meine Gesänge demjenigen, der Sinn hat für bescheidene Größe, wohl gewähren können.

Das Glück ist rund, sagt man, und so lief es denn, da es augenblicklich keinen andern Ausweg fand, auch

einmal zu mir; es brachte mir einen kostbaren Fund und zwar folgendermaßen: Vor einigen Tagen war ich auf dem Markte zu Weimar, jenem Platze, wo einstens Goethe und sein fürstlicher Freund ihr Kraft-Genie erwiesen, und hier sollte auch ich die hohe Auszeichnung erfahren, durch die Unerschöpflichkeit dieses klassischen Bodens beglückt zu werden. Auf meiner Wanderung sah ich vor einer Frau, welche Heringe feilbot, eine Menge alter Schriften liegen, die verwendet wurden, die verkauften Heringe zu umhüllen.

Sie kennen meine Neugierde, die Alles lesen muß — Gedrucktes, Geschriebenes, vom Liebesbriefchen bis zum Heringpapier, enfin tout! — und so nahm ich denn, von meinem unbezwinglichen Hang getrieben, eines der Schriftstücke in die Hand und ward gefesselt von dem seltsamen Charakter dieser Handschrift, welche nur einer Person von besonders geistiger Bedeutung angehören konnte; denn der Charakter einer Handschrift ist nichts Zufälliges; es zeigt uns der Schreiber darin das Ergebnis des Gesamtorganismus, weil kein Glied im Körper dem andern widerspricht, da jedes von einem und demselben Geiste bewegt wird und jedes den Charakter des ganzen Körpers hat; es ist eben nichts Zusammengeflicktes in der Natur. So wie es National-Gesichter gibt, deren jedes etwas vom Charakter der

Nation hat, und dennoch jedes von jedem verschieden ist, so verhält es sich auch mit den schreibenden Menschen; alle Deutschen schreiben ähnlich und doch bringt jeder in seine Schrift einen Teil seiner Selbstheit, so daß jeder, der schreiben kann, seine eigenartige Handschrift hat.

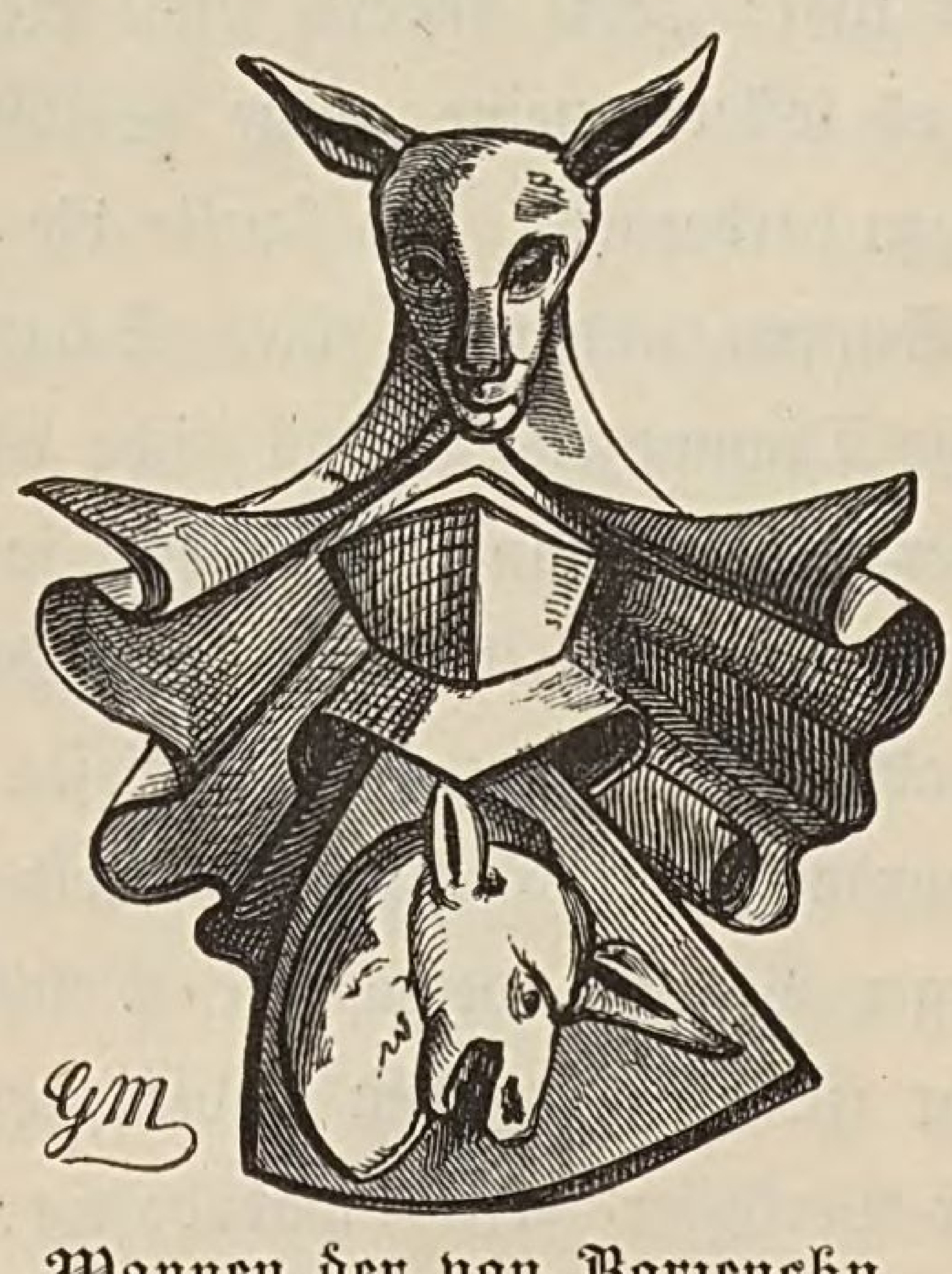
Das war es, was mich zunächst das Schriftstück betrachten ließ; doch wie steigerte sich mein Staunen, als ich die vergilbte und halbverwischte Überschrift entziffert hatte, die nichts weniger besagte als:

„Die Denkwürdigkeiten eines alten Esels.“

So muß es Fausten zu Mute gewesen sein, als er den Ausspruch that: „Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!“; es kostete meine ganze Selbstbeherrschung, meine Freude zu verbergen. Ich kaufte die Schriften für eine geringe Summe und trug einen Schatz nach Hause, den ich für die Diamanten Indiens nicht hätte entbehren wollen. Leider fehlen manche Blätter, so daß ich nur vereinzelte Überreste jener geheimnisvollen Schriften bieten kann, welche aber doch geeignet sind, diesen Denkwürdigkeiten das Gepräge der Wahrheit zu verleihen. Und dies ist kein geringer Vorzug; denn jede Geschichte ist gut, wenn sie wahr ist. Sie werden finden, verehrte Freundin, daß der Verfasser heilig-wahrhaftig, ohne jegliche Leidenschaft geschrieben hat und weder Furcht, noch Eigen-

nutz, weder Haß noch Liebe ihn verleitet haben, den Pfad der Wahrheit zu verlassen, deren Mutter, die Geschichte, mit der Zeit wetteifert als eine Verwahrerin der Thaten, eine Zeugin des Vergangenen, eine Warnerin für die gegenwärtige Zeit und eine Ratgeberin für die Zukunft.

So hoffe ich denn, meine gnädigste Frau, daß Sie in diesen merkwürdigen Blättern alles finden werden, was man in den üppigsten Ergüßen eines dichterischen Geistes nur finden kann; und wenn ihnen ja noch etwas von diesem fehlen sollte, so liegt, wie ich glaube, die Schuld mehr an dem Esel von Verfasser, als an dem Mangel an Stoff. Mir aber bewahren Sie Ihre Huld!



Wappen der von Borzensky.

Dritter Brief.

Was glänzt, ist für den Augenblick geboren,
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.
Goethe.

Wenn Sie, verehrte Frau, diese ersten Zeilen lesen, wird Ihr Auge einem Bruchstücke jener merkwürdigen Schriften begegnen, welche zu erwähnen ich bereits die Ehre hatte. Mit vieler Mühe, der gewissenhafte Sorgfalt, unermüdliche Beharrlichkeit sich nicht absprechen läßt, habe ich die „Denkwürdigkeiten eines alten Esels" erschloßen, wovon leider nur in wenigen Blüten die Spuren großer Geister erhalten worden sind. Haben Sie daher Nachsicht, wenn ich nur langsam diese Perlen dem Schutte der Vergangenheit entreißen kann, die aber, wieder einmal im Strahlenglanze der Sonne, Ihnen in Verehrung gewidmet werden sollen.

Meine erste Gabe bringt einen Auszug aus den Verhandlungen des „Klubs der Unbewußten," die von einem gewissen Herrn Kreuzesel, dem Präsidenten dieser Gesellschaft, für die Nachwelt aufgezeichnet wurden; wir

erfahren daraus, daß diese Gesellschaft außer dem Charakter eines Lesekränzchens, worin eigene Erlebnisse und Dichtungen zum Vortrage gelangten, auch ernste Fragen über das Hagestolzetum, Petroleum, die Ehe, das Schicksal, Spiritismus, Gastrosophie u. s. w. behandelt wurden. In diesen Erörterungen habe ich eine große Ähnlichkeit mit denen aus Körperschaften in der menschlichen Gesellschaft gefunden, und da es immer interessant ist, der Verwandtschaft großer Geister nachzuspüren, so teile ich davon so viel mit, als die starkbeschädigten Blätter es gestatten werden.

Das hervorragendste Mitglied des Klubs der Unbewußten ist Herr Kreuzesel; er gibt als gewissenhafter Historiker von sich und seinen Vereinsmitgliedern die unerläßlichen Charakterskizzen.

„Über meine Wenigkeit Lobenswertes zu sagen," beginnt Herr Kreuzesel, „ist für meine Bescheidenheit ein Ding der Unmöglichkeit; aber der Redakteur des Welt-Eselvereins, mein Freund Neidesel, der zwar alles herunterreißt, weil er selbst nichts schaffen kann, aber mich noch nie beneidet hat, führte bei Gelegenheit meiner Wahlkandidatur über den Wert meiner gesellschaftlichen Bedeutung u. a. Folgendes an: „Unser Herr Kreuzesel ist unser Mitbürger — unser großer Mitbürger, unser Präsident der „Unbewußten." Das Echte, meine Herrn, liegt tief — sehr tief — oft weiß man gar nicht, wo es

liegt, und wenn ich dies sage, so bin ich mir dessen bewußt, — bewußt, daß ein gewöhnlicher Beobachter vielleicht nichts Außergewöhnliches an dem großen Kopf, den Samtaugen unseres verehrten Präsidenten würde finden können; aber wer sich diesen Kopf genauer betrachtet, wer weiß, was unter diesem gigantischen Gehirn arbeitet, auf den wirkt dieser Anblick mit jener unwiderstehlichen Gewalt, welche stets der Träger echter Hoheit ist. Sieht man diesen Esel an, diesen tiefen Kenner des Gesetzes der Schwere; diesen Esel, welcher durch seine Theorie über die Physiologie eines Augenwimpers die Wogen der gelehrten Welt bis zum Sturme aufgewühlt hat; diesen Esel, der meistens dasteht, als könnte er keine drei zählen: — so wird man die Begeisterung der Unbewußten mitfühlen, wenn dieses gigantische Gehirn eine glühende Rede verarbeitet — und schweigt. — O, Mitesel! ist dieser Kopf nicht ein Kopf, um einen Künstler rasend zu — begeistern?! Seht diesen Mirabeau, wenn er dasteht, — die eine Hand hinter seinem Rockschoß verbergend, während die andere die Luft durchsägt, um durch Geberde auszudrücken, was er nicht sagen kann u. s. w. Ich breche hier ab, fährt Herr Kreuzesel fort, weil Unbescheidenheit mir ein Ding der Unmöglichkeit ist, und ich will nur noch in einigen genialen Zügen die Hauptmitglieder der Unbewußten den kommenden Zeiten erhalten.

Da ist Herr Simpel, Ritter p. p. und Vize-Präsident des Klubs der Unbewußten, der nur zu empfängliche Simpel, ein Esel, welcher mit der Erfahrung reiferer Jahre die Begeisterung und die Glut des Jünglings in der angenehmsten und verzeihlichsten aller eseligen Schwächen — der Liebe — vereinigt. Die Jahre und das Wohlleben haben seiner einst schwärmerischen Gestalt eine weitere Ausdehnung gegeben; aber Simpels Inneres hat keine Veränderung erlitten — Bewunderung des schönen Geschlechts ist immer noch seine Hauptleidenschaft. Ein würdiger Genosse des verehrten Simpels ist Herr Y—a-Esel, Oratoriensänger a. D. zur Zeit Theaterdirektor, ein echtes Dichtergemüt, dessen unsterbliche Werke Schiller und Goethe als Stümper erscheinen lassen würden, Werke von ungeahntem Inhalte, die leider mit dem Dichter zu Staube gehen werden, da sie noch nicht geschrieben sind. Der vierte im Bunde ist Herr Neidesel, ein vielbeschäftigter Advokat, dessen Augen gleichzeitig die Schultern sehen, Mock-Schriftsteller, Sprecher im Klub der Unbewußten, Redakteur des Welt-Eselvereins und demnach Ritter in Aussicht. — Hier ist das Manuskript und vermutlich der Anfang einer Sitzung der „Unbewußten" von den Mäusen verspeist worden. Es heißt weiter: „— sident klingelt „Silentium!" Der Schriftführer Neidesel erhebt sich: „Meine Herrn und verehrte Mit-

esel!, es ist eine Thatsache, daß, wenn große Erscheinungen meteorenhaft an uns herantreten, wir erstaunt sind, daß uns Gefühle beschleichen, wie sie nur ein Meteor hervorbringen kann. Ein solches Meteor ist unser Kreuzesel! Wenn ich nun gewagt habe, diese Gefühle auszudrücken, so drücke ich sie aus, weil sie die Gefühle der Gesellschaft sind (Rufe: „Bravo"). Es sind die Gefühle der vollkommensten Zufriedenheit, es sind die Gefühle der unbedingtesten Anerkennung, es sind die Gefühle, welche unser verehrter Präsident, Herr Kreuzesel, durch seine Untersuchungen über das Wesen des Gesetzes der Schwere, durch seine Physiologie eines Augenwimpers in uns erregt hat. Aber ein anderes Gefühl ist noch in mir: — es ist das Gefühl des Dankes (Beifall), des wärmsten Dankes im Namen der „Unbewußten!" (Großer Beifall). Verehrte Mitesel! wenn solch' große Erscheinungen meteorenhaft an uns herantreten, so muß aus obengenannten Werken, wie überhaupt aus den unermüdlichen Forschungen unseres berühmten Präsidenten in Berlin, München, Weimar und an allen Orten des In- und Auslandes für die Wissenschaft ein unschätzbarer Gewinn sich ergeben, besonders wenn dieser gelehrte Esel seine Spekulationen auf ein größeres Feld verlegt, Afrika-Reisender wird und dadurch die Sphäre seiner Beobachtungen ins Ungeahnte erweitern kann. Es

hat daher die Gesellschaft der Unbewußten, die Überzeugung gewonnen, daß ein ernster Schritt für das allgemeine Eselwohl geschehen muß, daß eine neue Abteilung unter Vorsitz unseres verehrten Präsidenten unter dem Namen „Wanderesel-Verein der Unbewußten" zu bilden, daß die Gesellschaft ihre Zustimmung dazu gegeben und somit der Wanderesel-Verein der Unbewußten bestätigt ist. Ferner hat die Gesellschaft die strenge Pflicht übernommen, von Zeit zu Zeit beglaubigte Berichte über ihre Reisen und Untersuchungen, Beobachtungen der Charaktere und Gebräuche und über alle ihre Abenteuer an den zur Zeit in Weimar tagenden Verein der „Unbewußten" einzusenden.

Ferner: der Klub der „Unbewußten" sträubt sich nicht gegen das einstimmig ausgedrückte Erkenntnis, daß jedes Mitglied des Wander-Eselvereins so angenehm reisen darf als seine Mittel ihm dies erlauben. (Langanhaltender Beifall). — Da erhebt sich Herr Kreuzesel; ernst wie eine umwölkte Wintersonne senkt sich sein Auge auf die zu seinen Füßen Lauschenden; er streckt seinen Arm aus und läßt ihn langsam sinken mit der Gelassenheit einer Windmühle. Lautlose Stille herrscht im Saale, Aller Blicke hangen sehnsüchtig an den Lippen dieses gewaltigen Esels, und die Herzen schlagen in andächtiger Erwartung. Ich grüße Euch, Ihr Esel!, Ihr, die Ihr

mit mir fühlt, die Ihr Euch in meinem Ruhme sonnt, ich grüße Euch! (Anerkennendes Gemurmel). Meine teueren Mitgenossen! Wenn mir die Sprache fehlt, um Gefühle auszudrücken, die unser allverehrter Neidesel in mir erregt hat, so bitte ich um Entschuldigung. Aber er hat mich berühmt genannt, und ich — ich weiß, daß der Ruhm jedem Esel am Herzen liegt und liegen muß, (Neidesel: Bravo!) der Ruhm ist sein Beruf, sein Stolz, er ist jenes Etwas, vor dem er sich nicht verbergen kann, er ist ein Gegenstand der angenehmsten Neugierde für die einen und der neugierigsten Bosheit für die andern, er ist für alle ein „öffentlicher Esel," auf den man mit Fingern zeigt und auf den man losprügelt nach Herzenslust. Ja, der Ruhm ist schön!; wer ihn hat, gehört der Menge; sie durchwühlt ameisenhaft emsig sein Leben,



Esel mit der Geige XII. Jahrhundert.

seine geheimsten Handlungen und tanzt auf seinen zartesten Gefühlen den Schuhplatt'l. Ja, meine Esel, der Ruhm ist ein teuer bezahltes Geschenk, eine lachende Trauer, die wie Glück strahlt. Wenn ich dies sage, so weiß ich, daß der Ruhm uns angeboren ist, ich weiß, daß der poetische Ruhm meinem Freunde Y—a-Esel am Herzen liegt, der Ruhm süßer Eroberungen in gleichem Grade meinem Freunde Simpel, und das Verlangen Ruhm einzuernten auf dem Gebiete des Welt-Eselvereins entzündet vor allem die Brust meines Freundes Neidesel. Wer ich bin, wißt Ihr; doch will ich nicht verhehlen, daß ich durch eselige Leidenschaften bewegt werde (Beifall), vielleicht eselige Schwächen habe (Lauter Ruf: „nein! nein!"); aber entflammt sich je das Feuer der Selbstsucht in meinem Busen, so wird dies a tempo gelöscht durch den Wunsch: dem Eseltume zu dienen, dessen Wohl der Fittig ist, auf dem sich mein Geist emporschwingt, da die allgemeine Eselliebe das Prinzip meines Lebens ist. (Stürmischer Beifall). Ich will offen gestehen und ich gebe dieses Geständnis meinen Feinden preis — ich habe einigen Stolz gefühlt, als ich der Welt meine Physiologie eines Augenwimpers schenkte, und mag man nun dieses Verdienst anerkennen oder nicht (Ein Ausruf: „Es geschieht!" lauter Beifall). Ich will der Versicherung eines ehrenwerten „Unbewußten," dessen Stimme

ich soeben vernommen, Glauben schenken; doch sollte der Ruhm jener Abhandlung bis zu den äußersten Enden der Welt sich verbreiten, so wird doch der Stolz, mit welchem ich auf die Urheberschaft dieses Erzeugnisses blicke, mit dem Stolze nicht zu vergleichen sein, mit welchem ich in diesem, dem stolzesten Augenblicke meines Daseins, um mich her schaue. (Beifall). Ich bin ein geringer Esel! („Nein! „nein!"), kann jedoch nicht umhin zu fühlen, daß man mich zu einer mit großer Ehre und Gefahr verknüpften Bestimmung auserkoren hat. Das Reisen ist jetzt ein halber Selbstmord; die Straßen werden nur aufgerissen, damit man bequem die Beine brechen kann, unter Eselbegleitern wohnt kein Gefühl, und dazu noch die anmaßende Vordringlichkeit der Eisenbahnen — (Beifall: „Hört," „hört!" — eine Stimme „Blech!") „Blech?! Möge doch der ehrenwerte „Unbewußte," der so laut „Blech!" rief, vortreten und es leugnen, wenn er kann! (Beifall). Wer war es, der „Blech!" rief? (Großer, begeisterter Beifall). War es ein eitler, unzufriedener Esel — um nicht zu sagen: ein rechthaberischer Mensch, — (Lauter Beifall. Ein Ruf: „Pfui!") der eifersüchtig auf das vielleicht unverdienter Weise meinen Untersuchungen zu Teil gewordene Lob und ärgerlich ist über das Fehlschlagen seiner eigenen schwachen Versuche mit mir zu wetteifern, jetzt auf diese niedrige und gehässige Art —

Neidesel: „Wie dürfen Sie mich „Mensch" nennen?!" (Man ruft: „Zur Ordnung! — Ja, Nein! — Weiter! — Nicht weiter!").

Kreuzesel: „Ich erkläre, — daß man durch Schreien mich nicht zum Schweigen bringen wird — ich leugne nicht: ja, ich habe den ehrenwerten Neidesel gemeint, als ich „Mensch" sagte." (Große Aufregung).

Neidesel: „Ich weise diese falsche und lächerliche Anklage des ehrenwerten Kreuzesel mit tiefer Verachtung zurück. — (Große Bewegung). Der ehrenwerte Herr ist ein Aufschneider!" (Ungeheuere Verwirrung und lautes Rufen: „Zur Ordnung!, zur Ordnung!").

Simpel: „Ich wünsche zu wissen, ob man zugeben will, daß dieser schimpfliche Streit zwischen zwei Eseln der Unbewußten fortgesetzt werden soll? („Hört!, Hört!") Ich bin fest überzeugt, daß der ehrenwerte Neidesel den beleidigenden Ausruf zurücknehmen wird, dessen er sich soeben bedient hat!"

Neidesel: „Mit aller schuldigen Hochachtung vor dem Präsidenten: ich thue es nicht!"

Kreuzesel: „Ich erkenne es für eine gebieterische Pflicht, den ehrenwerten Herrn zu fragen, ob er sich des ihm entschlüpften Ausdruckes im gewöhnlichen Sinne bedient habe?"

Neidesel: „Ich nehme keinen Anstand, die Frage

zu verneinen. Ich habe das Wort im eseligen d. h. im eseligen Sinne der „Unbewußten“ gebraucht. („Hört!, Hört!“) Ich fühle mich verpflichtet zu erklären, daß ich persönlich die größte Hochachtung für den ehrenwerten Herrn hege, ich habe ihn nur aus dem Gesichtspunkte eines „Unbewußten“ für einen Aufschneider angesehen.“ („Hört!, Hört!“).

Kreuzesel: „Meine Herrn! verehrte Mitesel! Ich bin gerührt durch die offene und aufrichtige Erklärung meines ehrenwerten Freundes, und aus tiefstem Herzen rufe ich: „Mensch“ soll weggewaschen sein von unserm Neidesel für alle Zeiten!“ (Beifall).

Hier ist das Blatt wahrscheinlich durch die unheiligen Hände jener Frau auf dem Markte zu Weimar abgerissen und vermutlich zum Einwickeln eines Herings verwendet worden; jedoch zweifle ich nicht, daß die Erörterungen der Unbewußten zu Ende waren, nachdem sie zu einem so befriedigenden Ende geführt hatten. Immerhin, verehrte Frau, will ich Ihnen gestehen, daß ich, vielleicht zum ersten Mal in meinem Leben, auf einen Hering wirklich erzürnt war, wenn ich mir auch sagen mußte, daß er wegen seiner großen Wohlthaten, welche er der Menschheit leistet, es nicht um uns verdient hat, besonders, wenn man zur Erkenntnis gelangt ist, daß, gilt „Wein, Weib und Gesang“ als erster Grundsatz für

ein vernünftiges und gottgefälliges Leben, der Hering diesem Triumvirate als würdiger Genosse beizugesellen ist, allzumal er die Annehmlichkeit besitzt, für die erfüllten Opfer Lethe und zu neuen Opfern ermunternde Anregung zu bringen. Und da nun die erste Ursache zur Entstehung der Heringliebe — vornehmlich bei den Deutschen — im Becher, der unter des Sanges Gewalt geschwungen wird, also außer im Weine auch im Gesange zu suchen ist und endlich dieser Thatsache noch hinzugefügt werden muß, daß der Hering nach Athenäus, welcher ihn pomphaft die Helena der Mahlzeiten nennt, auch im Dienste der Venus ein geheiligtes Tier war — so ist damit seine große Bedeutung ebenso nachgewiesen wie die Gewißheit, daß der Hering zu einem vernünftigen und gottgefälligen Leben unerläßlich ist. Venus Aphrodite, die Göttin der Liebe, stellte in den Mythen speziell die Aurora und den Frühling dar; daher essen wir im Frühlinge und am Freitage, dem Tage der Freya — dies Veneris — Fische. Auch in Indien hatte der Gott der Liebe den Fisch zum Zeichen.

Der Ursprung aller Mythen — und der Esel ist in denselben nicht gering vertreten — ist der Glaube an die Naturmächte; alle mythischen Wesen sind Namen und Hüllen für Gegenstände der Natur, zunächst für die beiden Urgegensätze Himmel und Erde, dann für die Ge-

stirne, Sonne, Mond, Sterne und für die an diese Wesen sich anschließenden und sich gleich paarenden Wirkungen und Analogien derselben: Tag, Nacht, Sommer, Winter, Leben und Tod; endlich für alle übrigen mehr oder weniger selbständigen Naturerscheinungen: Feuer, Wasser, Blitz, Donner, Wind, Wolken, Regen, Wachstum, u. s. w. Das mythologische Schauspiel vollzieht sich am Himmel; der durch seinen Regen und Tau befruchtende Himmel und die empfangende und fruchttragende Erde sind die Hauptpersonen in einem Drama voll Liebe und Schmerz, Vereinigung und Trennung, Herrschsucht und schmachvollem Sturz, wozu die thatsächliche Trennung zwischen Himmel und Erde ohne Aufhören ihres gegenseitigen Verkehrs die Veranlassung bot. Sehr mannichfaltig aber wurden diese Geschichten durch die Berücksichtigung dessen, was unter den leuchtenden Himmelskörpern und durch dieselben geschah; ihr Aufgang und ihr Niedergang, nicht nur jeden Tag und jede Nacht, sondern auch im Bezug auf die jährlichen Erscheinungen ihres Umlaufes am Himmel wurden Lebensgeschichten, deren Materialien zu einem kosmischen Liebes- und Heldenroman in unendlichen Variationen die Mythen aller Völker erfüllt. Die Sonne mußte dabei naturgemäß zum Haupthelden werden und als alleinherrschendes Gestirn am Tage, dessen Glanz alle übrigen überstrahlt und vertreibt, mit dem Himmel gleichbedeu-

tend werden, den ihr Glanz erfüllt; mit ihrer Lichtstärke und den hierdurch hervorgerufenen Wirkungen auf alle Wesen thut sich die Sonne als Hauptheld hervor; ebenfalls ist der sanfte, veränderliche und schwärmerische Mond, namentlich in der deutschen Heldensage, eine Hauptheldin. Alle diese Erscheinungen wurden als lebend gedacht und erhielten demgemäß in der Phantasie des Menschen Gestalten, welche wirklich lebenden Wesen entlehnt, oder aus verschiedenen solchen zusammengesetzt wurden. Die ältesten Gestalten in den Mythen sind die Tiere; sie stehen dem Menschen am nächsten durch die Furcht vor ihrer Schädlichkeit oder durch die Dankbarkeit für ihren gebrachten Nutzen; und diese Umstände waren die Beweggründe, die Tiere als höhere Wesen, als gewaltige Naturmächte zu betrachten, welche man in ihnen verborgen wähnte, daher anstaunte und fürchtete. Vor allem ist dies der Fall in Bezug auf Gestirne. Die ältesten Sterne tragen die Namen von Tieren; der Tierkreis, Sonne und Mond wurden in den ältesten Mythen der hervorragendsten Kulturvölker als Tiere vorgestellt. In der Sphäre des Tierdienstes hat die Sonne die Gestalt des Lieblingtieres, so bei den ältesten Ackerbauvölkern die des Stieres, in welchem Falle dann der Mond als Kuh erscheint. Die ägyptische Isis und die griechische Io nehmen ebenso ohne Bedenken die Hülle der Kuh,

wie Zeus, da er die Europa entführte, die des entsprechenden männlichen Tieres.

In dem indischen Mythus hat der sagenhafte Esel, welcher mit dem vedischen Gandharva[19]) identisch ist, bald eine göttliche, bald eine menschliche Gestalt; bald stimmt er mit der Sonne, bald mit dem Monde überein, oder als goldener Esel, wenn er als rote Morgendämmerung gedacht wurde und der Sonnenreiter nach seinem nächtlichen Laufe auf dem Punkte steht, an seinem goldenen östlichen Bestimmungsorte, dem Sonnenaufgange, anzulangen.

Der mythische Esel und der vedische Gandharva haben dieselben Eigenschaften und Triebe; sie haben eine besondere Schwäche für schöne Mädchen[20]), und die Früchte solcher Liebesverhältnisse — zwischen einem Esel und einem Mädchen — oder dem Helden und einer Eselin sind die ungeheuerlichen Onokentauren[21]) und die Empusa[22]). Der Mythus von dem griechischen Onokentauren oder Kentaur-Esel entspricht ganz dem des indischen Esels. Der Kentaur-Esel liebt den Wein und die Weiber; er spielt auf dem Karren des Dionys im Verein mit Satyrn, Nymphen oder Bacchantinnen die Leyer; er lehrt auf dem Berge Pelion den beiden Dioskuren Musik, Heilkunde und Wahrsagekunst, lauter Themen, welche mit leichten Modifika-

tionen in den indischen Sagen vom Gandharva und in der Fabel vom Esel wiederkehren [23]). Die vedischen [24]) Hymnen beschenken uns mit mehreren interessanten Mythen vom Esel. Der Esel der Açvins ist schnell; die Frommen bitten die Açvins, als sie ihn anschirren, daß sie von ihm zum Opfer geführt werden. In der zweiten Strophe des 116ten Hymnus finden wir eine zweifach bezeichnende Einzelheit, nämlich den mit starken, schnellen Schwingen beflügelten Esel, welcher auf dem reichen Schlachtfelde Yamas Tausende besiegt. Hier also begegnen wir dem geflügelten und dem fliegenden Esel, und dies ist eine höchst beachtenswerte Erscheinung, und da nun der Esel, welcher mit dem indischen Gandharva und dem griechischen Kentaur-Esel identisch ist, im Himmel existirte, im Himmel fliegt, im Himmel für Götter kämpft, für die Açvins, die beiden vedischen Dioskuren, in einem Wettlaufe die Siegespalme erringt, im Himmel die Götter Tanz und Musik lehrt, Wein, Weib und Gesang liebt, Wahrsager ist, Flügel hat und älter ist als das Pferd, das im indischen Mythus erst aus dem Esel entsteht, wodurch viele Esel-Mythen auf das Pferd übertragen wurden — so drängen diese wuchtigen Thatsachen zu dem Schlusse, daß, gilt Klio für die Muse des geschichtlichen Ruhmes, Kalliope für Redekunst, Melpomene als Gern-



Eselritt zum Scheiterhaufen.

singende, Erato für Musik und Liebesgesänge, Euterpe als Ergötzende für das Flötenspiel und Terpsichore als Tanzliebende: der Esel, von den Musen mit Gaben überschüttet, ja, daß der echte und wahrhaftige Ur-Pegasus ein Esel ist. —

O, gnädige Frau, wenden Sie sich nicht ab! — Ah, jetzt lächeln Sie wieder, aber „Hier stehe ich, ich kann nicht anders! Gott helfe mir! Amen.“ —

Sie sind erzürnt, nennen mich frivol, und doch, verehrte Freundin, habe ich nur die Spuren gezeigt, welche Klios Griffel gezogen zum Ruhme des einstigen Esels. — Ah, ich weiß ja, wie schmerzlich es Ihnen ist, das heilige Roß, den verhätschelten Liebling der Musen, mit andern Augen ansehen zu müssen, aber ich weiß auch, daß Ihr Gerechtigkeitsgefühl den Sieg davon tragen wird, und alle Ihre Zweifel verbannt sein werden durch einen neuen Beweis, welchen ich aus den „Denkwürdigkeiten eines alten Esels“ geschöpft habe. Es ist nicht viel, doch bedeutend, was der Präsident der „Unbewußten“ in einer gelehrten Auseinandersetzung sagt über den verbürgten Hergang, wie einer seiner Vorfahren auf den Parnaß gelangt ist. In einer gewissen Breite, welche meist der Gelehrsamkeit eigen, wird hervorgehoben: „Jeder hat seine besonderen Grillen und Einfälle, jeder macht sie in seiner Weise klingen. Diesen erhebt die Freiheit, jenen eines Großen Macht, diesen die Schönheit

seiner Geliebten, jenen die Größe seiner Nase; dieser liebt die Disteln, jener der Rebe Tugenden: also jeder sucht durchzukommen, und dies ist vom rein eseligen Standpunkte sehr natürlich. Anders ist es mit dem Verdienste! Würde danach gemessen, die menschliche Anmaßung wäre zu Ende; denn kommt es — womit die Menschen sich brüsten — auf das Alter des Blutes im Adel an, so sind die Esel, da sie vor dem Menschen geschaffen wurden, alle adelig, und betrachtet der Adel die Herrschaft als sein Vorrecht, so gebührt den Eseln die Herrschaft auf der Erde! — Die Annalen meiner Vorfahren bezeugen, beweisen es und zwar wie folgt: Es war noch ziemlich düster auf Erden, Laternen gab es noch nicht, und die Sterne wurden nicht regelmäßig geputzt; aber sonst lebte es sich ganz gemütlich, da die Menschen noch nicht geschaffen waren. In einer finstern Neujahrsnacht — dem Monde war der Docht ausgegangen, und die Sterne qualmten nur so — kam Jupiter — er hatte mit der Europa viel getanzt und mit Leda einige Glas Sekt getrunken — etwas müde vom Balle. Es war nicht gerade sehr finster, aber Jupiter konnte nicht das Schlüsselloch an seiner Hausthüre finden, und da er nun vergeblich um Einlaß die Hände sich müde geklatscht — Juno war brummig, weil er sie nicht mit zum Tanz genommen — erleuchtete der Gedanke sein göttliches Haupt:

am Ende hast Du Dich mit einem falschen Schlüssel herumgewürgt! und so war es auch; aber das ist andern Leuten auch schon so ergangen, und ich würde als feinfühliger Esel diese Sache nicht erwähnt haben, wenn sie nicht einen großen Verlust im Gefolge gehabt hätte. Jupiter war auf dem Heimwege noch bei einem Kuchenbäcker eingekehrt und dort mit den Parzen zusammengetroffen, welche ihm ein versiegeltes Päckchen übergaben, dessen Inhalt eine Schenkungsurkunde für die Herrschaft auf Erden enthielt; und dieses Päckchen hatte Jupiter auf der Suche nach dem Hausschlüssel verloren. Prometheus, der ebenfalls bei jenem Kuchenbäcker anwesend war, um noch einen steifen Grog zu trinken, hatte das Getuschel zwischen dem Alten und den Parzen wohl gemerkt, war dem Jupiter nachgeschlichen und hatte so das Päckchen gefunden, das er eiligst seiner Mutter Asia brachte, die, ausnahmsweise etwas neugierig, es sofort entsiegelte und darin nur die Buchstaben ASI fand, was die Meinung in ihr erweckte, Jupiter wolle die Herrschaft auf Erden ihrem Geschlechte, den damals noch nicht gebornen Asiaten erteilen. Nun ging Prometheus gleich an die Arbeit, um Menschen zu machen, zu welchem Zwecke er alle Esel zu sich berief, sie am Kopfe und andern Gliedmaßen verstümmelte und daraus die

Menschen bildete, welche dann zu Macht und Herrschaft gelangten.

Zu spät erfuhr Jupiter die vorwitzige That des Prometheus, erzürnte grimmig, schmiedete ihn zur Strafe an den Kaukasus und verwandelte eine große Menge der Menschen wieder in Esel. Doch die Fruchtbarkeit war unaufhaltsam und bald war die Erde übervölkert, so daß Jupiter sich gezwungen sah — es war zu Deucalions Zeiten — eine große Flut auf die Erde zu senden; und da nun alle Esel schwammen und nach der Meinung der Götter das ganze Eselgeschlecht vernichtet war, ist doch Einer auf dem Gipfel des Parnaß hängen geblieben und diesen Esel haben die Musen wegen seiner schönen Farbe auferzogen.

Auch noch einige andere Esel hatten sich gerettet. So wurde ein Esel unweit vom alten Latium gefunden, einer zwischen den Götterbildern und Altären, einer beim Rathause und einer zwischen den Sternen, welcher aber, zu Jupiters großer Besorgnis nicht wieder fortgeschafft werden konnte; und so waren die Esel von neuem zu den Akademien, Tempeln, Regierungen zurückgekehrt. Als nun nach dieser Sturmflut die allein übrig Gebliebenen, der thessalische König Deucalion und seine Gemahlin Pyrrha, das Orakel der Themis befragten, fanden sie im Heiligtume eine mit ihnen unbekannten

Buchstaben beschriebene Tafel, auf der man die Namen der Erdbeherrscher vermutete. Die Inschrift der Tafel:

A. A. F. A. N. S. R. F.

vermochte niemand zu enträtseln, auch der gelehrte Apoll nicht, der leider nur Griechisch verstand, und Jupiter berief alle Götter zum Frühstück. Doch vergeblich suchten die Götter des Rätsels Lösung, bis Silen, der halbbetrunken einhergewankt kam, behauptete, er allein wisse, Dank höherer Eingebung infolge des Weingenusses, das Verborgene zu sehen und den Sinn des Orakels zu deuten. Und Bacchus reichte dem Kundigen eine mächtige Schale Wein zur Stärkung, und Silen sprach: Asinos, Asinorum filios, Asinorum nepotes summos reges fore; — Die Esel, die Söhne der Esel, und die Enkel der Esel würden die Herrschaft haben; — und an der Wahrheit dieses Ausspruches hat Jupiter nachher nicht mehr gezweifelt; dem Silen aber schenkte er, zur allgemeinen Freude der Götter, einen prächtigen Esel, und dieser ist der 14000ste meiner Ahnen."

Hier endet dieser Bericht des Präsidenten der Unbewußten, ein sonderbares Rätsel der Geschichte, in der so oft die tiefste Nacht einem schönen Morgen weichen muß. Und wie freue ich mich über den ungeahnten Glanz unseres Esels! Doch seien Sie mir nicht mehr gram, wenn ich auf die erborgte Herrlichkeit des Pferde-Pegasus

verweisen mußte; wahrlich! die Dichter wollte ich nicht kränken, denn ich liebe die Dichter; sie sind die echten Söhne des Schicksals, das Land der Ideale ist ihr Reich, welches die Natur ihnen verlieh, damit sie einen Schatten Wohlsein auch dort haben, wo die Natur der Dinge keines gewähren will; sie sind die echten Söhne des Schicksals, sie ringen und kämpfen mit dem Jammer der Alltäglichkeit und tauschen dennoch nicht mit Kronen für das Glück der Göttergaben, welche Wein, Liebe und die Dichtkunst gewähren, die ein Edelstein ist, in dem Himmel und Erde sich spiegeln, aus dem Funken blitzen, woran die Seele sich erwärmt. Und ist alles vergänglich, so trotzt die Dichtkunst der Zeiten Gewalt und beglückt heute wie vor tausend Jahren des Menschen Herz. Wer dies nicht fühlt, für den ist jede Art von Begeisterung lächerlich. Poesie, Kunst, Aufopferung, Liebe — Religion — sie haben denselben Ursprung. Es gibt Menschen in deren Augen diese Gefühle Thorheit sind, und wenn man will, ist alles Thorheit, mit Ausnahme der Sorge für das Dasein; in allem Übrigen kann es Irrtümer und Täuschungen geben.

Aber ich liebe die Dichter, ich habe sie immer geliebt! Sie wissen es.

Es war um die Zeit der Weihnachten, als mein

Vater die übliche Frage an mich richtete, was das Christkindchen mir bringen sollte, und als ich vor lauter glühenden Wünschen zu keinem Entschlusse kommen konnte, versuchte es meine Mutter mit der Frage, was ich denn werden wollte. „Ein Dichter“ rief ich! Ein Dichter! Dieses heitere Staunen! Und nun ging es an ein Fragen; man wollte wissen, warum ich ein Dichter werden wollte, was denn ein Dichter sei u. s. w.; aber trotz allem Drängen, trotz allen Versprechungen, war es nicht aus mir herauszubringen. Warum ich ein Dichter werden wollte, und was ein Dichter sei, hatte mein Denken noch nicht viel gequält; nur eine Vorstellung hatte ich davon und diese verdankte ich meiner guten, alten, sentimentalen Tante, die von einem Dichter gesagt — ich glaube es war Eichendorff — seine Gedichte seien so poetisch, so entzückend schön — und erst sein Bild, ein so herrliches süßes Gesicht, das alle Welt gern haben müßte, es sei zum totküssen. Das schien mir ein glückliches Loos und ich wollte auch ein Dichter werden. Und als nun der langersehnte Christabend kam und wir Kinder im dämmernden Zimmer mit bangfreudig schlagenden Herzen an die Tante gedrückt saßen, im Nebenzimmer geheimnisvolles Flüstern und Klirren vernahmen, was uns von der Tante als das Klirren vom Eselchen, worauf das

Christkindchen reitet, bezeichnet wurde, und dann endlich die Thür sich öffnete — oh! wie strahlte da das Glück aus uns, heller noch als die vielen Flammen des Baumes, heller noch als die thränenfeuchten lieben Augen des Vaters, der Mutter, aller, die uns liebten! Wie märchenhaft war das alles! Wie duftete der Christbaum — wie pochten die Herzchen, blitzten die Augen! Und wohin sich zuerst wenden in dieser Fülle des Reichtums, des Glückes! Und als man mich fragte, wo denn mein Dichter wäre, den man beim Christkindchen für mich bestellt, wurde ich zur Suche durch das Zimmer geführt, und siehe da! in einer Ecke stand etwas Weißbehangenes, zögernd nahm ich den Vorhang ab — und vor mir saß auf einem lebkuchenen Pferde oder Esel ein lebkuchener Mann, mit einem Lorbeerkranz von Chokolade auf seinem Haupte, die Augen so mandelmild, so verlockend süß, und in der ausgestreckten Hand hielt er einen Stab von rotem Zucker.

Und neben mir stand ein kleines Mädchen, ein armes Nachbarkind, — es wurde dann reich, sehr reich und vornehm, und die Augen des kleinen Mädchen sind groß und stolz geworden und haben auf mich herabgesehen „wie Sterne aus der Höhe“ — und das kleine Mädchen sah verlangend auf meinen Dichter, auf seinen Stab von rotem Zucker, da riß ich dem Dichter den roten Stab

und den Arm aus und gab dem kleinen Mädchen den süßen Stab; ich aber sah den einarmigen Dichter, und aus meinen Augen schossen die heißen Thränen hervor, ich schloß ihn an mein Herz und küßte die süßen Mandelaugen, und küßte sie so lange bis nur noch die Höhlen übrig blieben und ich küßte ihm vollends den Kopf ab.

O! glücklicher Dichter, dessen Lorbeeren nur von Chokolade sind und — o glückliche Erinnerungen! Wie Zauberbilder längst vergangener Tage zeigt ihr uns das Glück des längst verschwundenen Lenzes, der Kindheit, die wie die ersten Strahlen der Morgensonne unser Leben vergoldet; denn auch da strahlt die Sonne heiter, fächelt der Morgenwind die glühende Wange, schaukeln die Täuschungen, die Falter des Lebensmorgens, um uns her! — Und wie bald schwindet der Frühling, wie bald verliert sich der unter blühenden Büschen und Blumen begonnene Weg in der Wüste des Lebens! Und das Vertrauen, die Zuversicht? Wo sind sie geblieben und warum haben sie dem Zweifel Platz gemacht? Muß denn die herbe Erfahrung uns unfähig machen, glücklich zu sein, und kann nur die Unwissenheit die Hoffnung erhalten? Und doch! Würden wir nicht manches aus dieser Zeit überströmenden Glückes uns retten können, wenn wir das Leben nehmen wollten, wie es sich bietet; wie das Kind

es nimmt, das noch nicht die Sorge für die Zukunft kennt! Vielleicht ist das Glück hienieden weniger gefährdet, wenn man wie ein Kind lebt — seine Pflicht erfüllt und wie ein Kind schläft.

Felicissima notte.



Münze des Marcus Coccejus Nerva.

Vierter Brief.

Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.
Piccolomini, Schiller.

Wo still ein Herz in Liebe glüht
O, rühret, rühret nicht daran!
Geibel.

Der Glaube an Zauberei, der auf der untersten Stufe der Kultur aus der Verwechslung der Erscheinung und der Sache, später aus Furcht, Schwäche, Leichtgläubigkeit, zuletzt aus dem Hange des Menschen zum Wunderbaren hervorgeht, ist in unserm Geschlecht noch zum Teile erhalten. Wie Jahrhunderte hindurch im Christentume, so war früher der Zauberglaube mit der Menschen- Völker- und Kulturgeschichte im Heidentum innig verwebt. Die Verwandlungen in Tiere, wovon wir schon in den früheren Jahrhunderten Spuren finden, waren schon lange vor dem Christentume im Etnicismus. Wir wissen freilich, daß bei Homer, Virgil, Ovid u. s. w. nur von poetischen Metamorphosen und von idealischen Wundern die Rede ist, aber im Volksglauben glaubte man wirklich, wie man zur Zeit der Hexenprozesse jene

Dichtungen auch wieder verstand, an die Möglichkeit thatsächlicher Tierwandlungen und zwar durch Zauberkräfte und Beschwörungen. Die Ausbildung dieser Annahme, der aber schon ein älterer Volksglaube vorherging, ist unstreitig bei Homer. Circe, dieses Phantasiewesen der älteren Dichtung, sie, der Sonne Tochter und des Wassers wunderbares Erzeugnis, dann Medea sind die Vorbilder und Ideale der vorchristlichen Hexerei, die poetischen Wunder, welche fast auf jedem Blatt der Odyssee vorkommen.

Lucian machte dieses in mehreren Gedichten lächerlich und zur Tendenz seines in der Zaubergeschichte berühmten Esels. Sein Held reist nach Thessalien, dem eigentlichen alten Hexenlande, um die dortigen berühmten Zauberkünste kennen zu lernen; er kommt in das Haus einer berühmten Hexe, verliebt sich in deren Dienerin, welche ihn in das Zaubergemach führt, worin er allerlei Zauberkräuter, Salben in Vasen und Büchsen umher stehen und liegen sieht, kraft deren ein Mensch in ein Tier verwandelt werden kann. In Gesellschaft seiner Geliebten belauscht der Wissensdurstige die Hexe, wie sie sich in einen Vogel verwandelt und davon fliegt, und nun ersucht der strebsame Held seine Geliebte, ihn in einen Adler zu verwandeln; diese aber verwechselt heillos die Salbe und ihr Liebhaber wird ein Esel, in welcher

Gestalt er die seltsamsten Abenteuer erlebt. Warum reiste er auch nach Thessalien?

Außer diesem Esel haben wir auch noch einen römischen „Goldenen Esel" von Apulejus, einen satyrisch-mystischen Roman, welcher mit soviel Menschenkenntnis, Witz, Munterkeit und Laune, mit so hübsch erfundenen komi-tragischen und poetischen Episoden durchflochten ist, daß nicht allein Boccaz und Rafaél[25]), La Fontaine und Le Sage denselben teilweise, jeder in seinem Fache, benutzt, sondern daß auch alle umliegenden Nationen sich denselben zu eigen gemacht haben[26]). Die Hauptidee dazu hat Apulejus, wie auch Lucian, aus dem Lucius von Patras entlehnt und daraus einen Roman geschaffen, welcher als Satyre gegen zügellose Sitten, Magierwahn, Schwärmerei, Aberglaube und Priestertrug damaliger Zeit gerichtet war, wodurch aber der Dichter selbst in den Verdacht der Zauberei geriet und zwar, wie man aus seiner Apologie ersieht, weil er sich mit einer alten Frau vermählt hatte. Ist dies nicht merkwürdig? Leichter verständlich wäre es mir, wenn eine junge Frau die Veranlassung dazu gewesen — aber eine alte! Wie kann man da von Zauber reden! Und doch finden wir ein ähnliches Volksurteil im Mittelalter, das bis auf den heutigen Tag in einigen Gegenden Deutschlands unter den Bezeichnungen Katzenmusik, Tierjagen und

Haberfeldtreiben sich erhalten hat und u. a. zur Ausübung gelangt, wenn etwa ein alter Mann, ein sehr junges Mädchen, oder eine alte Frau einen jungen Mann heiratet. Ob man nun zu Apulejus Zeiten auch so gedacht, läßt sich nicht nachweisen; jedenfalls muß aber ein gewisser Zauber vorhanden gewesen sein, wie denn die Liebe überhaupt ein Zauber ist und bleiben wird, solange es noch Menschen gibt.

So war es auch Liebe, welche Circe versuchen ließ, dem Odysseus vermittelst einer Salbe einen Eselkopf zu geben, und ebenso war es die Liebe, welche, um Titania zu strafen, dem Zettel einen Eselkopf verschaffte. Und wenn Titania, vom Gesange Zettels erwachend, ausruft: „Weckt mich von meinem Blumenbett ein Engel?“ und Zettel weiter singt:

„Der Kukuck, der der Grasmück'
So gern ins Nestchen heckt
Und lacht darob mit arger Tück'
Und manchen Ehemann neckt.“

so wird durch die Erwiderung Titanias:

„Ich bitte Dich, Du holder Sterblicher,
Sing noch einmal! Mein Ohr ist ganz verliebt
In Deine Melodie; auch ist mein Auge
Bethört von Deiner lieblichen Gestalt;
Gewaltig treibt mich Deine schöne Tugend
Beim ersten Blick Dir zu gesteh'n, zu schwören:
Daß ich Dich liebe!“

der Glaube einer blinden Liebe, welche keine Schranken kennt, trefflich charakterisiert.

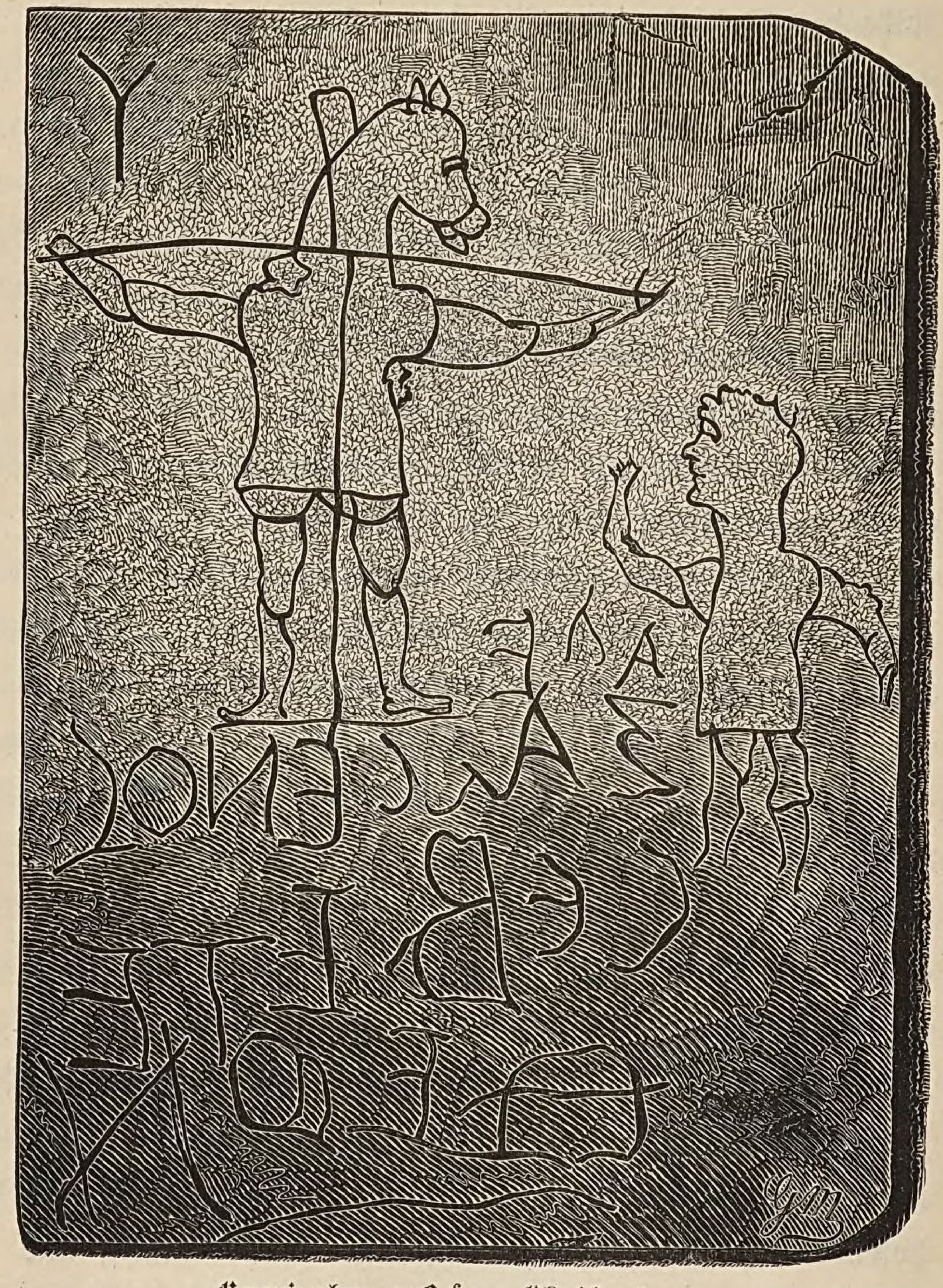
Unsere Vorfahren nannten die Liebe „Minne“, Walther von der Vogelweide „zweier Herzen Wonne“ und Aristoteles sogar „Eine Seele in zwei Körpern“; sie ist eben allmächtig, so, daß selbst ernste Menschen, wie Plato, Xenophon und Plutarch jovial werden, wenn sie auf diesen Zauber kommen. Und welch unergründliches Geheimnis ist doch die Liebe! In der Rosenzeit des Lebens, wie unter dem Schnee des Alters ist sie die beglückendste aller Leidenschaften, die höchste Naturpoesie, die wie ein Göttergeschenk unsere Seele erfüllt! Gnädige Frau, schon die Hoffnung macht glücklich! Gewiß, in jedem andern Gefühl, als in dem der Liebe wäre die Unsicherheit des schwankenden Glückes unerträglich; aber in der Liebe gewährt sie süße Stunden, ihr breitet sie über jede gerettete Stunde einen schmerzlich süßen Zauber, verleiht der Gegenwart durch die Unsicherheit der Zukunft den Rausch, und läßt das Herz einige Stunden des Glückes oder des Schmerzes wie eine Ewigkeit empfinden. Ja, meine Freundin, wie eine Ewigkeit! Nur durch die Liebe lernt man die Ewigkeit verstehen, durch die Liebe, welche alle Zeitbegriffe tilgt, alle Vorstellungen von Anfang und Ende verwirrt, weil man glaubt, die Geliebte immer geliebt zu haben, und man nicht begrei-

fen kann, wie man ohne sie hat leben können." Seltsame Verkettung der Gedanken sagen sie." Also Zettels Eselkopf hat Sie auf die Liebe gebracht?" Ja, Verehrteste, und diese hat mich daran erinnert, daß es auch verliebte Esel gibt, und ich könnte bei Gelegenheit solcher Esel mich tief in die Geschichte der Litteratur versenken, ich könnte alle große Menschen nennen, die verliebt gewesen, zum Beispiel — doch erlassen Sie mir das und gestatten mir den Bericht, wohin die Liebe führen kann.

In einer Erzählung des Pantchatantra wird die Liebe des Esels unangenehm erwidert. Ein Mann, der einen sehr mageren Esel auf anderer Leute Kosten auffüttern wollte, ließ ihn nachts auf fremde Felder gehen, und hing ihm ein Tigerfell um, damit die Feldhüter ihn für einen Tiger halten und ihn nicht verjagen sollten. Nachdem dies geschehen, fraß der Esel nach Lüsten Gerste und wurde fett, daß er kaum in den Stall gebracht werden konnte. Einst aber, als er sich auf einem fremden Felde gütlich that, hörte er aus weiter Ferne das Geschrei einer Eselin, und so stimmte er auch sein Liebeslied an, wodurch er von den Feldhütern erkannt und jämmerlich geprügelt wurde.

In dem vierten Buche des Pantchatantra veranlaßt ein kranker Löwe seinen Diener, den Schakal, ihm Futter zu suchen. Der Schakal geht und erblickt in der

Nähe des Dorfes einen Esel, der mühselig spärliche Distelschößlinge verzehrt. Darauf nähert er sich dem Esel und spricht: „Mein Freund! Laß mich Dir meine Verehrung bezeigen. Ich habe Dich lange nicht gesehen; darum erzähle mir, wie Du so schwach geworden bist." Der Esel antwortete: „Ich habe nichts zu essen, als diese mit Staub bedeckten Distelschößlinge. Woher sollte ich nun einen starken Körper haben?" Der Schakal sagte: „Freund, wenn dem so ist, so gibt es eine überaus schöne Gegend mit einem Fluß, die reich an smaragdgleichen Gräsern; außerdem sind dort drei unverehelichte Eselinnen, stark und inbrünstig in ihrer Jugendfülle. „„Wenn Du Dich als wahrer Mutterbruder erweisen willst", sagten sie, „so gehe doch einmal in irgend ein Dorf und führe uns einen passenden Gemahl zu!"" Aus diesem Grunde will ich Dich dahin führen." Der Esel ist mißtrauisch und zeigt Furcht, doch das Argument der Eselin, auf welchem der listige Schakal besteht, überwindet seine Zaghaftigkeit. Er ist jedoch schlau genug, den Schakal vor sich herzuschicken, wird beim Anblick des Löwen die Verräterei des Schakals gewahr und flieht mit solcher Geschwindigkeit, daß der Löwe ihn nicht einholen kann. Der Schakal macht einen neuen Angriff und überzeugt den Esel, daß er Unrecht daran that, die schöne Eselin zu verlassen, als er nahe daran war ihre Gunst



Carricatur auf das Christentum,
gefunden auf einer Mauer in Rom.

zu erlangen; und indem er so seines Herzens zarte Saiten berührt, versichert er ihm ferner, die schöne Eselin werde sich ins Wasser stürzen, wenn sie ihn nicht wiederkommen sehe. Und Omnia vincit amor, der Esel wurde von Liebe gequält und sprach: „Lieber, wenn dem so ist, dann gehe voran! Wir wollen eilig hingehen! Keinen Nektar und kein Gift gibt's weiter als eine schöne Maid; Leben spendet ihre Umarmung, ihre Trennung dagegen den Tod. Und so:

Durch deren Nennung schon Liebe ohne Nähe und Sehen entsteht, welche Seligkeit beut diese, wenn man sie sieht und sich ihr naht?!" Und der Esel wurde vom Löwen gefressen. Hier kann man wirklich von „unglücklicher Liebe" reden, wenn auch in den Mythen dem Esel nachgesagt wird, er sei eine Art von Don Juan, der durch seine Serenaden und Liebesabenteuer nicht den besten Leumund habe; aber damit geschieht ihm schweres Unrecht, da er bekanntermaßen zum Öfteren der Unschuld ein Beschützer war. Die Redensart: Vestae delicium est Asinus rührt von einer edlen That her, welche der Esel der Vesta angedeihen ließ [27]).

Als eines Tages Vesta schlafend im Grase lag, näherte sich ihr Priapus, der Gott des Gartenbaues und der Fruchtbarkeit, in verliebter Absicht, die aber durch des Esels sittlichen Schrei der Entrüstung vereitelt wurde,

weshalb die Bewohner von Lampsakus diesem Gotte einen Esel zu opfern pflegten.

Zu Rom gab es am Feste der Vesta Kronen als Backwerk, welche den Eseln (sic!) auf die Köpfe gesetzt wurden; die Esel aber führte man, mit Blumenkränzen umwunden, durch die Stadt; selbst die Mühlsteine, welche die Esel drehten, wurden mit Blumen geschmückt. Auch die Lampen, jene Träger der Hausflamme, deren Beschützerin die Vesta, waren, weil der Esel ihre Jungfräulichkeit beschützte, Eselköpfe [28]). Eselköpfe müssen in Rom in großem Ansehen gestanden haben und von besonderer Wirkung gewesen sein, da die alten Römer am Feste des Priapus ihre Gärten mit Eselschädeln zierten zum Schutze der Früchte und mit dem abgehäuteten Kopfe des Esels die Blitze abzuwenden vermochten. Es ist wirklich schade, daß, nachdem später diese Kunst verloren gegangen war, der große Franklin, als er zur Wiederauffindung derselben sich anschickte, die Eselköpfe nicht zunächst in betracht gezogen hat. Welche billige Belehrungen und Aufschlüsse wären da zu erwarten gewesen! und wie großartig würde der Anblick unserer Städte sein, wenn Schulen, Rathäuser, Wahllokale mit Eselköpfen geziert wären!

Noch ein anderes Mal hat sich der Esel als Wächter der Tugend bewährt. Es war die Nymphe Lothis, die schlafend von Priapus heimgesucht, durch das Ge-

schrei des Esels gerettet wurde, was unser treuer Ritter mit dem Leben büßen mußte. Doch „der Mensch liebt das Strahlende zu schwärzen", und so wurde auch dem Esel nachgesagt, er selbst habe der Lothis nachgestellt, und sein Schrei sei ein Schrei der Liebesglut gewesen. Dem sei nun wie ihm wolle, diese Lothis kostete dem armen Esel das Leben, und sie war somit eine erste Veranlassung zu den nachherigen Eselopfern, welche am Feste des Priapus in Rom begangen wurden. An diesem Tage kamen alle Mädchen und ledigen Frauen auf Eseln reitend zusammen, umritten dreimal den Tempel des gefeierten Gottes, und warfen dann das Loos unter sich, wessen Esel geschlachtet werden sollte. Der als Opfertier bestimmte Esel wurde getötet, sein Blut in kleinen Gefäßen aufgefangen und dann auf das Bild des Gottes gegossen.

Sie sehen, gnädige Frau, daß der Esel sowohl in der Liebe selbst als auch deren Gottheit gegenüber eine Bedeutung hat, die unsere Bewunderung erregen muß, zumal er einerseits geopfert wurde, um die Gunst des Liebesgottes zu gewinnen, und merkwürdigerweise auch andererseits Verwendung fand, um Vergehen in der Liebe zu bestrafen, wie dies durch das indische Gebot: „Wer sein Keuschheitsgelübde gebrochen hat, opfert einen Esel[29]" bestätigt wird. Den Esel züchtigen, opfern muß mythisch

dasselbe bedeuten wie den Leib kasteien und töten; auch die orientalische und occidentalische Sitte, Ehebrecher zur Strafe auf einem Esel herumzuführen, hat dieselbe Bedeutung; der wirkliche Märtyrer bei dieser Strafe ist jedoch — welch ungerechtes Schicksal — der Esel, welcher Spott und Mißhandlung jeder Art ausgesetzt ist.

Von Strabo erfahren wir, daß zu Cuma, einer äolischen Stadt in Kleinasien, wenn eine Frau des Ehebruchs überführt wurde, es gebräuchlich war, sie zuerst auf den Marktplatz zu führen und daselbst auf einem Steine zur Schau auszustellen. Dann setzte man sie auf den bloßen Rücken eines Esels, führte diesen durch die Stadt und hierauf wieder zu dem Steine zurück, wo die Frau abermals ausgestellt wurde, so daß sie für immer beschimpft war. Eine solche Frau hieß Onobaritis, Eselsreiterin. Jedoch war das Reiten auf einem Esel nicht schimpflich, sondern nur das Reiten ohne Sattel galt bei den Cumanern, wie bei den Parthern, für eine Schande.

Ein Ausläufer dieses Verfahrens scheint — nach Diodor — zu Zeiten der Tyrannen in Sicilien das Gesetz gewesen zu sein, wonach ein des Ehebruchs angeklagtes Weib sich mit dem Eidschwur auf einen im Tempel des Bacchus aufgestellten Eselkopf reinigen konnte, und wahrscheinlich war eine Abart dieses Brauches, ein

Tuch in Form eines Triangels zusammen zu legen und dann im Scherze zu sagen: „Wohlan, schwöre bei diesem Eselohr!"

Es könnte fast verwundern, diese Eidesform im Tempel des Bacchus zu finden, und doch hängt der Esel mit dem bacchischen Wesen zusammen. Silen gilt gewöhnlich für den Ältesten unter den Satyren, deren leichtfertige Schaar er mit väterlicher Sorgfalt anführt und behütet. Die Silenen hatten neben ihrer scurrilen und lasciven Bedeutung doch eine ernstere, nämlich die der bacchischen Naturbegeisterung, die in musikalischen Erfindungen und prophetischen Aussprüchen sich offenbart, so daß sie erst durch die Griechen und durch Vermischung mit den Satyren diesen gleichartig geworden zu sein scheinen. Selbst das Symbol des Esels, welches dem Silen eigentümlich ist, bekam erst durch Parodie und Mißverstand der Griechen die einseitig lächerliche und scurrile Bedeutung. In dem ursprünglichen Zusammenhange jener asiatischen Sagen muß der Esel neben seiner gemeineren Natur eine höhere, edlere, namentlich etwas Prophetisches gezeigt haben, wie in anderen orientalischen Dichtungen. Wie würde er sonst dazu gekommen sein als Opfer des Hyperboreischen Apoll genannt zu werden, wie dies selbst bei dem ernsten Pindar geschieht[30]). Doch, um auf das Besteigen des Esels

als Strafe zurück zu kommen, sei hier noch erwähnt, daß ein Mann, der unter dem Pantoffel seiner Frau stand und sich von ihr schlagen ließ, in mehreren piemontesischen Dörfern noch vor wenig Jahren zur Schande auf einem Esel umher geführt zu werden pflegte, als Ausdruck, daß ein Mann, der sich von seiner Frau beherrschen läßt und sie nicht zwingen kann, verdient, durch einen Esel gezüchtigt zu werden: er ist kein Mann, und sein Esel, das Symbol seiner Manneskraft, muß deshalb die Strafe leiden, weil er sich unfähig gezeigt hat, seine ehelichen Rechte zu behaupten [31]).

Die deutsche Geschichte meldet sogar von einem Frankensteiner Esellehen, das, einzig in seiner Art, der piemontesischen Sitte gerade entgegensteht. Die weiter unten benannte Stadt sollte von Rechtswegen einen Esel mit einem alten Weibe auf dem Rücken in ihrem Wappen führen; doch damit nicht sieben Städte um die Ehre streiten, dem Esel, welcher ein böses Weib auf dem Rücken trug, das Bürgerrecht verliehen zu haben, nenne ich gleich Darmstadt als die glückliche Stadt, in deren Besitz er war. Nicht weit von der Stadt erhebt sich der Berg, welcher die Burg derer von Frankenstein trug. Das Stallgebäude bewohnte auch ein Esel, bestimmt, die Wasservorräte aus dem Thale hinauf zu tragen. Diesem Esel mußten die Darmstädter abgemerkt haben, daß er sich

auch zum Ärgsten herbeilassen werde, nämlich Bekanntschaft mit bösen Weibern zu machen, und so schlossen sie mit denen von Frankenstein einen Vertrag, wonach diese, gegen eine jährliche Rente von zwölf Maltern Korn, zwei Gulden und zwei Weißpfennigen, der Stadt bewußten Esel zur Verfügung stellen sollten, so oft diese ihn zur Abstrafung eines bösen Weibes, das gegen seinen Mann thätlich aufgetreten, brauchen würde. Der Esel hatte in diesem Falle die Xantippe auf seinem Rücken durch die Stadt zu tragen, geführt entweder von dem Ehemanne selbst, wenn er im ehelichen Kampfe erlag, oder von einem Knechte, wenn dem Manne Widerstand zu leisten unmöglich war. Dieses Lehen wurde nach urkundlichen Daten noch in den Jahren 1536 und 1538 angesprochen, da einige Weiber ihre Männer zu schlagen sich unterfangen hatten, daher die Frankensteiner aufgefordert wurden, „dem alten Herkommen gemäß den Esel und den Knecht zu schicken," auf daß des übermütigen, stolzen und bösen Weibes Gewalt noch unterdrückt wird und nicht weiter einreißt." Und diesem Esel hat Darmstadt noch kein Denkmal errichtet?

Die Strafe rücklings auf einem Esel zu reiten ist später auch für andere Vergehen erteilt worden. Im Jahre 1780 mußte in Halle ein Soldat noch auf einem hölzernen Esel [32]) öffentlich zur Strafe sitzen. Wer bei

den Juden den Glauben abgeschworen hatte, wurde auf einem weißen Esel durch die Synagoge geführt; überhaupt wurde das Eselreiten als Strafe bei Besiegten, Ehrlosen und Hexen vollzogen und in vielen Gegenden Deutschlands die Verurteilten vom Pöbel geschlagen und ihnen ein Rutenbündel umgehängt; eine Verstärkung dieser Strafe war, wenn man den Verurteilten statt des Zaumes den Schwanz in die Hand gab, wie es in Bürgers, „Kaiser und Abt" heißt:

„Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid ihr die längste Zeit Abt hier gewesen,
So lass' ich euch führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand."

Tamerlan, ein Fürst der Tartaren, ließ den gefangenen türkischen Sultan Begezetes auf einem Esel durch's Land führen; Hypatius, der Enkel des Kaisers Anastasius, wurde, als er gegen Vitellianus kämpfte, von den Hunnen gefangen und auf einem Esel sitzend an Vitellianus verkauft, und als Andronicus Comnenus den Alexius, seinen Mündel, gestürzt und dessen Verwandten auf's grausamste hatte hinrichten lassen, wurde er von Wilhelm, dem Könige von Sicilien, überwältigt, auf einem Esel durch die Stadt geführt und nach Verlust eines Auges und einer Hand vom Volke mit Steinen und Hacken getötet.

Auch Beatrix, die Gemahlin des Kaisers Fried-

rich I., mußte einst einen unfreiwilligen Eselritt machen, als sie nach Mailand kam, um die Wunder dieser Stadt zu sehen. Bei ihrer Ankunft wurde sie von rohen Bürgern verkehrt auf einen alten Esel gesetzt, in der Stadt herumgeführt und dann zum Thore hinausgejagt. Kaiser Friedrich kam, um diesen Schimpf zu rächen, mit Heeresmacht vor Mailand, nahm die Stadt und ließ die Frevler köpfen.

Nicht immer war das Eselreiten verächtlich; denn im Altertume zogen Reiche und Vornehme den Esel zum Reiten dem Pferde vor, und auf schönen Eseln zu reiten galt bei den Juden als ein Zeichen der Würde; besonders legten sie auf weiße Esel großen Wert. In Debo-rah's Gesang wird von den Richtern Israels gesagt, daß sie auf weißen Eseln ritten. Als Moses seinen Schwiegervater Jethro verließ, setzte er seine Frau und Söhne auf Esel und kehrte nach Egypten zurück, und als Abraham seinen Sohn Isaak opfern wollte, ritt er auf einem Esel, wie auch Esel den Joseph und seine Brüder trugen, als sie sich, um Getreide zu kaufen, nach Egypten begaben. Die dreißig Söhne des Richters Jaïr, sowie die dreißig Söhne und vierzig Neffen des Richters Abdons werden gerühmt, weil sie auf Eseln ritten.

Jesus floh auf einem Esel nach Egypten und hielt seinen Einzug in Jerusalem auf einem Esel, um zu zeigen, daß er ein Fürst des Friedens sei; denn der Esel

ist das Symbol des Friedens, wie das Pferd das des Krieges. Von den Heiden und Juden wurde Christus, wie die Christen „Eselreiter“ genannt. Daß man Christus „Eselreiter“ nannte, hat vielleicht seinen Grund in der Ansicht der Heiden, welche von den Juden sagten, sie beteten in ihrem Tempel einen Mann mit einem Eselkopfe an, aus Verehrung für den Esel, welcher Moses in der Wüste die Quellen gezeigt habe, und da nun Jesus sich selbst den König der Juden nannte, so lag es nahe, daß seine Gegner ihn spottweise mit dem Esel identificierten, was auch aus einer durch den Pater Garucci auf einer Gartenmauer in Rom aufgefundenen Carricatur, welche Christus mit einem Eselkopfe darstellt, sich zu erweisen scheint. Diese Zeichnung zeigt einen eselköpfigen Mann am Kreuze, an dessen Fuß eine Person steht, welche anscheinend mit dem Gekreuzigten sich unterhält. Zwischen den Figuren ist folgende Inschrift:

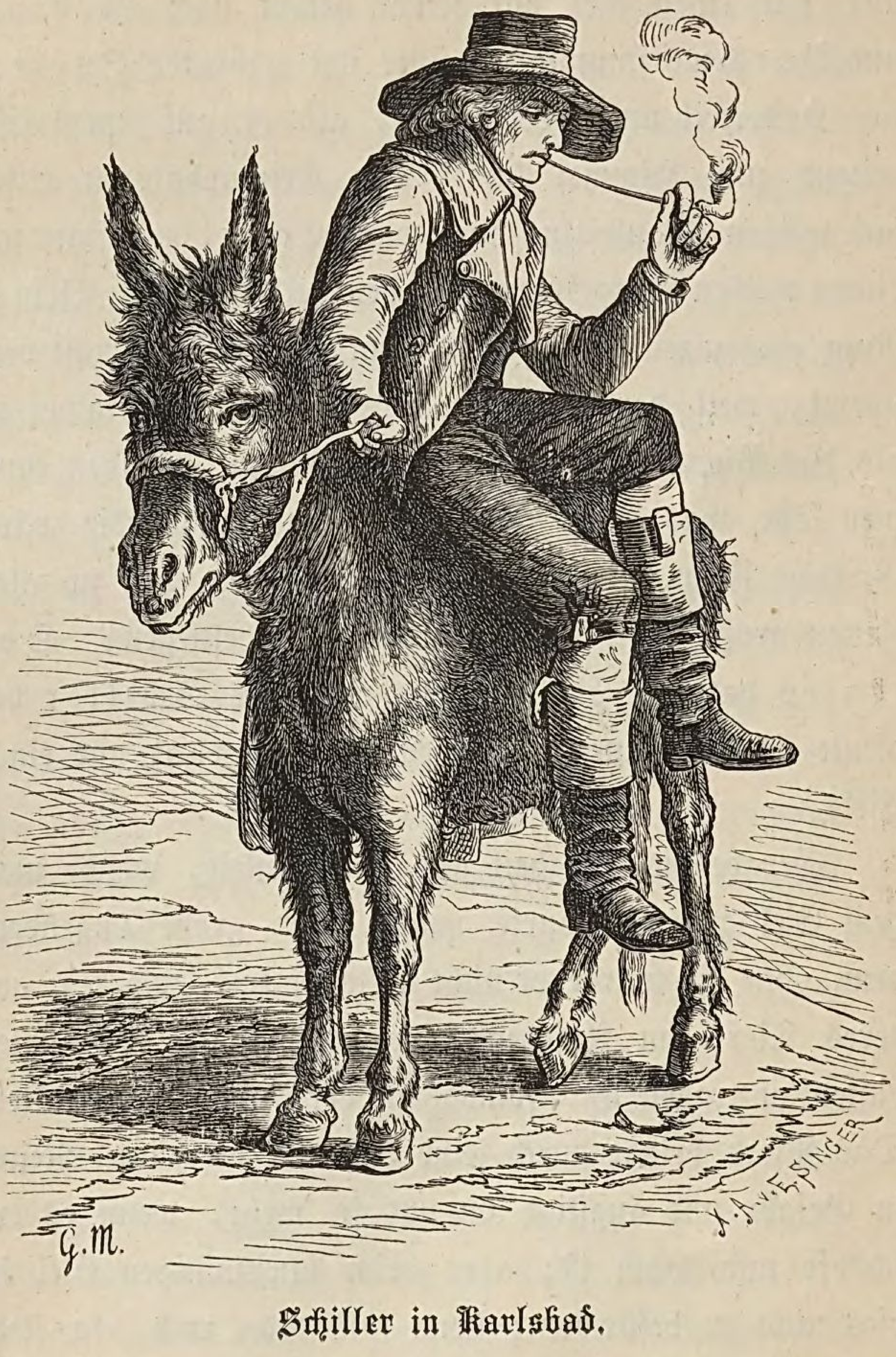
ΑΛΕΞ ΑΜΕΝΟΣ CEBETE ΘΕΟΝ.

Alexamenius betet Gott an.

Ohne Zweifel ist dies Gott am Kreuze, da kein heidnischer Kultus jemals einen gekreuzigten Gott dargestellt hat [33]). Doch scheint dieser Spott der Nichtchristen wenig gewirkt zu haben, da Pabst Coelestinus seinen Kardinälen befahl, sie sollten, wie er selbst, nach

dem Beispiele Christi auf Eseln reiten. Auch Muhammed ritt einen Esel auf seiner Flucht nach Medina, und Bacchus stimmte den über ihn erzürnten Jupiter zur Heiterkeit und Versöhnung, als er auf einem Esel reitend zum Himmel kam. Die Triumphatoren ritten auf weißen Mauleseln, und wäre Camillus statt mit einem weißen Viergespann, mit den volkstümlichen Eseln in Rom eingezogen, so hätte er nicht des Volkes Gunst verscherzt, weil der Esel sehr bescheiden und sittsamer ist als das Pferd und sich so leicht nichts zu Schulden kommen läßt, was seiner oder seiner Ahnen unwürdig wäre. Gnädige Frau, ist Ihnen nicht aufgefallen, daß zu allen Zeiten große Menschen gern den Esel bestiegen? Socrates hat nur Esel geritten, und auch Schiller bediente sich auf seinen Ausflügen in Carlsbad nur eines Esels.

Gerade die Trägheit und Langsamkeit, welche man dem Esel zum Vorwurfe macht, sind große Tugenden, denn ohne sie würde er nicht imstande sein, wie kein anderes Tier, im Ansehen seiner Größe, die schwersten Lasten zu tragen und solange in der Arbeit auszuhalten. Das Pferd bringt durch seine Wildheit oft seinen Reiter in Gefahr und ängstigt ihn um so mehr, wenn es erschöpft und lahm ist; aber beim sanftmütigen Esel ist dies nicht zu befürchten; denn fällt man auch, so steht



Schiller in Karlsbad.

der Fuß des Reiters gleich fest auf dem Boden, wie der Esel selbst. Esel und Galopp dünkt uns beim langsamen deutschen Esel ein Widerspruch; aber in Italien, überhaupt im Süden, setzt sich das Tier gleich in Galopp, sobald man es nur mit etwas Spitzigem im Genick kitzelt, daher auch die meisten einen unbehaarten Fleck an dieser Stelle haben, den man die Eseltonsur nennen könnte.

So werden in Afrika als Träger von Frauen Esel wegen ihrer Sicherheit stets vorgezogen. Man betrachte nur die höchst merkwürdige Art und Weise, wie die Esel die Alpen hinabsteigen. Auf den dortigen Pässen befinden sich häufig an der einen Seite hohe Wände, an der andern tiefe Abgründe, und der Pfad führt manchmal mehrere hundert Meter tief jäh hinab. Dort kann man sich nur der Esel zum Reiten bedienen, und an der Vorsicht, mit welcher dieselben auftreten, erkennt man, daß die Tiere selbst sich der Gefahr bewußt sind, in welcher sie schweben. Wenn die Esel an den Rand eines dieser Abgründe kommen, halten sie von selbst an, ohne von dem Reiter zurückgehalten zu werden, und wenn er unvorsichtiger Weise versucht, sie anzuspornen, so bewegen sie sich doch nicht von der Stelle; sie scheinen die örtliche Gefahr zu erwägen und sich auf deren Überwindung vorzubereiten; dann sehen sie sich den Weg nicht nur aufmerksam an, sondern der Gedanke an das zu be-

stehende Wagnis macht sie zittern und schnauben; aber nachdem sie sich endlich dazu entschlossen haben, bringen sie ihre Vorderfüße in eine Stellung, als ob sie sich im Laufe aufhalten wollten, setzen die Hinterfüße etwas nach vorne zusammen, wie etwa zum Niederlegen, und in dieser Stellung rutschen sie mit großer Geschwindigkeit den Weg hinab. Der Reiter hat dabei nichts zu thun, als sich fest im Sattel zu halten, ohne den Zügel anzuziehen; denn die geringste Bewegung ist hinreichend, den Esel aus dem Gleichgewichte zu bringen und ihn samt dem Reiter in den Abgrund zu stürzen. Die Geschicklichkeit, mit welcher diese Esel hinabrutschen, ist höchst bewunderungswürdig; denn während der schnellsten Bewegung, in der sie scheinen sich garnicht regieren zu können, folgen sie den verschiedenen Windungen des Weges, als ob sie schon früher überlegt, wie sie sich am geschicktesten aus der Sache zu ziehen hätten. Aber nicht allein die langsame und bedächtige Vorsicht des Esels ist zu rühmen, sondern auch, was weniger bekannt sein dürfte, seine Schnelligkeit und Ausdauer in der Bewegung, wie sie nur selten vom Pferde übertroffen wird. In Ipswich, England, lief ein Esel mit einem leichten Fuhrwerk binnen zwei Tagen nach London und wieder zurück, also eine Wegestrecke von 140 englischen Meilen.

Skippon führt in seiner Reise durch Italien im

Jahre 1663 an, er habe zu Florenz Eselrennen gesehen, denen der Fürst mit seinem Hofe beiwohnte. In Frankreich war im Jahre 1776 eine solche Sucht, Belustigungen dieser Art zu veranstalten, daß die Königin zu dem Pferderennen auch noch die Eselrennen hinzufügte und, da sie denselben stets beiwohnte, so wurden die Landleute in der Umgegend von Paris zu großen Anstrengungen vermocht, um den Preis von 300 Livres, sowie einer aus Gold getriebenen Distel, welche auf die Nahrung des Esels anspielte, zu gewinnen.

Hier sei noch, um die Eselreiterei würdig zu schließen, der Esel des Pfarrers Nicolas[34]) erwähnt; es ist dies notwendig, damit im Tugendregister des Esels keine auffallende Lücke erscheint, und auch die Gelegenheit geboten wird, ihn in seiner Mission bewundern zu können, die er im Dienste des Komus und der Nemesis übernommen und mit den herrlichsten Erfolgen ausgeführt hat.

Vor alten Zeiten ritt einmal
Ein Pfarrer auf sein Filial;
Doch denkt nicht, daß Herr Nicolas
Auf einem stolzen Gaule saß;
Sein Ämtchen brachte wenig ein
Und nährte nur ein Eselein,
Das folgsam, ohne daß er's schlug,
Ihn über Stock und Steine trug.
Seit Jahren galt der Ruf: „Hetz! Hetz!"
Dem Grauen als ein Marschgesetz,

Und eine Lust war's, wie er lief,
Sobald sein Herr dies Wörtchen rief.
Er ritt dann mit Apostelsinn
Zur kleinen Tochterkirche hin,
Die weit von ihrer Mutter lag.
Der Hundstern herrschte diesen Tag;
Daher dem runden Ehrenmann
Der Schweiß vom Angesichte rann
Und ihn noch fern von seinem Ziel
Ein ungeheurer Durst befiel.
Traun! teuer war jetzt guter Rat,
Denn hier in seinem Kirchenstaat
Umgab ihn ringsher ödes Land,
Wo nirgends sich ein Wirtshaus fand,
Und weder Bach noch Quelle bot
Ihm einen Trunk in dieser Not;
Mit reifen Früchten prangte nur
Ein Kirschbaum auf der nächsten Flur.
Das sah der Pfarrer wohlgemut,
Und lechzte nach der Kirschen Blut;
Doch ihnen beizukommen war
Ein Unternehmen voll Gefahr;
Denn um den Baumstamm zog zur Wehr
Ein Dornenheck sich breit umher.
Der Reiter trabte hin zum Hag,
Hielt seinen Esel an und sprach,
Wie er gewohnt war, laut zu sich:
„Was ist zu thun? Wie nehm' ich mich
In diesem Falle recht gescheit?
Durst und Moral sind hier im Streit.
Sagt jener: Lange freudig zu!
Ruft diese: Nein, das meide Du! —

Sie spricht fürwahr ein kluges Wort
Und warnend fährt sie weiter fort:
Denk, wie von Dir oft Adam hart
In Predigten gescholten ward,
Dieweil er sich im Paradies
Ein Äpfelchen gelüsten ließ:
Und Du, der Eiferer, wolltest nun
Mit Kirschen hier ein Gleiches thun?
Auch dies ist ein verbotner Baum!
Das zeigt der breite Dornensaum,
Womit zur Abwehr fremder Hand,
Der Eigentümer ihn umwand."

Drob sann der Pfarrer schweigend nach,
Wurd' bald dann wieder laut und sprach:
„Sie hat gut reden, Frau Moral,
Sie fühlet nicht des Durstes Qual!
Auch schreite Du, mein Eselein,
Frisch in den Dornenhag hinein!"
Das treue Tierlein zagte schier,
Doch that es seine Dienstgebühr,
Durchschritt die Dornen lobesam
Und drang bis an des Baumes Stamm.
Hier aber war's ein schlimmes Ding,
Daß allzuhoch der Fruchtschatz hing
Und leider nicht Herr Nicolas
Der Fürsten langen Arm besaß.
Er reckte sich fast ungesund,
Und doch kam nichts in seinen Mund.
Da er nun so vergebens rang,
Er schnell sich auf den Sattel schwang,

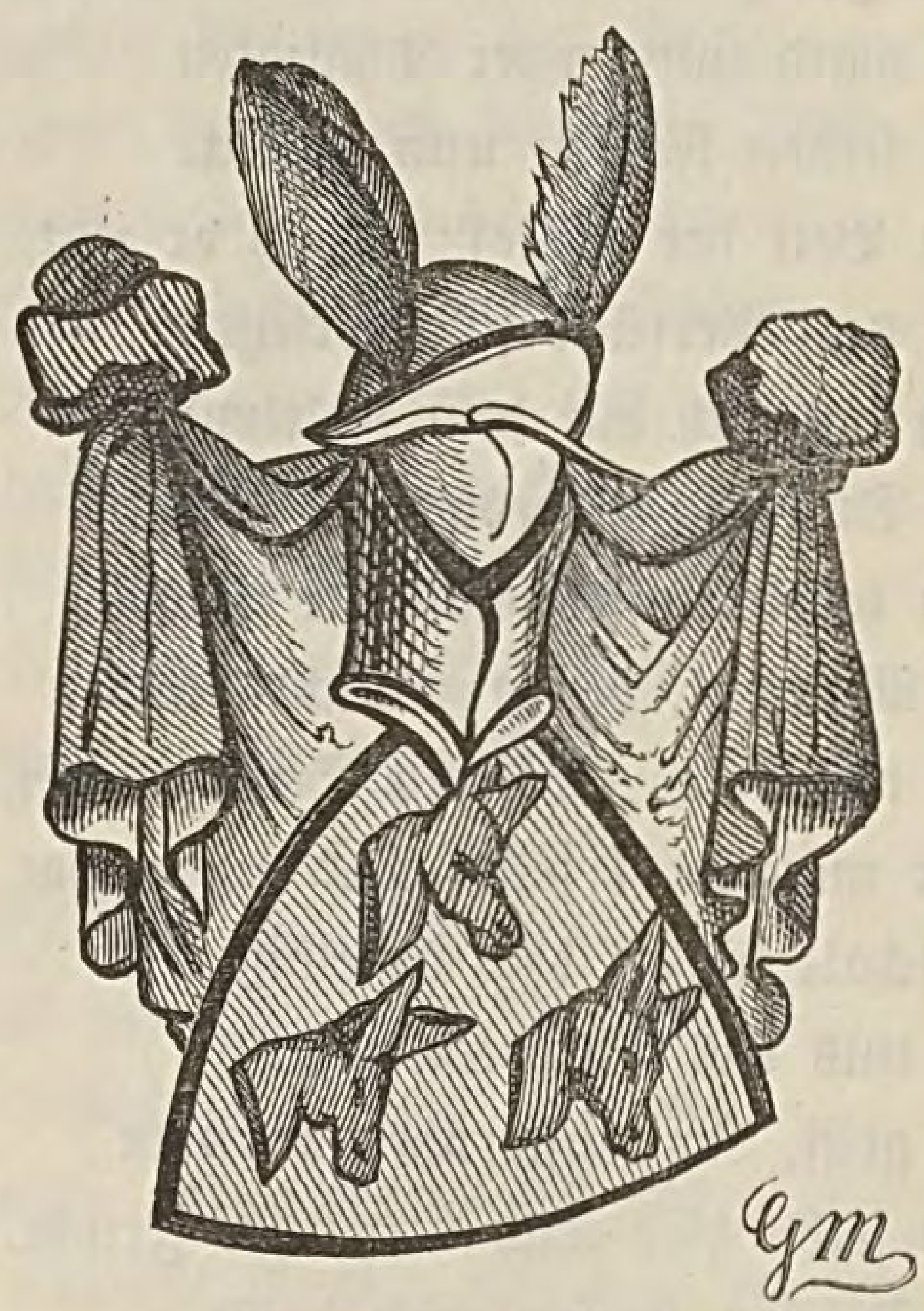
Und trat mit beiden Füßen drauf,
So langte er zum Zweig hinauf
Ergriff geschwind den reichsten Ast,
Und plündert ihn mit froher Hast.

„O, süße Labung!“ sprach er laut,
Wenn nur kein Lauscher hier mich schaut!
Mein Tier steht einem Felsen gleich;
Doch wär' es ein verdammter Streich,
Käm jetzt mit Lärmen und Geschwätz
Ein Narr daher und rief: Hetz! Hetz! —
Doch kaum entfuhr ihm dieses Wort,
Da sprang Hopp! Hopp! der Esel fort,
Und schnellte wie ein Wetterschlag
Den guten Pfarrer in den Hag.
„Au weh! so war ich selbst der Narr,
Vor dem mir vorhin bange war!“
Erseufzt' er tief und wollte fliehen,
Die Dornen aber faßten ihn.
Sie hakten sich in sein Gewand,
Sie stachen ihn in Fuß und Hand
Und hielten ihn so häscherhaft
In blutiger Gefangenschaft.

Indessen lief der Esel frei
Zurück zur heimischen Pfarrei.
Die Schaffnerin, Frau Kordula,
Erstarrte ganz, als sie ihn sah.
Im Schreckenswahn, ihr Herr sei tot,
Erließ sie schnell ein Aufgebot
An Knecht und Magd, zog selbst voran
Und wählte klug die rechte Bahn.

Noch lag ihr Brotherr fest bestrickt
Und hatte kaum sein Volk erblickt,
So rief er froh mit aller Kraft:
„Ihr Leutchen, hier bin ich in Haft!“
Aufhorchend flog die Schaffnerin
Mit ihren zwei Trabanten hin,
Riß weit die Augen auf und schrie:
„Herr Jemini! Herr Jemini!
Ich wundre mich beinah' zu Stein!
Wie kamt Ihr in das Kreuz hinein?“
So mit der Neugier Ungestüm,
Erheischte sie Bericht von ihm;
Er aber forderte mit Graus:
„Die Zung' in Ruh, die Hand heraus!“
Und ward mit treuer Thätigkeit
Von seinen Fesseln nun befreit.
„Ein Bett der Hölle!“ sprach er jetzt,
Rock und Perrücke sind zerfetzt;
Doch fand ich auf dem Folterplatz
Der Duldung goldeswerten Schatz.
Man tadelt im Gewühl der Welt
Oft Manchen, der uns nicht gefällt,
Und wenn der Prüfung Stunde naht,
Thut man wohl selbst was jener that.
So schalt ich oft den Apfelbiß,
Der uns das Paradies entriß,
Und griff, von Lüsternheit versucht
Doch selbst hier nach verbotner Frucht.
Die Dornen strafen mich dafür,
Und nun hat Adam Ruh' vor mir.“

Kleine Ursachen, große Wirkungen, gnädige Frau! Das lehrt aufs neue unser ehrlicher Baldewin, der in seiner komischen Gewissenhaftigkeit das „Hetz! Hetz!" allzu wörtlich nahm, unter den Füßen, des an den verbotenen Früchten schmarotzenden ehrwürdigen Herrn davontrabte und ihn so unsanft in die Dornen warf. Die längste Rede konnte in ihrer Wirkung nicht heilsamer sein, als diese Lehre, welche aus dem strengen Zeloten einen milden Menschenfreund machte und aus dem Esel einen Arzt der — Seele.



Schild und Helm der von Ittersum.

Fünfter Brief.

That is the humour of it.
Shakespeare.

Wenn wir den Gängen der Geschichte folgen, verehrte Frau, so begegnen wir oft der Thatsache, daß vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt ist. Dies könnte leicht betrüben, namentlich den Schwarzseher, aber dennoch ist es nicht so beklagenswert, als es den Anschein haben möchte; vielmehr, meine ich, sollte man sich darüber freuen, da diese Verbindung des Pathetischen mit dem Komischen, außer einem unerschöpflichen Schatze strenger Wahrheiten, tiefernster Weisheitslehren und geistesbefruchtender Anschauungen, eine milde Laune des Schicksals in sich birgt, welche dem Ernste des Lebens einige Sonnenblicke der Heiterkeit gewährt. Gerade die Verbindung des Erhabenen mit dem Lächerlichen und Rührenden, des Demokrit mit Heraklit, deren Kind der Humor, ist es, welche dem Lächerlichen den verletzenden Stachel nimmt und das Rührende in den Schranken einer gesunden Empfindung hält, und mag nun auch der

ernst lustige Knabe weder die sonnigsten höchsten Regionen des Parnasses, noch die tiefen Thäler, wo die Sonne nur mittags sich zeigt, sein eigen nennen, so sind doch die mittleren Regionen, wo Licht und Schatten einander gegenüberstehen, unter seinem glücklichen Szepter.

Der Humor ist eine der herrlichsten Göttergaben, sei er nun heiter oder ernst, immer ist er erwärmend, und ohne ihn würde die Menschheit erkalten und trostlos werden, wie die Erde ohne Sonne.

Ernst ist der Humor, wenn er in wichtigen Dingen sich äußert wie im Hamlet, oder in schmerzliche Klagen ausbricht über den Jammer der Welt, wie sie Shakespeare seinem Narren in den Mund legt, oder auch Aristophanes, der uns die düstersten Bilder des Wahnsinnes im lachenden Spiegel des Witzes zeigt; aber unwillkürlich heiter ist der Humor, wenn ein Vater seinem von der Universität relegierten Sohne die gerechtesten Vorwürfe macht und zorn- und schmerzerfüllt ausruft: „Mich so um meinen saueren Schweiß zu betrügen; aber Du warst schon von Hause aus ein Esel!"

Wie rührend der Humor der innigen Freundschaft zwischen Sancho Pansa und seinem Esel gewesen, davon gibt uns Cervantes ein Zeugnis in seiner ergreifenden Szene, als Sancho über den Verlust des ihm gestohlenen Esels in das jämmerlichste Klagelied aus-

bricht: „Oh, mein lieber Herzenssohn, in meinem Hause geboren, Du Spießgeselle meiner Jungen, Du Augapfel meiner Frau; Du warst meinem Nachbarn ein Dorn im Auge, die Stütze meiner Last, mein halber Pflegevater; denn mit den sechsundzwanzig Kreuzern, die Du mir täglich erwarbst, bestritt ich meinen halben Haushalt!" Dann als er ihn wiederfindet, umarmt er ihn und ruft: „O, mein Goldschatz! mein Herzensgrauchen! wie ist's Dir denn ergangen, mein lieber alter Kamerad!" und hiermit herzte und küßte er ihn, als wär's ein Mensch. Der Esel aber schwieg, und ließ sich küssen.

Nicht minder rührend ist das zärtliche Herzeleid um sich und seinen „Grauen", als Sancho mit demselben in ein dunkles und tiefes Erdgewölbe gestürzt war. „O, ich Unglücklicher!" rief er aus, „hier wird man meine Gebeine ausgraben, wenn je der Himmel will, daß sie entdeckt werden, vertrocknet, weißgebleicht und zernagt neben den Gebeinen meines guten „Grauen", woraus man vielleicht erkennen wird, wer wir sind, wenn es noch Leute gibt, die sich erinnern, daß Sancho Pansa sich nie von seinem Esel, und sein Esel nie von Sancho Pansa trennte. Weh! uns Unglücklichen! sage ich noch einmal. O, mein guter Freund und Gefährte, wie übel habe ich Dir für Deine treuen Dienste gelohnt! Verzeihe mir, und bitte das Schicksal, so gut Du kannst, daß es uns aus

diesem bejammernswürdigen Elende errette, in welchem wir beide stecken. Ich verspreche Dir im Falle der Gewährung, Dich mit Lorbeer zu bekränzen, wie den besten gekrönten Dichter!" Mehr konnte doch Sancho Pansa nicht versprechen, wenn auch dem Esel ein Sack Hafer lieber gewesen wäre. Immerhin ist dieser Humor ein Herzenshumor und wohlthuender, als jener, welcher durch Travestierung und Parodierung der Religionsgebräuche seinen Witz beschäftigt hat und das Lachen desto mehr erregte, wenn er mit Fleiß heilige Dinge auf weltliche Gegenstände übertrug. Schon Alcibiades travestierte die Mysterien der Griechen auf eine so burleske Art, daß er landesflüchtig werden mußte. Eines der ältesten Beispiele in Ansehung der christlichen Gebräuche ist vielleicht die Beichte des Wolfes, des Fuchses und des Esels, die im Renner des Hugo von Trimberg vorkommt, und welche von späteren Dichtern häufig nachgeahmt worden ist.

Die einschneidendsten Parodien dieser Art waren die berühmten Eselfeste im Mittelalter, wobei heidnische Gottheiten wie Bacchus, Satyrn, Tritonen, Pan, Venus u. s. w. in der verworrensten Weise verwendet wurden und die wahrscheinlich nur eine grobe Nachahmung der Saturnalien waren, welche sich mit den Gebräuchen des aufkeimenden Christentums vermischt hatten.

Während des Mittelalters duldete die katholische Geistlichkeit in ganz Europa die Fortdauer vieler profaner Gebräuche und Feste, um dadurch andere heidnische religiöse Zeremonien zu verdrängen, von denen die bekehrten Barbaren durchaus nicht sich abbringen lassen wollten. Jene Feste, welche oft in die gröbsten Ausschweifungen ausarteten, wurden an denselben Tagen begangen, wie die früheren Feste der neubekehrten Völker, und wahrscheinlich steht jenes Fest der Vesta in Rom damit im Zusammenhange. Das albernste der Feste, welches gleichsam das Christentum zu einer Posse herabwürdigte und meistens um Weihnachten gefeiert wurde, war das Fest des Esels wodurch die Flucht nach Egypten dargestellt werden sollte und das leider auf Kosten des Esels in eine Satyre verdreht wurde.

Du Cange teilt eine Liste von allen den Gebeten und Gesängen mit, welche bei dieser Gelegenheit, gleichsam um alle Frömmigkeit lächerlich zu machen, abgelesen und abgesungen wurden, und Millin hat uns nach dem von Pierre de Corbeil, Erzbischof von Sens, herausgegebenen Meßbuche folgende Beschreibung von diesem Feste überliefert.

Am Abend vor Weihnachten begab sich vor Beginn der Vesper die Geistlichkeit in Prozession an die Thüre der Hauptkirche, wo zwei Chorknaben einige lateinische

Verse[35]) im Mollton sangen; dann wurden zwei Canonici abgeschickt um den Esel an die Tafel zu führen, wo der Vorsänger saß, von dem die Ordnung des Festes und die Namen derer, welche dabei eine Rolle spielten verlesen wurden. Das Tier war in prächtige Priestergewänder gehüllt und wurde in diesem Schmucke feierlich bis in die Mitte des Chors geführt, während dessen von der Prozession die Eselhymne[36]), ein Gedicht in vermischtem Latein und Französisch, wovon ich nachfolgend die ersten zwei Verse gebe, im Durton abgesungen wurde.

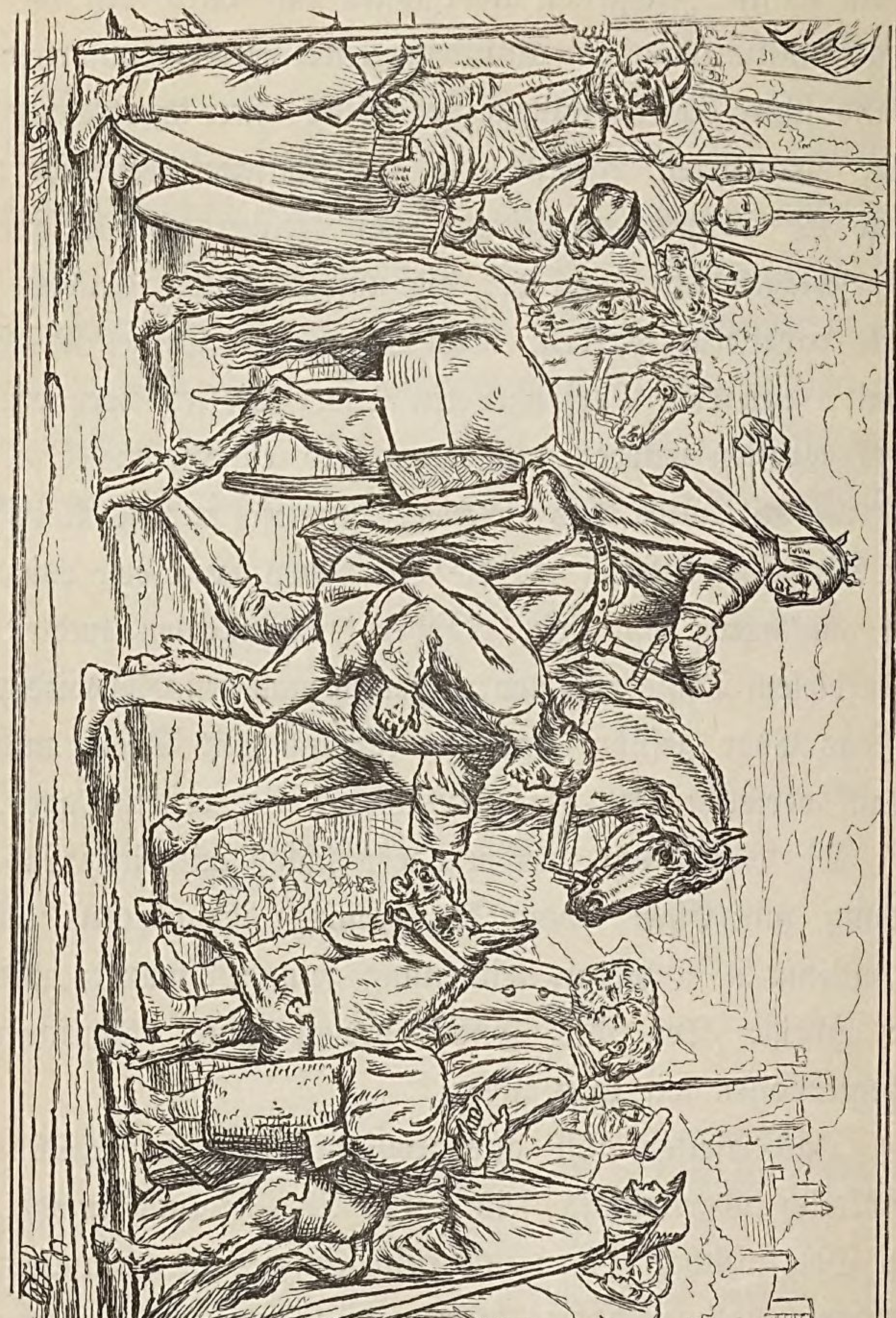
Da nun kam von Osten her
Auch ein Esel hoch und her,
Schön war er und stark auch sehr,
Und bereit zu Lasten schwer.
Hetz, Herr Esel, singe,
Schönes Maul erklinge;
Genug bekommst Du Heu
Und Hafer satt dabei.
Allerdings war langsam er
Doch ein Stock war ja nunmehr
Auch zur Hand, der hinterher
Ihn in Eile trieb einher.
Hetz, Herr Esel, singe u. s. w.

Hierauf begann der Gottesdienst mit einem geplärrten Liede, er dauerte die ganze Nacht und einen Teil des nachfolgenden Tages, das sonderbarste Gemisch von tollen Gebräuchen und rohen Auslassungen bildend, die

in ein wüstes Zechgelage übergingen und durch den Gesang Conductus ad poculum eingeleitet wurde. Am ersten Abend führte der Vorsänger von Sens unter Vortragung einer gewaltigen Laterne die ausgelassene Gesellschaft durch die Straßen zur Kirche, vor welcher eine Bühne aufgeschlagen war, auf der die unschicklichsten Zwischenspiele dargestellt wurden. Das Singen und Tanzen schloß damit, daß dem Vorsänger ein Eimer Wasser über den Kopf gegossen wurde; und dann gab ein Gesang Conductus ad ludos das Zeichen, den Esel in das Schiff der Kirche zu führen, wo die Geistlichen samt den Laien ihn umtanzten und sein Geschrei nachzuahmen suchten. Mit diesem Tanze endigten, nachdem man den Esel wieder in das Chor geführt und ihn reichlich mit Speise und Trank versehen hatte, die Festlichkeiten des ersten Tages.

Die Vesper des zweiten Tages schloß mit einer Einladung zum Essen, wozu der Gesang: Conductus ad prandium u. s. w. als Einleitung gesungen wurde, und der übrige Teil des Festes verlief unter ähnlichen Theaterpossen wie tags zuvor.

Das Eselfest soll aus Konstantinopel nach Südfrankreich überkommen sein. Die Überlieferung erzählt, der Esel, welcher Christus beim Einzuge in Jerusalem getragen, habe nach dem schmählichen Tode seines Herrn nicht mehr in Jerusalem leben wollen, er habe das rote



Der Landgraf von Thüringen und sein Esel.

Meer trockenen Fußes durchschritten, sei über Cyprien, Rhodus, Candia, Malta und Sizilien zu Aquileja angelangt und habe sich dann zu Verona niedergelassen, wo er noch lange gelebt und dann gestorben sei; man habe ihn unter feierlichem Gepränge bestattet und seine Gebeine in einem künstlichen Esel in der Kirche Notre Dame des Orgues unter Bewachung von vier Mönchen aufbewahrt und diese Reliquien jährlich zweimal in einer feierlichen Prozession umhergetragen. Dies soll der Ursprung der Eselfeste sein, welche in Frankreich und Spanien in einer großen Anzahl von Kirchen gefeiert wurden. In Beauvais wurde das Eselfest zuerst abgehalten; man wählte ein junges Mädchen, womöglich das schönste aus guter Familie, setzte es auf einen kostbar geschmückten Esel, gab dem Mädchen ein Kind in die Arme und dachte sich unter ihr die Jungfrau mit dem Jesuskinde.

Dann führte man den Esel mit seiner Last, gefolgt vom Bischofe und der sämtlichen Klerisei, von Kirche zu Kirche und endlich bis an den Fuß des Altars in der Kathedrale, worauf die Messe begann, in welcher man das Introit, Kyrie, Gloria, Credo wie gewöhnlich sang, nur daß der Chor jedesmal mit dem Refrain: Hihan! Hihan! schloß, wonach das vorerwähnte Lied: „Da nun kam von Osten her“ gesungen wurde; während dieses Gesanges beugte man vor dem Esel das Knie, bei dem

Amen des neunten Verses aber fiel der Esel selbst, im Voraus abgerichtet, auf die Vorderfüße nieder, der Priester yahte dreimal statt des gewöhnlichen Ite missa est, das ganze Volk schrie hierauf ebenfalls yah, und die Prozession ging wieder zu ihrem Ausgangspunkte zurück[37]).

Am Weihnachttage, beim Karneval, am Palmsonntage und bei den Prozessionen, welche auf das Fest Corpus Domini folgen, führte die Kirche den Esel oft in ihre Ceremonien ein, jedoch mehr um die Gemüter ihrer Frommen zu erheitern, als sie durch die Erinnerung an die Tugenden, die er in den Evangelien vorstellt, zu erbauen, so daß der Esel trotz der großen Dienste, die er dem Stifter der neuen Religion geleistet, nicht allein von der Christenheit keine Wohlthat dafür erhielt, sondern der Gegenstand einer neuen Beachtung wurde, welche seine schon genügend heruntergekommene gesellschaftliche Stellung vielmehr erniedrigte, als hob. So wurden an einigen Orten bei diesen Festen dem Esel alte Schuhsohlen als Weihrauch unter dem Maule verbrannt und irgend ein fürchterlicher Schnaps als Erfrischung kredenzt; die Mönche aber gingen im Chorrocke dem Esel in Prozession voran und empfingen ihn am Portale der Kirche mit Flasche und Glas in der Hand. Ebenso wenig Ehrfurcht bezeigten dem Esel die Bewohner vom Empoli, wenn sie ihn am achten Tage nach dem Feste Cor-

pus Domini d. h. nahe der Sommersonnenwende, unter dem Jauchzen der Menge in der Luft fliegen ließen.

Jerome Burgeaud berichtet uns in seinem Buche Chansons populaires des provinces de l'Ouest von einem Kinderlied, welches in der Zeit der Eselfeste gesungen wurde und bis heute im Kindermunde sich erhalten hat; es verherrlicht den Esel in Fragen und Antworten folgendermaßen:

Der Priester

„Was bedeuten die beiden Ohren des Esels?"

Das Kind

„Die beiden großen Ohren des Esels bedeuten die zwei großen Schutzheiligen unserer Stadt."

Der Priester

„Was bedeutet der Kopf des Esels?"

Das Kind

„Der Kopf des Esels bedeutet die große Glocke und die Mähne den Schläger der Glocke, welche im Turme der Kirche unserer großen Schutzheiligen sich befindet."

Der Priester

„Was bedeutet das Maul des Esels?"

Das Kind

„Das Maul des Esels bedeutet das große Thor der Kirche unserer großen Schutzheiligen."

Der Priester

„Was bedeutet der Körper des Esels?"

Das Kind

„Der Körper des Esels bedeutet alle Gebäulichkeiten der Kirche unserer großen Schutzheiligen."

Der Priester

„Was bedeuten die vier Beine des Esels?"

Das Kind

„Die vier Beine des Esels bedeuten die vier Pfeiler der Kirche unserer großen Schutzheiligen."

Der Priester

„Was bedeutet die Haut des Esels?"

Das Kind

„Die Haut des Esels bedeutet den großen Chorrock des guten Pfarrers in der Kirche unserer großen Schutzheiligen."

Der Priester

„Was bedeutet der Bauch des Esels?"

Das Kind

„Der Bauch des Esels bedeutet den großen Opferstock, worin die Christen ihre Gaben den großen Schutzheiligen spenden."

Der Priester

„Was bedeutet der Schwanz des Esels?"

„Der Schwanz des Esels bedeutet den Weihwendel des guten Pfarrers in der Kirche unserer großen Schutzheiligen," u. s. w.

Von dem mittelalterlichen Eselfeste finden sich in Thüringen gleichartige Feierlichkeiten. In Blankenburg wurde vor Zeiten der Palmsonntag durch einen hölzernen Esel verherrlicht. Der Pfarrer führte an diesem Tage die versammelte Bürgerschaft aus der Stadt an einen Brunnen, unweit des sogenannten Steingrabens; hier wurde die Vorbereitung, den Einzug des Heilandes in Jerusalem vorzustellen, gemacht. Man weihte den Brunnen und das auf einem hölzernen Esel sitzende Bild, besteckte es mit grünen Zweigen und verkündete Ablaß. Auch die Gemeinde wurde mit geweihtem Brunnenwasser besprengt, weshalb diese Quelle den Namen „Jesusborn" erhielt und bis heute noch so benannt wird.

Von Sünden erleichtert, ging nun der ansehnliche Zug, welchem die Gläubigen der Umgegend sich angeschlossen hatten, in möglichster Stille durch Weinberge und Felder bis auf die Höhe bes Ölberges, eines Berges an dem untern Ende der Stadt. Auf diesem Berge wurde in einer dazu errichteten Kapelle Messe gelesen; dann zog man mit dem Palmesel den Berg hinab, das Volk streute grüne Zweige und rief: „Gelobt sei der,

der da kommt im Namen des Herrn!" und begleitete seinen Palmesel mit Jauchzen und Frohlocken zum untern Thore hinein durch alle Gassen der Stadt, bis zur Kirche, in welche die Versammlung einzog und den Gottesdienst verrichtete. Schmausereien und Trinkgelage beschlossen das Fest, das man „Eselfresserei" nannte und daher den Blankenbergern den Namen „Eselfresser" eintrug, eine Würde, welche die Schlesier und Rottweiler mit ihnen teilen. Ein ähnliches Fest findet in Landshut a./W. statt. Dort wird am dritten Ostertag der „Osterball" gefeiert. Man zieht auf eine Wiese vor der Stadt hinaus, und dort wird der Ball geschlagen. Das Fest beginnt damit, daß ein Esel geschmückt wird, auf dem ein Reiter sitzt; dieser wird in der Stadt unter großem Jubel umhergeführt, und dann zieht alles hinaus auf die Wiese. Tanz und andere Ergötzlichkeiten machen den Beschluß.

Bei dieser Eselverherrlichung, welche mit Tanz schließt, kommt mir in den Sinn, daß der Esel nicht allein, wie bereits bemerkt, im Himmel ein bevorzugter Tänzer war, sondern auch unter uns Erdgeborenen als ein Jünger Terpsichores zur vollen Geltung gelangte, was um so weniger auffallen kann, da schon Plato der Ansicht war, der Tanz sei seinem ersten Ursprunge nach eine Folge der natürlichen Neigung, welche alle Tiere zum Sprunge besitzen und die sich auch bei den Menschen mit

dem Unterschiede des Gefühls für den Takt vorfindet. Wenn dem Kinde der Natur wohl ist an der wärmenden Sonne, auf grüner Wiese oder beim frohen Male, so hüpft und springt es, und das thut der junge Esel auch. Es liegt eine Art von Witz in den närrischen Tiersprüngen, z. B. in denen der Ziege, der Katze, namentlich des Esels; es ist der Witz des Körpers, das Tier will die Fröhlichkeit, die Lustigkeit anschaulich machen. Das Tanzen liegt in der Natur und ist der Ausdruck der Freude, selbst des Dankes für Götter; daher finden wir auch unter allen Völkern Tänze als Gottesdienst. Der Tanz ist sicher eine der ältesten Künste der Welt, und Simonides nennt ihn eine „stumme Poesie". Ob Michal auch so gedacht hat, als

David vor der Bundeslade
Tanzte wie ein junger Mann
Fröhlich seine Galoppade,
Mit dem Leibrock angethan?

Aber Hüpfen und Springen ist noch kein Tanz; die beste Tänzerin kann es dem Esel nicht nachmachen, wenn er wahrhaft komisch auf allen Vieren umherspringt, trotzdem die Tänzerinnen heutzutage wie Bacchantinnen rasen, nur daß sie statt des Thyrsus das Taschentuch oder den Fächer schwingen. Und der Esel rast nicht, auch ist sein Tanzen nicht nur ein Hüpfen: es ist Grazie und Kunst in seinen Bewegungen, wie Cardanus uns mitteilt,



Münze des Flavius Vespasianus.

der in Kairo einen Esel sah, welcher wunderbar nach der Flöte tanzte, und wenn man ihm ins Ohr schrie, mit geschlossenen Augen und geschlossenen Nüstern zur Erde fiel, als hätte er Gift im Leibe; durch keine Schläge konnte er zum Aufstehen gezwungen werden und nur wenn man ihm schmeichelte und sagte, hübsche Frauen wollten auf ihm reiten, sprang er fröhlich auf die Füße. Verständnißvoller Esel!

Und da sagt man noch, der Esel wäre dumm!

Einen weiteren Beleg für den feinen Geschmack des Esels finden wir in der 1556 gedruckten Descriptio Africae non Leo, welchen anzuführen ich nicht unterlassen darf.

In Kairo begeben sich die gemeinen Leute, sobald der Gottesdienst vorüber ist, nach den Vorstädten Bed Elloch, um den Schauspielern und Gauklern zuzusehen, welche Kameele, Hunde und Esel Kunststücke machen

lassen. Das Tanzen des Esels ist außerordentlich ergötzlich, denn nachdem er die belustigendsten Kapriolen gemacht, sagt sein Herr zu ihm, der Sultan wolle einen großen Palast bauen und dabei alle Esel zum Herbeischaffen von Mörtel, Steinen und anderen Baumaterialien in Anspruch nehmen, wonach der Esel sich plötzlich auf den Rücken wirft, alle Viere streckt, die Augen schließt und thut, als ob er tot sei. Der Herr bittet nun die Gesellschaft ihn für den Tod des Esels zu entschädigen, und sobald er soviel Geld als möglich eingesammelt, erklärt er, der Esel sei eigentlich nicht tot, sondern habe den Streich nur gespielt, um seinen äußerst bedürftigen Herrn in den Stand zu setzen, ihn besser zu füttern. Er befiehlt nun dem Esel, den keine Schläge vermögen können, wieder aufzustehen, er solle wieder lebendig werden; allein das Tier gehorcht nicht eher, bis ihm sein Herr bekannt macht, daß zufolge eines Befehls des Sultans alle Leute am folgenden Tage auf den schönsten Eseln, die aufzutreiben sind, vor ihm aufreiten sollen, worauf er die Tiere mit Hafer und Nilwasser bewirten wolle. Kaum hat der Herr ausgeredet, so ist der Esel auf den Beinen und springt wie wahnsinnig vor Freude einher. Alsdann erklärt der Gaukler, der Viertelsmeister habe diesen Esel bestimmt, seine fürchterlich häßliche Frau zu tragen, und sogleich läßt das Tier die Ohren hängen und

thut, als ob es auf einem Beine lahm sei. Der Herr gibt nun vor, sein Esel habe schöne Frauen sehr gern, und befiehlt ihm, die hübscheste in der Gesellschaft auszuwählen, worauf der Esel im Kreise herumgeht und zur Belustigung der Anwesenden irgend ein hübsches Frauenzimmer mit dem Kopfe berührt. — Und er berührte seine Schönste mit dem Kopfe! Glückliches Land, wo es solche Esel gibt! Warum hat dieses Vorrecht des Esels nicht in Deutschland Eingang gefunden?! Wieviel Tinte — und Sentimentalität würden dadurch erspart werden!

„Esel haben Glück" heißt es im Volksausdruck, und mit Recht; denn ich bin innigst überzeugt, daß nichts Glück, Ruhe und Frieden hienieden mehr zu sichern vermag, als ein recht musterhafter Eselsinn. Selbst der sonst so harmlose Gellert läßt ein Äderchen schalkhafter Bosheit durchblicken, wenn er auf dieses Kapitel kommt. Es geschieht dies in der Schilderung, wie ein sterbender Vater sich ängstigt um die Zukunft eines seiner Söhne; er hatte ihrer zwei, doch Kummer machte er sich nur um den intelligenten, denn von dem andern sagt er beruhigt:

„Für Jürgen ist mir gar nicht bange,
der kommt durch seine Dummheit fort."

Am Ende ist es der nämliche Erfahrungssatz, der bei Goethe in den Worten sich ausspricht: „Umgänglich und gefügig ohne Anstoß ist durch die ganze Welt nur

die Mittelmäßigkeit.“ Ist dies nicht die Basis zu dem Sprichworte: Esel haben Glück? denn gilt schon die bloße Mittelmäßigkeit für unanstößig, so muß es die Dummheit ganz und gar sein! Sagt doch schon Thucydides, daß ein weniger scharfsinniger und lebhafter Geist am besten zur Regierung passe; denn Mangel an geistigem Verdienst und Anspruch erweckt keine Besorgnis etwaiger Überholung, sondern trifft eher auf eine stille Sympathie gleichbesaiteter Gemüter; jedenfalls eignet er sich ausgezeichnet für die Aufgabe des Hofmachens, wie es am wirksamsten ins Gewicht fällt. Auf das Hofmachen darf sich jemand auch mit einiger Übertreibung einrichten; eine direkte Berufung auf die Ungefährlichkeit seiner Intelligenz hingegen, läßt er besser unterwegs, wie einstens ein Herr durch Börne erfahren mußte. Börne befand sich als kaum zwanzigjähriger junger Mann in einem Kreise streitender Herren und wurde wider seinen Willen ins Gespräch gezogen. Ein schon ältlicher Herr, der seine ungereimte Meinung mit großer Hitze verteidigte, fuhr den jungen Börne, der ihm zu widersprechen gewagt hatte, mit den Worten an: „In Ihren Jahren war ich in solchen Sachen noch ein Esel!“ „Dann haben Sie sich außerordentlich gut konserviert“, erwiderte Börne und kehrte ihm den Rücken.

Aus dieser Antwort läßt sich annehmen, daß Börne

über die Natur des Esels im Menschen wohl unterrichtet war, aber wie dem auch sei — vorhin habe ich Eselfresser und Würde in Beziehung gebracht und dies war nicht ganz richtig, da eine Würde doch eine Auszeichnung ist und deshalb auf jene „Eselfresser" nicht voll angewendet werden kann, weil die Gemeinde der Eselfleisch-Verehrer allzu groß ist und die meisten nicht einmal wissen, daß sie diesem kulinarischen Kultus angehören. Die Italiener und die Feinschmecker aller Nationen essen gern Salami und Salami ist Eselwurst. Verehrte Frau, warum, frage ich, den Esel, wenn er gut schmeckt, erst von Italienern in Därme packen lassen, wenn wir ihn essen wollen? Der deutsche Esel würde uns ebenso gut schmecken. Mr. Lewes, der berühmte englische Psycholog, bewirtete einmal mehrere Gäste mit einer geheimnisvoll gebratenen Keule, die aber vortrefflich schmeckte, und diese Keule war das Hinterviertel eines Esels. Was sagen Sie dazu? Sollen denn andere Nationen allein in diesem Genusse schwelgen? Nein; auch darin wollen wir unter den Völkern zu den ersten zählen und den Rang einnehmen, wie es unserer Macht würdig ist! Also immer heran mit Monsieur Langohr auf den Tisch des Festmahles, wenn der Esel im Leben sich nicht nützlicher machen kann! Und dann, verehrte Frau, — wie poetisch muß es sein, wenn ein Bräutigam seiner Erwählten einen

Ragout von Eselherz zu bieten vermag! — Eselfleisch[38]) ist seit den ältesten Zeiten in verschiedenen Ländern als Nahrungsmittel benutzt worden. Olearius erzählt, der König von Persien habe ihn zu einem Gastmahle eingeladen, welches in einem kleinen Gebäude in der Nähe des Palastes, das einigermaßen einem Theater geglichen, gegeben worden sei. Alsdann wurden dreißig wilde Esel auf die Bühne getrieben, auf die der Schah und mehrere Hofleute mit Pfeilen schossen, bis sie sämtlich getötet waren, wonach sie in die königliche Küche nach Ispahan geschafft wurden. In Persien wurde bei der Geburt eines Reichen ein ganzer gebratener Esel aufgetischt, und heute noch gehört dort wie in Siam und China Eselfleisch zu den feineren Genüssen. Xenophon führte in seiner Anabasis an, Eselfleisch schmecke wie das des Rotwilds, sei aber zarter, und wenn die Juden den Esel als ein unreines Tier betrachten, weil dessen Huf nicht gespalten war und weil es nicht wiederkäuete, so wurde in der Zeit der Not dieses Gesetz doch nicht gehalten; denn als Samaria durch Benhadad von Syrien belagert war, verkaufte man dort einen Eselkopf für achtzig Silberlinge.

Eselfleisch ist sehr schmackhaft, und wenn es von den Alten nicht so übermäßig viel gegessen wurde, so geschah dies nur, weil man mit Pythagoras glaubte, daß darin irgend ein verstorbener Verwandter stecke, dem man

durch den Biß nicht wehe thun wollte; dagegen schätzten die Feinzüngler in Alexandrien und namentlich in Athen die vielen Gerichte, deren Grundstoff Eselfleisch war.

Plinius belehrt uns, das Eselfleisch durch Maecenas, den großen Staatsmann und Günstling des Augustus, besonders empfohlen und als einer der vorzüglichsten Leckerbissen bei den schwelgerischen Tafelfreuden der Römer zu Ehren gebracht wurde, und das heutige Italien bereitet den Parmesankäs nicht aus der Milch frommer Denkungsart, sondern aus Eselmilch.



Holzschnitzerei an einem Hause in Malestroit in der Bretagne.

Sechster Brief.

Que dira l'histoire? que pensera la postérité.

Napoleon I.

Juris praecepta haec sunt: Honeste vivere,
alterum non laedere, suum cuique tribuere.

Justit. 1—3.

Der Esel ist ein Krieger! Ja, gnädige Frau, erschrecken Sie nicht, er hat seine militärische „gloire", sein Haupt ist umstrahlt von dem Ruhme der Schlachten, und der Lorbeer umschattet seine stattlichen Ohren.

Die Geschichte ist gerecht, sie hütet das wahre Verdienst, und der Esel braucht nicht ängstlich zu fragen wie Napoleon: Que dira l'histoire? que pensera la postérité? Nein, der Esel ist unsterblich! Das wußten auch die alten Dichter, die behaupten, daß, als Jupiter die Giganten bekriegte und Bacchus, Vulcan, Silen und Saturn auf Eseln reitend ihm Hilfe geleistet, die Esel beim Beginn der Schlacht ein so schreckliches Geschrei ertönen ließen, daß die Giganten, von Entsetzen ergriffen, sich auf und davon machten. Zweifler könnten

diesen Sieg auf einen Zufall zurückführen wollen, aber daß der Esel alle für den Krieg erforderlichen Eigenschaften besitzt, sagt schon Homer, welcher den Ajax zu ehren glaubt, wenn er ihn mit einen Esel vergleicht, der sich langsam vom Ährenfelde zurückzieht. Wie würde Vater Homer schön angesehen werden, wenn er von unsern Generalen sagen wollte: „Sie zogen sich zurück wie Esel!“ In der Ilias vergleicht Homer Achill mit dem Esel, den weichlichen Paris aber mit dem Pferde, und Troja ging durch ein Pferd zu Grunde, aber welche Stadt könnte das dem Esel zum Vorwurfe machen?

Immerhin war es ein böses Geschick, daß die Griechen ihre Feinde in Kleinasien im Esel verpersönlichten, was dem Rufe des armen Langohrs nur schaden konnte; denn die bitterste und schneidigste Satyre ist immer die, welche man gegen seine eigenen Feinde richtet, und da nun der Esel unglücklicherweise einst die Ehre hatte, den Phrygier, den traditionellen Feind des Griechen, darzustellen, so war der Esel das unschuldige Opfer dieses Heldenkampfes, ebenso wie er im Mittelalter von den Einwohnern Paduas öffentlich aufgespießt wurde, weil er das Unglück gehabt hatte, das heilige Tier auf dem Wappenschilde der Stadt Vicenza zu sein, mit der die Paduaner in Unfrieden lebten.

Cyrus, der Perserkönig, verdankt zum Teil seinen

Ruhm dem Esel, und als Philipp von Macedonien im Kriege mit Roß und Reiter lange vergeblich gekämpft, nahm er seine Zuflucht zum Esel und wie richtig diese Wahl war, bezeugt jener Ausspruch des verschmitzten Fürsten, wonach „Jede Stadt, die einen goldbeladenen Esel einläßt, zu erobern ist."

Herodot gibt eine merkwürdige Beschreibung von dem Schrecken, welcher sich bei der Annäherung der Esel unter den scythischen Pferden verbreitete. Darius war hart bedrängt durch die Scythen, er konnte ihnen nicht länger Stand halten und beschloß sein Heil in der Flucht zu suchen. Sobald die Nacht herannahte, ließ er die kranken Krieger im Lager angeblich zum Schutze zurück, und die angebundenen Esel, damit sie schreien sollten; Darius aber eilte zur Donau. „Bei diesen Angriffen der Scythen auf das Lager des Darius", sagt Herodot, „kam den Persern das y=a ihrer Esel sehr zu statten, da diese Tiere wegen der großer Kälte in Scythien nicht gezüchtet wurden. Das Geschrei der Esel konnten die scytischen Pferde nicht vertragen, und bei jedem Angriff auf die Perser spitzten sie, von den ungewöhnlichen Tönen und Gestalten der Esel scheu gemacht, die Ohren und entflohen". — Wahrscheinlich war dies die Veranlassung, daß die Scythen — nach Apollodorus — ihrem Kriegsgott den Esel opferten, wie auch die Sa-

racoren dem **Mars** und, nach **Strabo**, die Carmanen, welche **Mars** als dem einzigen Gott, den sie verehrten, den Esel zum Opfer brachten. Die mesopotamischen Esel zeigten in den Schlachten eine so seltene Unerschrockenheit, daß der Kalife **Mervan** II. als große Auszeichnung den Zunamen „Esel" erhielt, was nach unsern heutigen Begriffen ungefähr soviel heißen würde, als ein Orden Pour le merite. Woher also das Merkmal einer Beschimpfung im Worte „Esel", und welcher war der Esel, der dazu Veranlassung gab und seinen Namen als Schimpf, so zu sagen, verewigte? Es liegt ein eigentümlicher, nicht zu rechtfertigender Spott darin, daß wir aus den Namen fast sämtlicher Haustiere, denen wir doch einen so großen Teil unseres Lebensgenusses verdanken, ja ohne die wir civilisierter Weise gar nicht bestehen könnten, Schimpfworte gemacht haben, gerade als ob die nützlichsten und harmlosesten Geschöpfe voller Fehler wären. Esel, Ochs, Schaf sind die Vorbilder der Dummheit und zwar der spezifisch männlichen, während für weiblichen Unverstand die Gans den Urtypus bezeichnet; das Schwein ist das allgemein giltige Muster von Völlerei und Unreinlichkeit, der Hund muß seinen Namen hergeben für Kriecherei und Feigheit, und die so nützliche und charakterfeste Katze für Tücke und Falschheit; aber was man auch unvernünftiges über den Esel sagen mag:

er ist doch ein Krieger, nicht allein im Angriff und in der Verteidigung hat er als tüchtiger Soldat sich glänzend bewährt, sondern auch wo es auf List ankam, war er ein guter Kamerad. So verwundete Pisistratus sich und seine Maultiere, eilte auf den Marktplatz Athens und bat die Bürger zum Schutze gegen seine Feinde, welche ihn überfallen, eine Leibwache halten zu dürfen, und als ihm diese gewährt, verstärkte er sie heimlich immer mehr und mehr, bis sie groß genug war, um ihn zum Tyrannen von Athen zu machen. Auffallender ist noch, daß ein Esel unumgänglich nötig war zur Ernennung eines Feldherrn. Nach Pausanias sagte das delphische Orakel, als man es gefragt, wen man zum Feldherrn wählen sollte: Den Dreiäugigen. Während nun die Dorier über dieses merkwürdige Orakel nachsannen, kam Oxylos, ein Einäugiger, auf einem Esel daher geritten, und da man in den drei Augen der Beiden die Deutung des Orakelspruches fand, so wählten die Dorier Oxylos zum Führer, der mit ihnen den Peloponnes eroberte.

Auch Crösus erhielt vom delphischen Orakel auf seine Frage, wie lange seine Herrschaft dauern würde, die Antwort: „Bis ein Maulesel über die Meder herrschen wird." Später wurde Crösus durch Cyrus besiegt, der, nach Auslegung des Herodot, als Sohn der Mederin Mandane und des Persers Cambyses für einen Maulesel galt, da seine Mutter, die aus dem

vornehmen Geschlechte der Meder, einem edeln Pferde zu vergleichen war, sein Vater aber als Perser dem niedriger stehenden Esel.

So waren auch Esel die Retter der Stadt Priene, welche vom König Alyathes belagert war. Bias, der die Stadt verteidigte, ließ zwei Maultiere zum Thore hinauslaufen, um die Belagerer über die Vorräte seiner Lebensmittel zu täuschen, und als Alyathes dies vernahm, hob er die Belagerung auf unter der Voraussetzung, daß die Stadt welche solche Luxustiere ernähren könne, noch reich an Lebensmitteln sein müsse.

Das Altertum ist reich an kriegerischem Ruhme des Esels, und in der That: er war buchstäblich mit Leib und Seele Soldat bis in die Knochen; denn aus ihnen ging die kriegerische Querpfeife hervor und seine Haut gab der Trommel den Ruf der Schlachten, aber den ganzen Esel schleuderte man in mittelalterlichen Fehden in die Lager oder in die belagerten Städte als Wurfgeschoß [39]). So genügte dem Simson ein Eselkinnbacken, um tausend Philister [40]) damit zu erschlagen, obgleich der Knochen schon etwas faul war; aber denken Sie sich, Verehrteste, wie viele Philister würde Simson wohl mit einem frischen Knochen haben erschlagen können! Zudem befand sich in diesem Kinnbacken auch noch ein Zahn, aus dem kühlendes Wasser hervorsprang, um den abgematteten Helden zu stärken. Also ein Eselkinnbacken vermochte hier tausend

Philister zu töten, ein Ruhm, der nach studentischen Begriffen nicht unterschätzt werden kann; jedoch da es kein Licht ohne Schatten giebt, so will ich nicht verschweigen, daß in späteren Tagen nur ein Eselohr erforderlich war, um ein adeliges Geschlecht dem Untergange zu weihen. Einen Krieg um ein Eselohr führten die Grafen Knebel und Kesselhute. Den Helmschmuck des Knebel bildeten zwei große Eselohren, ein weißes und ein rotes; auf dem Helm des Kesselhute dagegen prangte nur ein weiß-rotes Eselohr, und da nun der letztere in seiner Würde sich gekränkt fühlte und durch ein zweites Eselohr seinen Helm schmückte, entspann sich eine Fehde, welche die Zerstörung der Burgen, Verderben und Tod den Streitenden brachte. Doch auch die Neuzeit hat dem Esel unvergängliche Ehren gebracht; so waren u. a. Esel als Gepäckträger mit Bonaparte in Egypten, dessen Kriegszügen auch Gelehrte zur Erforschung der egyptischen Altertümer beigegeben waren. Nahete Gefahr oder wurde ein geschlossenes Viereck gebildet, um einen Mamelukenangriff abzuwehren, so riefen die Soldaten: „Die Esel und die Gelehrten in die Mitte!"

Sie wissen, verehrte Frau, die Gänse des Kapitols sind berühmt, weil sie ausnahmsweise zur rechten Zeit geschnattert haben. — Nun! Die Esel von Chatonooga thaten mehr: sie vereitelten eine Überrumpelung und

schlugen die Feinde in die Flucht. Die amerikanische Kriegsgeschichte wird diese tapfere That der Nachwelt überliefern.

Im Jahre 1863 befand sich vor dem Lager des unionistischen Generals Hooker im Geschütz-Park und, noch weiter vorgeschoben, ein umschlossener Raum mit dreihundert aufgeschirrten Mauleseln. Die Konföderierten unternahmen nachts einen Überfall auf das Lager, die Esel wurden jedoch infolge der ersten Schüsse unruhig, und eines der Tiere durchbrach die Zaunpfähle, worauf alle andern folgten. Der Zufall warf die mutigen Esel in gerader Linie auf den Feind, der, in der Dunkelheit der Nacht, glaubte, von einer stärkeren Reitermasse angegriffen zu werden, Reißaus nahm, sein Gepäck und mehr denn sechszehnhundert Gewehre den Unionisten als Beute zurückließ. Setzt Sie diese That nicht in Erstaunen? aber noch mehr werden Sie sich wundern, wenn sie erfahren, daß, wie einstens die Griechen um Helena sich gestritten, in Deutschland um Esel Kriege geführt worden sind. Graf Heinrich von Schwarzburg, welcher mit dem Kaiser Friedrich in das gelobte Land gezogen war, hatte bei seiner Rückkehr zum Tragen seines Heergerätes einen Esel, der in dem herrschaftlichen Stall zu Schwarza untergebracht wurde. Dieser Esel wurde bald ein Gegenstand der allgemeinsten Aufmerksamkeit,

da der Tierwärter verbreitet hatte, mit dem Esel sei etwas besonderes, was auch dem Pfarrer zu Ohren kam, der nun bald zur Überzeugung gelangte, daß dieser Esel kein gewöhnlicher Esel sei, sondern von der Eselin abstamme, auf welcher Christus seinen Einzug in Jerusalem gehalten habe. Der Glaube des Pfarrers wurde von den Pfarrkindern geteilt, und in großem Zudrange legten sie dem heiligen Esel Geschenke und Opfer zu Füßen, welche der Pfarrer, die Gläubigen segnend, in seine Obhut nahm. Doch während die Bewohner der ganzen Gegend den herrlichen Esel bewunderten, sahen allein die Blankenburger, die bereits als Eselfresser uns bekannt sind, mit scheelen Blicken auf das große Glück des benachbarten Dorfes; besonders war es der Pfarrer, welcher den Neid seiner Beichtkinder schürte: „Weit schicklicher, meine Lieben, ist es, daß der heilige Esel, dieses köstliche Kleinod, zu uns gebracht werde, da ich ein Stadtpriester bin. In unserer Stadt wohnt unser regierender Herr; sie hat ein größeres Recht auf die Wallfahrt, als dieses schlechte Dorf und wir Städter sollten mit einem hölzernen Palmesel unsere Umzüge halten! Wie natürlich würden wir mit jenem lebenden Esel die Prozession darstellen und wie feierlich und ansehnlich! Darum müssen wir des Esels habhaft werden; es geschehe nun durch List oder Gewalt. Unsere St. Cyriax-Kapelle umgeben

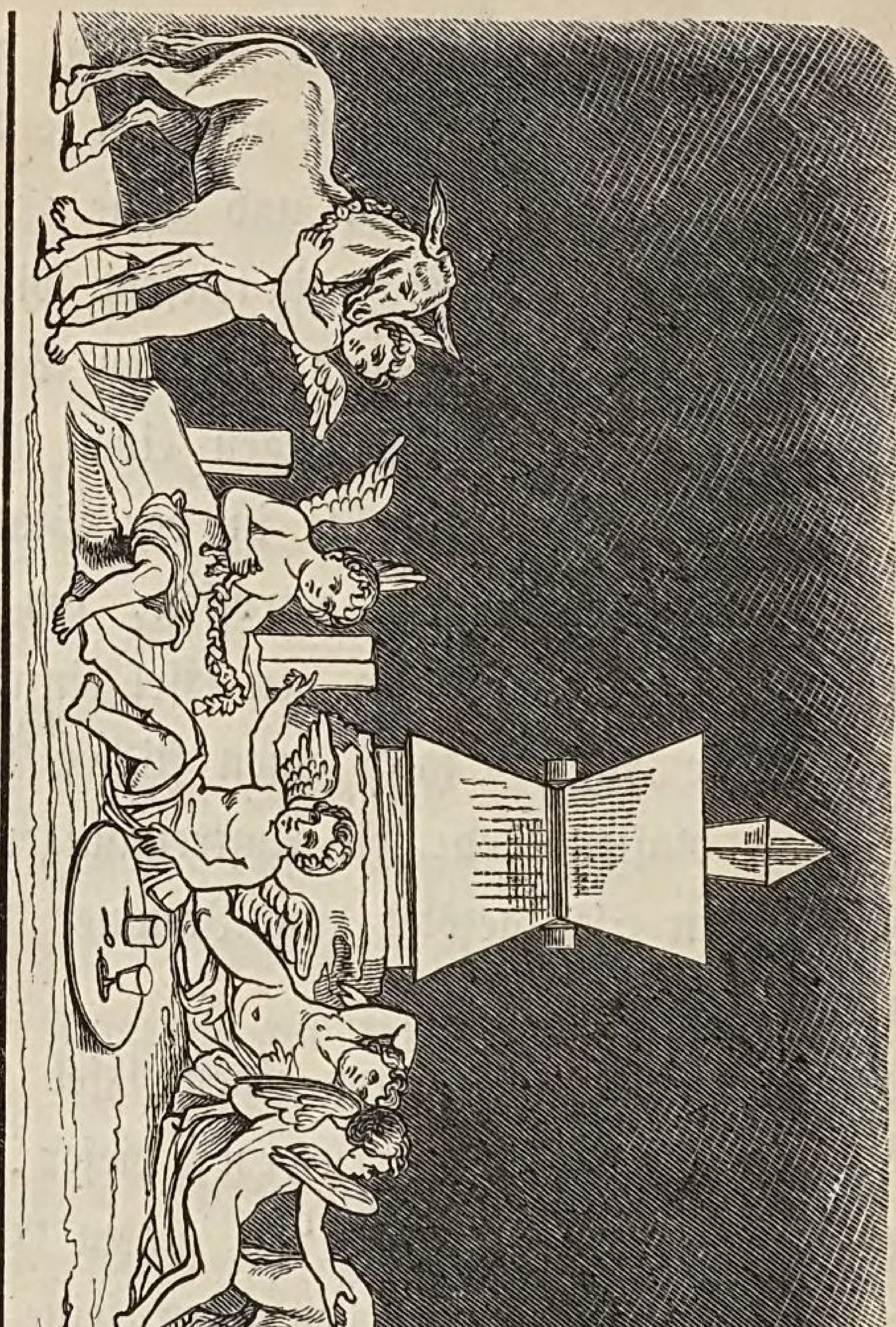
die schönsten Wiesen; dort wollen wir dem Esel ein Haus bauen. Ja, schaffet den heiligen Esel zur Stelle und empfanget dafür meinen priesterlichen Segen!"

Begeistert verließen die Zuhörer die Kirche, die ganze Stadt geriet in Aufregung, und die Bürgerschaft sandte die Vornehmsten aus ihrer Mitte zum Grafen, um den Befehl zu erwirken, daß der Esel von Schwarza nach Blankenburg gebracht und daselbst ernährt werde. Allein der Graf schlug das Gesuch ab, und der Pfarrer ließ nicht vom Esel. Dem Grafen zum Trotze predigte der Seelsorger seiner Gemeinde den Aufruhr; mit Gewalt sollte, was die Bitte nicht vermocht, erreicht werden, und so zog die Bürgerschaft, angeführt von ihrem Hirten, mit Panieren der Kirche und Waffen aller Art gen Schwarza in den heiligen Krieg. Dort aber hatten die Einwohner die Anschläge der Blankenburger erfahren und warteten, ebenfalls von ihrem Pfarrer angeführt, mit Dreschflegeln, Sensen und Heugabeln, um ihren Esel zu beschützen. Der Kampf beginnt; auf beiden Seiten wird mit großer Tapferkeit und mit noch größerer Erbitterung gefochten; hinter den Kämpfenden schüren die beiden Seelenhirten den Mut und mancher edle Kämpe fällt im Streite um den heiligen Esel.

Inzwischen schleichen sich einige listige Blankenburger heimlich ab, ergreifen den Esel und bringen ihn in gro-

ßer Eile hinauf nach der Stadt. Doch bald wird der Raub bekannt, die Blankenburger ziehen sich zurück, verfolgt von Schwarzas Helden, die aber der wohlbefestigten Stadt nichts anhaben können und ohne Esel abziehen müssen. Erhitzt und von Schweiß triefend wird der Esel, der nicht mehr der jüngste war, in den Stall gebracht und durch eine starke Wache gegen einen Überfall gesichert. Große Freude herrschte in der Stadt. Glänzende Vorbereitungen werden getroffen, um am andern Morgen bei feierlicher Messe den Esel einzuführen; — aber der junge Tag — fand einen stillen Esel — hingestreckt vom blassen Tod; die Anstrengungen des Krieges hatten den Esel getötet zum Jammer der Hinterbliebenen.

Einen zweiten Krieg um einen Esel focht Landgraf Ludwig von Thüringen; dieser hatte einem Krämer, dessen geringe Habe von einem Esel getragen wurde, einen Freibrief gegeben, um seine Waren im ganzen Lande verkaufen zu dürfen. So kam der Krämer auch nach Franken, wo er seine Ware auslegte, und als das etliche vornehme Leute sahen, wurden sie der Sache eins und hielten auf den Krämer, nahmen ihm seinen Esel mit den Waren und trieben ihn auf eine Burg nach Würzburg. Der Krämer zeigte seinen Brief vor, aber sie rissen ihn entzwei und kehrten sich nicht



Wandgemälde aus Pompeii.
Genien bekränzen Esel.

daran. Da ging der Krämer zu seinem Herrn, dem Landgrafen, und klagte ihm, wie er seinen köstlichen Besitz verloren habe. Darüber ward der Fürst sehr erzürnt; er zog mit großer Heeresmacht nach Franken und brannte und verheerte das Land bis nach Würzburg. Da ließ der Bischof den Landgrafen fragen, warum er ihm so großen Schaden thue. Der Landgraf antwortete: „Ich suche meinen Esel! Eure Mannen haben meinen Diener seines Esels und seines Krames beraubt." Von Stund an ward ihm der Esel und Kram wiedergebracht, und der Landgraf zog heim nach Thüringen.

Das waren goldene Zeiten für den Esel; vielleicht nur, weil man noch nichts von Übervölkerung wußte. Daß man Krieg um und für Esel geführt hat, findet sich auf manchem Blatt der Geschichte; aber daß in Ermangelung des Bildnisses eines gallischen Häuptlings auf den bloßen Wohlklang der Namen hin der Esel zum Stadtwappen von Bourges wurde, muß schon zu den selteneren Errungenschaften des Grauen gezählt werden.

Vercingetorix, Häuptling der Gallier, befahl während der Belagerung von Bourges einem seiner Häuptlinge Namens Asinus Pollio, einen Ausfall auf die Truppen Cäsars zu machen. Asinus, sehr von der Gicht geplagt, war unvermögend selbst die Soldaten in den Kampf zu führen, er übergab den Befehl einem

Unteranführer und als ihm eine Stunde später gemeldet wurde, dieser Unteranführer habe eine Wunde am Fuße erhalten, ließ sich Asinus in einem Tragsessel vor die Stadt tragen und begeisterte durch seine Anwesenheit und Anrede so sehr die Soldaten, daß diese, welche bereits wenig Lust zum Kampfe gezeigt hatten, den Angriff mit vieler Tapferkeit erneuerten und eine große Anzahl Römer töteten.

Zum Andenken an diese That wurde Asinus im Wappen der Stadt Bourges dadurch verewigt, daß man einen im Lehnstuhl sitzenden Esel in dasselbe aufnahm.

Bezeugten also hier die Menschen in einem Eselbilde ihre Dankbarkeit, so liegen auch Fälle vor, in welchen solche dem wirklichen lebendigen Esel gezollt wird. Dankbarkeit ist, nach Cicero, entweder sinnlich Klugheit oder Selbstempfehlung, und dies mögen auch einstens die Athener gedacht haben, als sie unter öffentlicher Anerkennung einen Esel auszeichneten, wie uns Aelian mit Bezug auf Aristoteles meldet.

Ein bejahrter Esel zu Athen, den sein Herr von der Arbeit entbunden hatte, entsagte doch selbst der Arbeitseligkeit und dem nicht, was er seinem Alter nach thun konnte. Als die Athener an dem Parthenon bauten, ging dieser Esel, ohne etwas zu ziehen oder eine Last zu tragen, mit den jungen Eseln freiwillig, indem

er gleichsam als Beschützer die Arbeit durch seine Begleitung förderte, wie ein alter Künstler, der durch seine Jahre von eigener Arbeit entbunden, mit seiner Erfahrung und alter Lehrübung die jüngeren anspornt und ermuntert.

Da dies dem Volke bekannt wurde, ließ es durch den Herold ausrufen, daß, wenn dieser Esel wo über Früchte geriete, man ihn nicht wegtreiben, sondern zur Genüge fressen lassen sollte; das Volk werde den Betrag im Prytaneum entrichten, sowie dort einem alten Ringkämpfer freie Kost gereicht wird.

In der älteren Geschichte finden wir häufige Beispiele, daß selbst von seiten des Staates solchen Tieren öffentliche Beweise des Dankes zuerkannt und gegeben worden sind, die durch ihr Verhalten dem Gemeindewesen irgend welche anerkennenswerten und besonderen Dienste geleistet hatten. Ich erwähne hier noch, daß zum Andenken der treuen Dienste, welche ein Esel beim Bau der Kirche St. Germain in Argentan geleistet hatte, er in einem Holzbildnisse in dieser Kirche verewigt wurde. Aber wo findet sich ein solcher, den Eseln zuerkannter und bewiesener Nationaldank in unserer Zeit? Ist es nicht undankbar, daß es noch so allgemein an Tierhospitälern und ähnlichen öffentlichen Einrichtungen fehlt, in welchen denjenigen Haustieren ein Schutzort ge-

schaffen würde, die ihre Kräfte im Dienste der Menschen bis zur Erschöpfung angewandt und denen für die kurze Zeit ihres noch übrigen Lebens ohne Arbeit und Qual Ruhe und Pflege wohl zu gönnen wären! Und wie danken wir ihnen dafür, wenn sie uns wegen hohen Alters, Mangels der Kräfte oder wegen Krankheit nicht mehr dienen können? Wir erlauben ihnen, sobald als möglich zu verenden. Wo ist die Moral, welche die Tiere von dem menschlichen Mitleide ausschließt, oder welche den Menschen von der Verbindlichkeit freispricht, die er denselben schuldig ist? „Daß Cato", sagt Plutarch, „die Sklaven, wenn er sie wie Zugstiere gebraucht hatte, im Alter aus dem Hause trieb und verbannte, ist meiner Meinung nach unbillige Härte und verrät einen Mann, der kein anderes Verhältnis des Menschen zum Menschen als das des Vorteils kennt. Und doch sehen wir, daß die Güte weiteren Umfang hat, als die Gerechtigkeit; denn Gesetz und Recht können wir vermöge unserer Natur blos gegen Menschen in Anwendung bringen, Wohlthat und Dankbarkeit strömt aus der reichen Quelle eines guten Herzens selbst auf Tiere aus!"

„Gott schloß, da sein Zorn vorüber war, einen neuen Bund mit Noah, sowie mit allen lebendigen Tieren" heißt es bei Moses, und dieser Bund und seine Beziehung auch auf die Tiere nötigt uns zu der Über-

zeugung, daß auch den Tieren eine Persönlichkeit zukommt; denn daß Gott mit bloßen Sachen einen Bund geschlossen habe, wäre unserer vernünftigen Vorstellung von der Würde Gottes nicht entsprechend. Dieser Bund aber mahnt uns, daß auch der Esel, soweit nicht vernünftige Nutzanwendung des Menschen ein anderes verlangt, ein Recht auf Leben und dessen Freuden hat und wir verpflichtet sind, diese unveräußerlichen Rechte des Esels zu schützen; nicht etwa bloß, weil wir äußerlichen Nutzen davon haben, auch nicht, weil Mitleid und Liebe für den Esel den Menschen veredeln — nein, schon des Esels selbst wegen und seiner natürlichen Rechte. Es muß dahin kommen, daß dem Esel in seinem Rechtsleben ebenfalls sein Recht gesichert werde, auf welches ja Unmündige, Blöde und Wahnsinnige, denen gleich dem Esel keine Selbständigkeit zu Gebote steht, die gegründetsten Ansprüche zu machen haben.

Freilich werden die Herrn Juristen über diese Ansprüche die Köpfe schütteln und hervorheben, daß der Esel zu den Sachen gehöre; aber dieser Standpunkt, der vor 1300 Jahren auf die Autorität des seligen Celsus durch den hochseligen Kaiser Justinian gegeben wurde, ist ein unhaltbarer; die Anschauungen einer aufgeklärteren Philosophie haben den Esel eine seiner und des Menschen würdigere Stellung angewiesen. Und daran that sie

wohl! Denn die Seele des Esels unterscheidet Leid und Freude; sie hat das Bewußtsein des Bedürfnisses nach Speise und Trank, nach möglichst größtem körperlichen Wohlbefinden, und dieses Bedürfnis, welches einem göttlichen Weltenzwecke dient, muß eine göttliche Einrichtung und mithin berechtigt sein, und derjenige, welcher den Esel an der Befriedigung dieses seiner innersten Natur angehörenden und somit berechtigten Bedürfnisses hindert, ohne daß er ein mindestens starkes Recht dazu hat, verletzt das Recht des Esels.

Gewöhnlich pocht der Mensch auf das Dasein seiner Seele und doch ist die Tierseele ebenso berechtigt, als die des Menschen. Daß auch die Tierseelen fortdauern, ist ein Gedanke, den Leibnitz ausgesprochen hat und den auch Lamartine vertritt; selbst Plato trug kein Bedenken, seine Überzeugung dahin auszusprechen: es werde ein Teil der Annehmlichkeit des seligen Menschen jenseits im Umgange mit seinen ehemaligen Haustieren bestehen, und diese Ansicht, teilte auch Muhamed.

Und besteht nicht der thatsächliche Unterschied der tierischen und menschlichen Seele in der Einbildung und im Hochmute des Menschen? Wer könnte denn eine im Grunde liegende Übereinstimmung der tierischen Seele mit der menschlichen leugnen, die vermöge ihrer gleichen Grundeigenschaften auch gleiche Ansprüche auf Fortdauer

besitzt, zumal der Mensch keine einzige Fähigkeit vor dem Esel voraus hat, sondern die meisten nur in einem höheren Grade. Hierauf gründet sich zunächst das Recht des Esels, das selbst die Herren vom Jus den Tieren als Naturrecht zugestehen müßten. „Naturrecht heißt dasjenige, welches die Natur alle Geschöpfe lehrte; denn dies Recht ist nicht allein den Menschen eigentümlich, sondern allen Tieren, welche im Meere entstehen; auch den Vögeln ist es gemeinsam[41]." Und wird nicht durch die Erklärung der Gerechtigkeit: „der beharrliche und ununterbrochene Wille, jedem das Seinige zu geben[42]," dem Esel etwas zugestanden, was sein ist, folglich ein Recht?

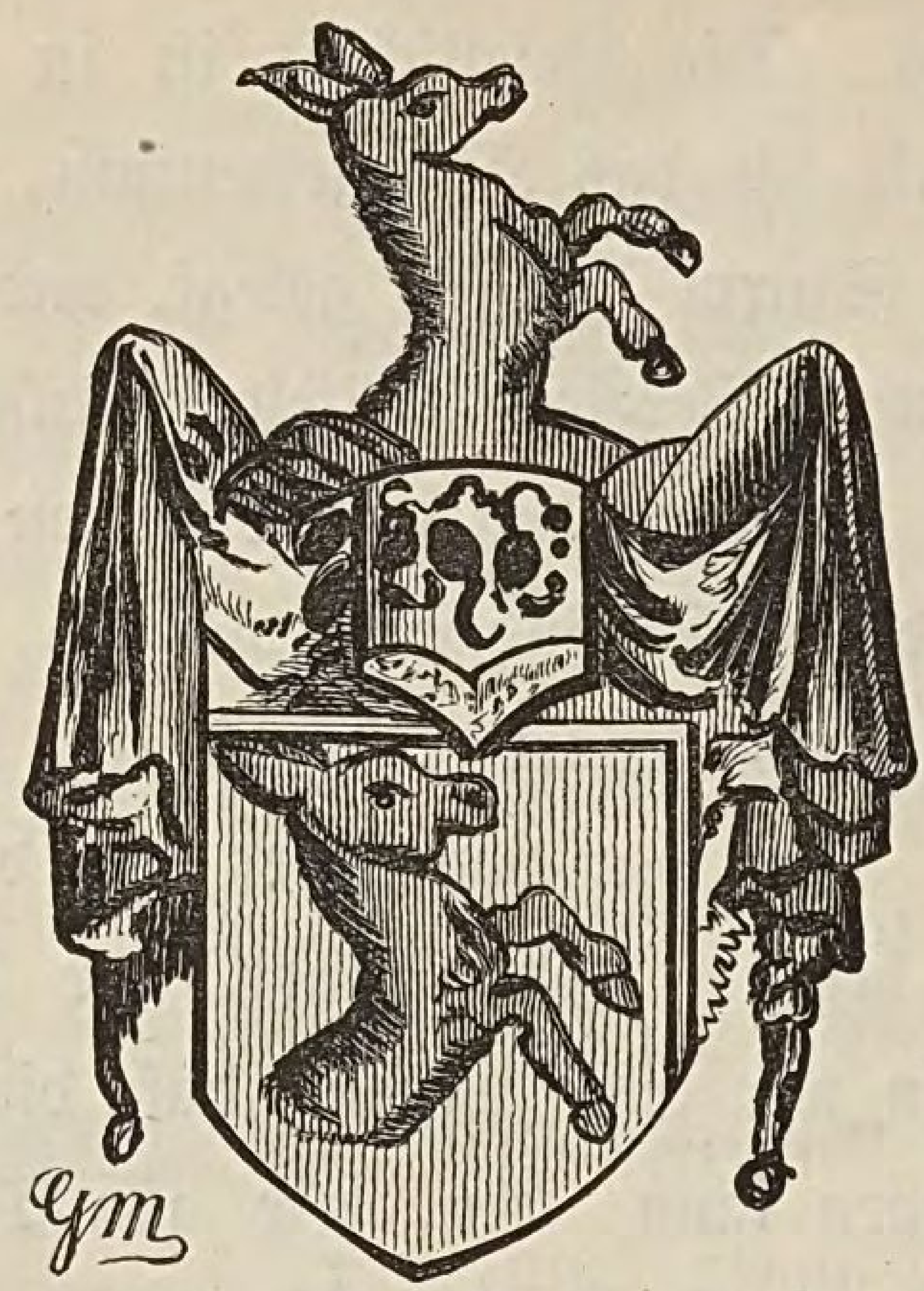
Das die Autorität des corpus juris hier eine äußerst schwache und höchst bedenkliche ist, läßt sich nicht in Abrede stellen, wenn man weiß, daß die eben nicht sehr menschenfreundlichen römischen Rechtslehrer jener Zeit auch Sklaven neben den Tieren als Sachen betrachteten, also auch Menschen die Persönlichkeit abstritten. Also trotz Celsus und Justinianus: nein! der Esel ist keine Sache, auch der Esel hat ein Recht, wenn auch ein durch seine beschränkteren Fähigkeiten abhängigeres, beschränkteres, deshalb noch kein schwächeres Recht, ebenso wie Kinder und Blödsinnige ihrer geringeren Fähigkeiten wegen kein schwächeres Recht haben. —

Gerechtigkeit auch gegen das Tier und das auch auf seiner Seite anzuerkennende, natürliche Recht ist allein die richtige Grundlage, welche der Mensch in seinem Verhalten zu den Tieren einzunehmen hat. Das bloße Erbarmen und das Mitleid ist dazu allein nicht ausreichend, „denn man erbarmt sich eines Sünders, eines Missethäters" sagt Schopenhauer, „nicht aber eines unschuldigen treuen Tieres, welches so oft der Ernährer seines Herrn ist und nichts davon hat, als spärliches Futter. Nicht Erbarmen, sondern Gerechtigkeit ist man dem Tiere schuldig, das im wesentlichen dasselbe ist wie der Mensch."

Wie groß und übereinstimmend das Seelenleben des Esels mit dem des Menschen ist, erfahren wir durch einen belehrenden Vorgang, welchen ich in den „Denkwürdigkeiten eines alten Esels" gefunden habe.

Wir befinden uns mitten in den Verhandlungen einer Sitzung der „Unbewußten". Die Gesellschaft ist sehr erregt. Aus einigen abgerissenen Sätzen muß ich annehmen, daß bereits mehrere Reiseberichte und Reden von einigen Mitgliedern des Wander-Esel-Vereins zum Vortrage gelangt sind. Herr Neidesel hat soeben eine geographische Skizze aus dem Lande der Hagestolze angekündigt. Der Präsident, Herr Kreuzesel, welcher, obwohl längst über das Schwabenalter hinaus, sich

immer noch für jung, schön und unwiderstehlich hält, ist dadurch verletzt. Die Gesellschaft ist in zwei Parteien geteilt: die linke für das Hagestolzentum, die rechte für die Ehe. Der Sturm hat sich gelegt, und Herr Neidesel fährt fort: „Verehrte Miteſel! Unser allverehrter Präsident hat mich soeben unterbrochen, nicht weil ich seine jugendliche Schönheit hervorhob, sondern weil er nicht gern das Wort „Hagestolz“ hört. „Verehrte Mitesel! Ich war von jeher ein denkender Esel, ich war stets bemüht den Urquell der Dummheit zu entdecken; allein wir Esel wissen, daß dies dem Menschen nur gelingen kann, der, wie alle Tyrannen blind für fremdes Verdienst ist und dieses Vorrecht als sein eigenstes Feld betrachtet. Doch Neid ist uns fern, trotzdem man die Verehrung schöner Weiber uns zum Vorwurfe macht; aber was ließe sich hier nicht alles gegen den Menschen sagen? Wir leben in Frieden mit unsersgleichen und nehmen das schöne Geschlecht als gleichberechtigt an, und wie unritterlich geht es in der niederen Menschenwelt zu? Kann man es uns verdenken, wenn wir — treu unserer Sendung — seltene Ausnahmen kommen auch bei uns vor — für die Fortdauer unseres Geschlechtes sorgen? Unruhe. (Kreuzesel erhebt sich.) Und was thut der Mensch? (Kreuzesel setzt sich.) Verehrte Mitesel! Ich habe tiefe Einblicke gethan in



Schild und Helm der von Helldorf.

das Land der Hagestolze — und ich kann mit feierlichem Stolze sagen: Wir Esel sind besser als unser Ruf! („Hört, Hört!"). Ich muß hier einer Thorheit meines seligen Herrn, eines alten Hagestolzes, mit Wehmut gedenken, als ich seine sechzehnte Flamme trug, einen Backfisch, wie dumme Menschen sagen; aber der Storch meinte, sie schmeckten vortrefflich. Wir waren in den Wald geritten, wo an einer schattigen Stelle Zuckerzeug, Sekt und dergleichen schlechtes Futter im Grase ausgebreitet lag. Mit majestätischem Anstande stieg nun der einnehmende Backfisch von meinem samtnen Rücken, und

da verriet sich zugleich auf einige süße Augenblicke für meinen entzückten Herrn ihr kleiner vorgestreckter Fuß und ein seidenes Strumpfband, worauf mit Silber ein zärtlicher Vers von Heinrich Heine gestickt war. O, Mitesel! was vermag nicht alles ein deutscher Dichter! Gesteht nur, keiner unserer größten Geister hat je so zärtlich gedacht (allgemeine Unruhe, starkes Scharren mit den Füßen). Und mein Herr war begeistert, er küßte ihr Händchen — und mich führte man in eine Dornhecke.

Doch als mich der Backfisch zur Heimkehr bestieg, strahlte er wie eine junge Rose, die sich unter dem Fittig einer einzigen balsamischen Nacht entfaltet — und nun vom glühenden Phöbus in vollem Schmucke begrüßt wird, dessen Strahlen vergeblich trachten, die Fülle der Blume noch mehr zu gestalten. — (Kreuzesel: „Ich rufe zur Ordnung!" Große allgemeine Unruhe. Rufe: „Fortfahren!" „Nein!" „Ja!" „Hagestolze!".) Verehrte Mitesel! Ich fahre fort. Das Land der Hagestolze ist glücklicherweise nur ein kleines Land; es liegt im brennenden Wüstensande der Thorheit und ist im Osten begrenzt von den Regionen der Liebe, der Eitelkeit und Hinterlist; im Norden von den Provinzen der Furcht und der Feigheit, im Süden von den glühenden Zonen der Reue (Links: „O! O!"), der Krankheit und des Todes und im Westen vom toten Meer der Vergessenheit.

(Rechts: „Sehr wahr!"). Die Luft auf dieser Insel ist entnervend schwül, ansteckend und schlimmen Orkanen ausgesetzt, wodurch die Einwohner nie zur Ruhe kommen. Daher gleicht auch der Frühling im Lande der Hagestolzen keinem andern Frühling auf Erden; er ist von einer äußerst verderblichen Hitze, die häufig Ausbrüche von Tollheit im Gefolge hat. (Links: „Nicht verfassungsmäßig!"). Diejenigen, welche den Frühling überdauern und den Sommer erleben, sind zwar von ihrer Tollheit größtenteils geheilt, aber sie sind schlau, listig, heuchlerisch und voller Verrat. Der Winter dieser verfehlten Geschöpfe ist kläglich; denn bei allen Nationen, in denen die Weiber vorherrschend sind, ist der stärkste Ausdruck der Geringschätzung: alter Junggeselle! (Links: Gelächter). Und mit Recht! denn was ist ein Junggeselle anders als ein Ding, das nur für sich selbst lebt, das kein Verständnis hat für den Einklang zweier Seelen, die edele Wärme einer behaglichen Mittagssonne haßt, kurz ein Ding das niemand beachtet, ein Schmarotzer unter den Eseln (Links: „Beweise!"). Aber trotz alledem sind die Bewohner dieser Insel keineswegs zerknirscht, nein! Die Insel der Ehe ist ihnen der geliebteste Gegenstand des Spottes; namentlich wird viel von der Liebe gesprochen, obschon sie die echte Liebe nie gekannt; denn sie ist unteilbar und dringt in das innerste Mark, läßt

jeden Nerv erbeben und Himmel, Hafer und Gerste sind nicht so viel wert, als das Lächeln der Geliebten. (Allgemeine Zustimmung.) Freilich will das Volk der Hagestolze die Liebe nur zum Teil anerkennen — und durch den Kultus des Durstes und durch selbsttäuschende Schmähreden seine Verbannung zu vergessen suchen, was aber durchaus nicht verhindert, daß sie oft in später Stunde bei Nacht und Nebel heimlich auf die Insel der Ehe schleichen, um dort ein gutmütiges Geschöpfchen zu gewinnen, das mitleidsvoll sie aufnimmt und mit jener Ehrfurcht betrachtet, wie man eine alte zerschossene Regimentsfahne ansieht, die, je durchschossener, desto ehrwürdiger ist und beweist, daß sie tapfer mitgemacht, überall voran war, eine Mahnung der Hinfälligkeit aller Dinge und daß das Leben kurz ist. (Links: Gelächter.)

Und wie traurig ist diese Insel der Hagestolze! Eine trostlose Wüste! Hier sind keine blökenden Lämmer, um das Auge der Unschuld zu erfreuen; keine Flöte unterbricht die Leere der Einsamkeit; kein treues Weib, kein Eselchen beweint die Asche des Dahingeschiedenen: er stirbt allein ohne die Forderung des Schöpfers erfüllt zu haben. (Große Unruhe. Rufe: „Unsinn! — Sehr wahr! — Nicht verfassungsmäßig!“ — u. s. w.) Die beiden Parteien haben sich erhoben unter drohenden Gebärden. Da reckt sich Herr Kreuzesel zu seiner ganzen

Länge; titanenhaft rollen seine Augen, gewaltig arbeitet die kühne Brust, ein Ton durchdringt den Raum, erschütternd wie die Posaune des Weltgerichts, mit allen Vieren schlägt der Präsident an die Glocke — und wo noch soeben der eseligste Aufruhr gewütet, waltet jetzt die Stille des Grabes.

„Verehrte Miteseln! Stehe ich hier vor den „Unbewußten", vor einer Gesellschaft, deren Glieder über die ganze Erde sich erstrecken? Ist ein solch unparlamentarisches Geschrei unserer Überlieferungen würdig? Nein und abermals: Nein! — Leider weiß ich, daß die Neuerungssucht einiger unzufriedener Esel, welche schwach genug sind, den Menschen nachahmen zu wollen, dieses unverständige Gebahren in unsern gelehrten Kreis gebracht hat; aber ich, Euer Präsident, verwahre mich dagegen und befehle Euch, meine Rechtfertigung gegen die gewissenlosen Beschuldigungen unseres allverehrten Neidesels mit jener Würde und Hochachtung anzuhören, welche mein anerkanntes Verdienst zu verlangen berechtigt ist.

Man hat mich soeben schön genannt, man hat von meiner jugendlichen Schönheit gesprochen, wenn auch Herr Neidesel nicht ohne Neid dies gethan hat; aber ihr wißt nicht, was diese Schönheit mich gekostet hat! — Ja, ich will nicht leugnen, daß der Himmel mich mit vieler

Schönheit begabt hat, daß Ihr nicht umhin könnt, mich zu lieben, daß Ihr meine Gegenliebe verlangt! O, teuere Eselinnen, habet Nachsicht mit mir, ich kann Euch ja nicht alle lieben, denn mein Geist sagt mir, daß alles Schöne liebenswürdig ist, allein ich begreife nicht, warum ich, der wegen seiner Schönheit geliebt wird, die verliebte Eselin notwendig wieder lieben muß? Es wäre ja nicht unmöglich, daß der Liebhaber der Schönen häßlich wäre, und da das Häßliche unmöglich gefallen kann, so würde man unrecht handeln, wenn man sagte: Ich liebe Dich, weil Du schön bist, und Du mußt mich trotz meiner Häßlichkeit wieder lieben. Allein gesetzt auch, daß die Schönheit auf beiden Seiten gleich sei, so folgt daraus noch nicht, daß auch die beiderseitigen Neigungen gleich sein müssen; denn nicht jede schöne Eselin reizt zur Liebe, sondern manche gefällt nur dem Auge und läßt das Herz kalt; ja, wenn jede Schönheit Liebe erregte, so würden unsere Neigungen in völliger Verwirrung umherschweifen, und da es unendlich viele schöne Eselinnen gibt, so würde auch das Verlieben kein Ende nehmen. Wenn, wie Herr Neidesel mit grausamer Härte behauptet hat, die echte Liebe sei unteilbar, wie könnt Ihr denn verlangen, daß ich meiner Neigung Gewalt thun soll? Sagt mir vielmehr, wenn mir der Himmel Häßlichkeit statt Schönheit verliehen hätte, würde ich mich dann wohl mit

Recht über Euch beklagen können, wenn Ihr mich nicht liebtet? Überdies solltet Ihr bedenken, daß ich mir meine Schönheit nicht selbst gegeben, sondern daß ich sie aus der Hand des Himmels empfangen habe. Man kann mir also meine Schönheit nicht zum Vorwurfe machen, da sie mir die weise Natur gegeben hat; ich sage „weise“, weil das Äußere eines Esels auch auf seine Seele schließen läßt. Die Schönheit eines ehrbaren Esels ist wie ein wohlverwahrtes Feuer, und wie ein Schwert in der Scheide, von welchen das eine niemand verbrennt und das andere niemand verwundet, wenn man ihnen nicht zu nahe kommt. Wenn sich jemand von meiner Schönheit verblenden läßt, so ist dies nicht meine Schuld; aber die ich an mich lockte, die machen Rechnung auf mich, und der ich mein Ohr leihe, die rühme sich meiner Gunst; doch keiner nenne mich einen grausamen Esel, da ich niemand angelockt oder Gehör gegeben habe. (Man hört verschiedenes Schluchzen.) Wie kann also Herr Neidesel, weil ich ein Junggeselle bin, mich kläglich nennen und so verächtlich vom Lande der Hagestolze reden, da doch das Land der Ehe nichts weniger als ein Paradies ist? (Rechts: „Oho!“)

Verehrte Mitesel! Ich habe es zum Ziele meines Lebens gemacht, das Land der Ehe zu durchforschen, und

was ich darüber erfahren, will ich weihen dem reinen Eseltume.

Verehrte „Unbewußte“! Das Land der Ehe ist im Gegensatze zum Lande der Hagestolze sehr groß und liegt an den äußersten Grenzen der heißen und kalten Zone, wodurch der Witterungswechsel sehr groß ist und demnach oft auf den kältesten Morgen der wärmste Abend zu folgen pflegt. Auf dieser Insel ist der Frühling schwül und heiß, und auf keiner andern Insel über dem Spiegel des Ozeans werden soviele vom Sonnenstich befallen; dagegen ist der Sommer mäßiger und erfrischender und die sanften Brisen vom Festlande der Vorsicht lassen manchmal die Verheerungen der Frühlingsstürme vergessen. Aber dieses Dolce far niente dauert nicht lange; denn der heranrückende Herbst setzt die Insulaner in sorgenvolle Geschäftigkeit um ihre Früchtchen, welche zum Teil rechtzeitig auf den Markt gebracht werden müssen. Leider wird manches dieser Früchtchen durch allzu ängstliche Pflege verzärtelt, mehr aber noch durch den giftigen Mehltau aus den Regionen des Luxus. Der Winter auf dieser Insel ist schrecklich; heulende Winde aus den Eisregionen bannen die Insulaner in die vier Pfähle. Die Esel sind finster-verdrießlich und ärgerlich-bissig, und die Weiber fallen meistens einer Schwatzhaftigkeit anheim,

die nicht selten mit einer unbändigen Zanksucht Hand in Hand geht.

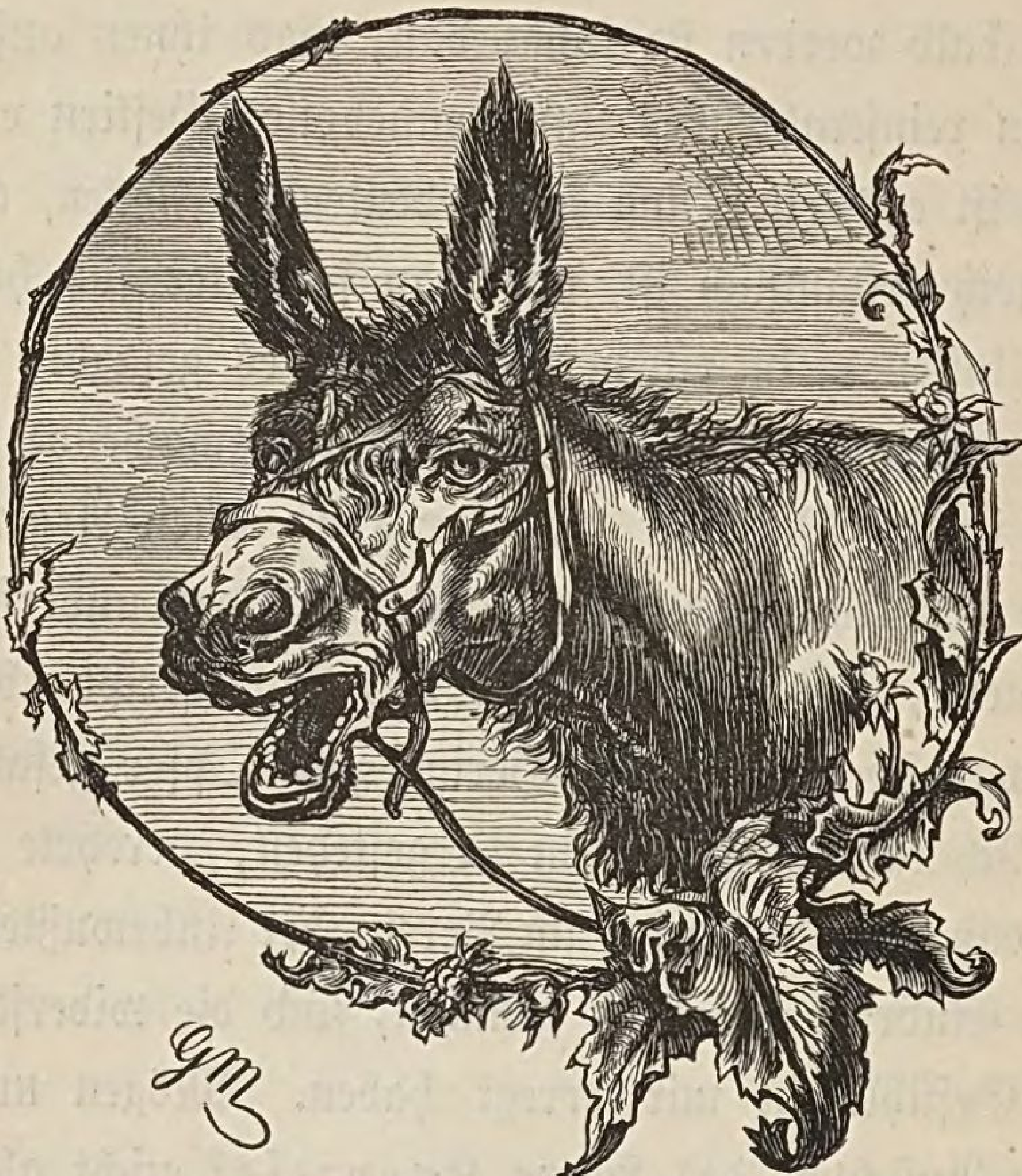
Eine besondere Eigentümlichkeit dieses Landes ist, daß Fremde wie besessen darauf sind, es zu betreten, während viele Einwohner fast vor Sehnsucht sterben, wieder daraus verbannt zu werden. Will aber ein Fremdling in diesem Lande sich anbauen, so muß er sich dem ersten Gesetz unterwerfen und ein Weib nehmen, was noch die besonders schlimme Seite hat, daß Freund Hein in den meisten Fällen diesen übereilten Pakt zu lösen hat.

Anfänglich ist die Sache ganz hübsch, wenn auch ab und zu der Ehehimmel mit Wolken sich überzieht, die schon des Gegensatzes halber da sein müssen, um den Rest des Tages um so strahlender und freudiger zu machen; aber nicht lange währt es und das so gefürchtete nächtliche Leiden, die Gardinenpredigten treten ein, die nach dem Gesetze der Folge, die hastigen Würmchen sind, welche die schönsten Blüten im Garten Hymens zerstören. Das Wappen dieser Insel ist ein Ring von Disteln, der von Bacchus und Morpheus gehalten wird, mit dem Wahlspruch: Misericordia mihi!, worüber als Krone ein Stundenglas befestigt ist, wahrscheinlich als Hinweis auf die Flüchtigkeit der Zeit. Die gewöhnliche Unterhaltung dieser ehrlichen Nation ist Essen und Trinken; jedoch dürfen Eheleute dann nur in derselben Gesellschaft

zusammen sein, wenn sie erlernt haben, sich gegenseitig zu belästigen.

Meistens sind Neulinge bei ihrer Niederlassung begeistert von dem schönen Aufgang des Honigmondes; jedoch bald werden sie inne, daß, was ihnen anfänglich als ein reinstrahlendes und wonnevolles Gestirn erschien, nichts ist als ein Ding mit bedeutenden Flecken, an dem nur noch erstaunlich ist, wie man so bitter sich hat täuschen lassen. In einem Worte sei es gesagt: Dieses Land, welches soviele als das alleinseligmachende bezeichnen, ist in Wahrheit nur der Herd allen Ärgers, die Höhle der Unzufriedenheit, das Thal des unverfälschten Jammers, das —" Hier ist das Manuskript abgerissen und wahrscheinlich einem Hering zum Opfer gefallen.

Ich kann nicht umhin zu gestehen, verehrte Freundin, daß diese Vorträge im Verein der Unbewußten einen tiefen Eindruck auf mich gemacht, und die widerstreitendsten Gefühle in mir erregt haben. Mögen nun auch einige Ansichten des Herrn Kreuzesel nicht allzu fern von der Wahrheit geblieben sein, so liegt doch ein unaussprechlicher Reiz im Familienleben, ein erhebendes Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, der geteilten Freude, des gemeinsamen Leids, der sichersten Vereinigung mehrerer Wesen zu einer kleinen Welt im Körper der Welten! Und wie arm und heimatlos ist der Mensch ohne die



Ein schreiender Esel.

Hinneigung zur Häuslichkeit, zur Familie, welche ihn gleich Wurzeln an den Boden klammert und ihm die Fähigkeit verleiht alle Lebenskräfte einzusaugen! Und entsteht denn nicht Kraft, Glück, alles aus diesem Boden, auf dem Geselligkeit, Liebe, Hingebung und Opferfreudigkeit gedeihen, welche uns lehren, in der großen Welt zu leben?!

Siebenter Brief.

Ma vie est un combat.

Beaumarchais.

Was die Schickung schickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt.

Herder.

Der Esel ist von der frühesten Zeit an der Herrschaft des Menschen unterworfen und, wie es scheint, früher gezähmt als das Pferd; denn im zwölften Kapitel des ersten Buches Mosis geschieht bereits des Esels, nicht aber des Pferdes, als eines Haustieres Erwähnung, und die Zeit, von welcher dort die Rede ist, war etwa 1920 Jahre vor Christi Geburt.

Der Esel gehörte bei den Juden zu den vornehmsten Haustieren und wurde in der Rangordnung des Besitzes oft vor dem Menschen genannt. Hiob besaß 1000 Eselinnen; wahrscheinlich hatte der Vorzug, welchen man den Eselinnen gab, seinen Grund in dem Umstande, daß der Esel von sehr kärglicher Nahrung leben kann, so daß man auf Eselinnen nicht nur durch die Wüsten und Steppen reiten, sondern auch auf solchen Reisen an die Milch

jener Tiere sich halten konnte. Die Milch des Esels wurde aber nicht nur von den Juden als vorzügliches und leicht verdauliches Nahrungsmittel sehr geschätzt, sondern auch im späteren Rom wurde sie von römischen Frauen zur Erhaltung einer schönen und zarten Haut hochverehrt. Poppaea, die schöne Gemahlin Nero's, badete sich in Eselmilch, welche von 500 Eselinnen, deren Hufen mit Gold beschlagen waren, genommen wurde. Auch vom alten Heim, einem berühmten Arzte in Berlin, weiß man eine vortreffliche Anwendung der Eselmilch. Der alte Heim war ein sehr beliebter und gesuchter Arzt, der aber sehr mit seiner Zeit rechnen mußte und daher, wenn unnötig aufgehalten, grob werden konnte. Nun fiel ihm eine Dame von Rang, die vor kurzem ihr erstes Wochenbett überstanden hatte, bei seinen Besuchen lästig durch stets erneuerte Fragen, was man noch alles für den jungen Sprößling beschaffen und mit Nutzen verwenden könnte. Eines Tages, als er bereits glücklich auf dem Rückzuge begriffen war, hielt sie ihn noch einmal unter der Thüre fest: „Nun noch Eines, lieber Geheimrat, für was ist Eselmilch gut?" — „Für junge Esel", versetzte der alte Heim, und empfahl sich. —

Von diesem kleinen Abstecher nach Rom und Berlin kehre ich wieder zu den Stammeltern des Esels zurück, die aus dem semitischen Kleinasien und Syrien nach

Griechenland gekommen sind, wobei immer wahr sein kann, daß Afrika, wo noch jetzt ihre Verwandten leben, ihre ursprüngliche Heimat ist. Bisher hat man ziemlich allgemein den asiatischen Wildesel oder Kulan für den alleinigen Stammvater des zahmen Esels gehalten, doch ist es sehr wahrscheinlich, daß auch andere Wildesel an der Erziehung oder Erzeugung ihrer jetzt im Dienste der Menschen heruntergekommenen und verkannten Nachkommen teil haben. Der Halbesel oder Dschiggetai der Mongolen lebt in den Ebenen und Berglehnen des östlichen Mittelasiens, namentlich der Mongolei. Der zweite, vom Dschiggetai verschiedene Wildesel Asiens ist der Kulan, der Onager der Alten, welcher in der Bibel häufig erwähnt wird. Der Hamar al Wadi oder afrikanische Steppenesel ähnelt in Größe und Ansehen seinem gezähmten Nachkömmling in Egypten, in seinem Ansehen und in seinem Wesen aber ganz dem wildlebenden asiatischen Verwandten. Dieses Tier findet sich wahrscheinlich in allen Steppenländern, östlich vom Nil; sein Verbreitungskreis reicht bis zur Küste des roten Meeres. Alle im Süden und wahrscheinlich auch die im Habesch benutzten zahmen Esel scheinen von dieser Art abzustammen, denn nach Versicherung der Araber gleichen ihnen die Wildesel täuschend. Mag es auch unentschieden bleiben, welchem Esel wir unser nützliches Haustier ver-

danken, so viel steht fest, daß der Kulan sowohl wie der Hamar al Wadi von alters her gezähmt und als Haustier benutzt worden ist.

Die Römer haben große Summen für ihre Veredelung ausgegeben; die Araber und Perser thun es noch heute. Nur bei uns ist der Esel durch fortwährende Vernachlässigung zu seiner jetzigen Unscheinbarkeit verkümmert. Im späteren Italien war der Esel, außer den gewöhnlichen Haus- und Felddiensten, die er verrichtete, auch wichtig für den Ein- und Ausfuhrhandel der gebirgigen Teile der Halbinsel. Der Warentransport aus den inneren Landschaften zu den Seehäfen geschah auf dem Rücken der Esel, und die Kaufleute hielten zu diesem Zwecke eigene Herden dieser Lasttiere. Mit der Wein- und Ölkultur — die Grenze nicht überschreitend — ging auch der Esel weiter nach Norden, bürgerte sich in Gallien ein, erhielt, wie ich Ihnen bereits mitgeteilt und noch berichten werde, mannigfache Namen und lebte in den Sitten, Scherzen, Sprüchwörtern und Fabeln des Volkes.

Der südliche Esel, zumal der egyptische, ist ein schönes, lebendiges, außerordentlich fleißiges und ausdauerndes Geschöpf, welches in seinen Leistungen gar nicht weit hinter dem Pferde zurück steht, ja in mancher Hinsicht es noch übertrifft. In vielen Gegenden des Mor-

genlandes hält man die besten Rassen so rein wie die des edelsten Pferdes, füttert die Tiere sehr gut und plagt sie in der Jugend nicht zu viel, wodurch die erwachsenen Esel große Dienste zu leisten im Stande sind. Der Esel ist dort Haustier im vollsten Sinne des Wortes: er findet sich im Palaste des Reichsten, wie in der Hütte des Ärmsten; er ist der unentbehrlichste Diener des Südländers. Schon in Griechenland und Spanien trifft man sehr schöne Esel an, obgleich sie noch immer weit hinter den im Morgenlande und zumal in Persien und Egypten gebräuchlichen zurückstehen. Der griechische und spanische Esel kommt an Größe einem Maultiere gleich; denn die Schulterhöhe übertrifft gewöhnlich fünf Fuß. Das Haar ist glatt und weich, die Mähne ziemlich, die Schwanzquaste verhältnißmäßig sehr lang. Die Ohren sind lang, aber fein gebaut, die Augen glänzend. Die große Ausdauer, der leichte fördernde Gang und der sanfte Galopp machen diese Esel zu unübertrefflichen Reisetieren. In Arabien sind die schönsten Esel, zumal die in Yemen. Es gibt zwei Rassen, eine große, mutige, rasche, zum Reisen höchst geeignete, und eine kleinere, schwächere, welche gewöhnlich zum Lasttragen benutzt wird. Ganz ähnliche Rassen befinden sich in Persien und Egypten, wo man sehr viel Geld für einen guten Esel ausgiebt. Ein allen Anforderungen entsprechender Reitesel steht höher

im Preis als ein mittelmäßiges Pferd und es ist gar nicht selten, daß man 12—1500 Mark nach unserem Gelde für ihn zu zahlen hat. „Etwas Nutzbareres und Braveres von einer Kreatur, wie der egyptische Esel,"



Wappen und Helm der von Riedheim.

sagt Bogomil Goltz, „ist nicht denkbar. Der größte Kerl wirft sich auf ein Tier, das oft nicht größer ist, als ein Kalb von sechs Wochen und setzt es in Galopp. Diese schwachgebauten Tiere gehen eine vortreffliche Gangart; wo sie aber die Kraft hernehmen, einen ausgewachsenen Menschen, selbst bei großer Hitze, im Trabe und im Galopp herumzuschleppen, das scheint mir fast über die Natur hinaus in die Eselmysterien zu gehen,

welche auch noch ihren Esel-Sue bekommen müssen, wenn Gerechtigkeit in der Welt ist."

Man verschneidet den Reiteseln das Haar sehr kurz, während man es an den Schenkeln in voller Länge stehen läßt; dort werden dann noch ganz besondere Figuren und Schnörkel eingeschnitten, wodurch die Tiere ein ganz besonderes Ansehen erhalten. Nirgends dürfte die Eselreiterei so im Schwung sein, als in Egypten; hier sind die willigen Tiere in den größeren Städten geradezu unentbehrlich zur Bequemlichkeit des Lebens; man gebraucht sie, wie man unsere Lohnkutschen verwendet, und es gilt durchaus nicht für eine Schande, sich ihrer zu bedienen, da muhamedanische Kaufleute, die reichsten Einwohner und Damen von höchstem Range auf Eseln reiten, wie denn noch vor nicht zu langer Zeit Christen kein anderes Tier besteigen durften. Bei der Enge der Straßen jener Städte sind Esel allein geeignet, die notwendigen Wege abzukürzen und zu erleichtern; daher sieht man sie in Kairo z. B. überall in dem ununterbrochenen Menschenstrome, welcher sich durch die Straßen wälzt. Die Eseltreiber in Kairo bilden einen eigenen Stand, eine eigenartige Kaste; sie gehören zu der Stadt wie die Minarets Palmen und die Harems. Die Eseltreiber sind den Einheimischen wie den Fremden unentbehrlich; sie sind es, denen man jeden Tag zu danken hat und welche jeden Tag

die Galle in Aufregung zu bringen wissen. „Es ist eine wahre Lust und ein wahrer Jammer", sagt der Kleinstädter in Egypten, „mit diesen Eseljungen umzugehen; man kann nicht einig mit ihnen werden, soll man sie für gutmütiger oder böswilliger, störriger oder dienstwilliger, träger oder lebhafter, verschmitzter oder unverschämter halten; sie sind ein Quirl von allen möglichen Eigenschaften."

Der Reisende begegnet den Eseljungen, sowie er in Alexandrien den Fuß ans Land setzt; auf jedem belebten Platze stehen sie mit ihren Eseln von Sonnenauf- bis zum Sonnenuntergang. Die Ankunft eines Dampfers ist für sie ein Ereignis, denn jetzt gilt es den in ihren Augen Unwissenden, bezüglich Dummen zu erkämpfen, und es ist ganz ergötzlich, ihre Redensarten, vor allen Dingen aber die ihren Eseln gespendeten Lobeserhebungen mit anzuhören; „Sieh, Herr", sagt der eine Junge, „diesen Dampfwagen von einem Esel, wie ich ihn Dir anbiete, und vergleiche mit ihm die übrigen, welche die andern Knaben Dir anpreisen; ihre Esel müssen unter Dir zusammenbrechen, denn es sind erbärmliche Geschöpfe, und Du bist ein starker Mann! Aber der meinige! Ihm ist es eine Kleinigkeit mit Dir, wie mit einer Gazelle zu laufen"; — „das ist ein Kahiriner Esel", sagt der andere; sein Großvater war ein Gazellenbock und seine Urgroßmutter ein wildes Pferd. Ei, Du Kahiriner, lauf und

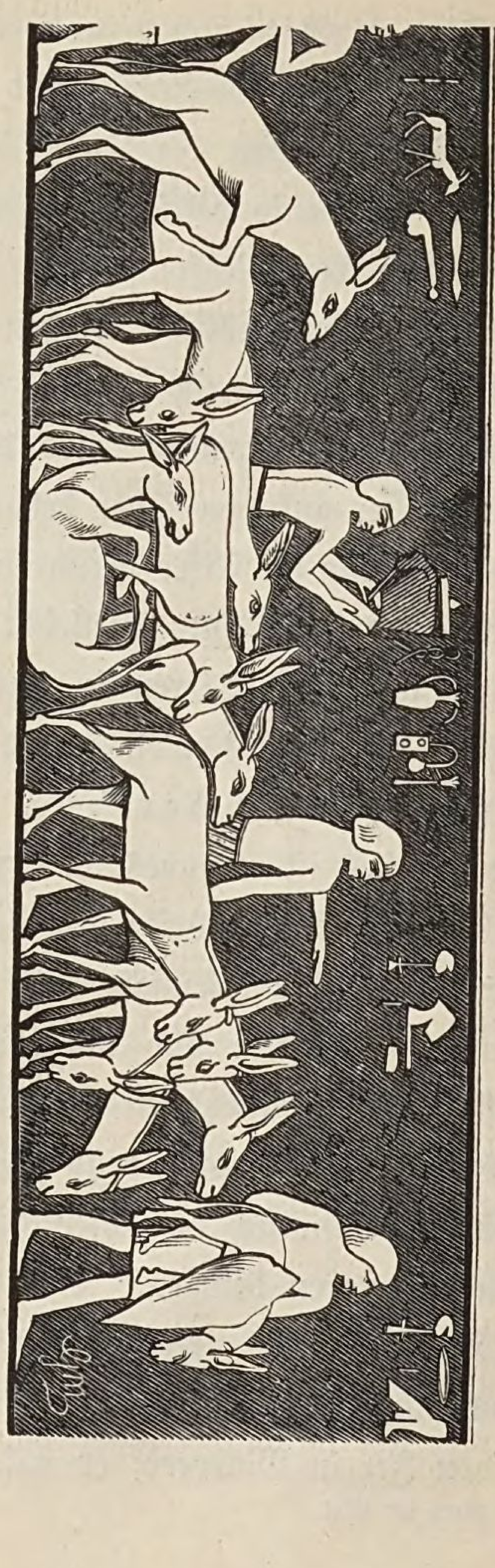
bestätige dem Herrn meine Worte! Mache Deinen Eltern keine Schande, geh' an in Gottes Namen, meine Gazelle, meine Schwalbe!" Der dritte sucht womöglich die andern noch zu überbieten, und in diesem Tone geht es fort, bis man endlich eines der Tiere bestiegen hat. Der Esel wird nun durch unnachahmliches Zucken, Schlagen und Stoßen in Galopp gebracht, und hinterher hetzt der Knabe, rufend, schreiend, anspornend, plaudernd, seine Lunge mißhandelnd, wie den Esel vor ihm her. So jagt man zwischen all' den Gefahr bringenden Reitern und Tieren, zwischen Straßenkarren, lasttragenden Kamelen, Wagen und Fußgängern hindurch, und der Esel verliert keinen Augenblick seine Lust, seine Willfährigkeit, läßt sich gar nicht abhalten, sondern stürmt dahin in einem höchst angenehmen Galopp, bis das Ziel der Reise erreicht ist.

Kairo ist die hohe Schule der Esel; erst hier lernt man oft den Esel kennen, schätzen, achten und lieben. Der Esel wird weit weniger scheu als das Pferd, während doch das Scheuwerden des letzteren soviele Menschen das Leben kostet. Gerade die Eigenschaften, welche man am Esel schätzen sollte, ziehen demselben aber die Auferlegung von übermäßigen Mühseligkeiten und Strafen zu. Bei uns verachtet der Reiche die Dienste des Esels und es ist daher sein Los, für den Armen zu arbeiten und mit ihm zu darben. Das Herz des Armen ist durch

Mangel verhärtet, das kein Mitleid hat für den demütigen und geduldigen Esel, der sich in seinem Dienste abmüht und bei karger Kost nur zu oft die übelen Launen seines Herrn zu tragen hat. Okens Worte sind vollkommen berechtigt, wenn er sagt: „Der zahme Esel ist durch die lange Mißhandlung so herunter gekommen, daß er seinen Stammeltern fast gar nicht mehr gleicht. Er bleibt nicht bloß kleiner, sondern hat auch eine mattere, aschgrauere Farbe und längere schlaffe Ohren. Der Mut hat sich zum Teil in Widerspenstigkeit verwandelt, die Hurtigkeit in Langsamkeit, die Lebhaftigkeit in Trägheit." Der Esel besitzt sämtliche Sinne in großer Schärfe. Seine Augen sind vortrefflich, sein Geruch bewunderungswürdig, besonders in der Auswitterung einer Eselin. Die außerordentliche Feinheit seines Gehörs ist mit Schuld an der Stelle, die man ihm unter den furchtsamen Tieren eingeräumt hat, weil man sich einbildet, alle furchtsamen Tiere müßten ein feines Gehör und lange Ohren haben. Und so ist auch wohl an seinem verstockten Wesen sein feines Gehör schuld, welches für die Einsamkeit der Wüsten gemacht ist, nicht aber für das Gewühl der Menschen, worin er durch den vielerlei Lärm betäubt wird; dafür spricht auch die höchst häßliche Sitte der Engländer, ihm die Ohren abzuschneiden, um ihn williger zu machen.

Auch die Tiere begehren und verabscheuen; sie haben Willen, sie kennen die sinnliche Freude und den sinnlichen Schmerz. Die Vorstellungen der Tiere können so lebhaft werden, daß sie ebenso heftige und gewaltige Leidenschaften äußern wie der Mensch. Esel und Pferd verhalten sich meistens antipathisch; werden sie aber von Jugend an zusammen gleichartig erzogen, so schließen sie gute Freundschaft. Wie zugeneigt wird der junge Esel den Kindern, wenn er gut von ihnen behandelt wird! — Selbst wahre Liebe kann im Tiere gefunden werden, denn die wahre Liebe opfert sich auf; vielleicht kann sich die Freundschaft zwischen zwei Tieren in das Gewand der Liebe hüllen, denn gleiches wollen und gleiches nicht wollen, ist Freundschaft sagt Catilina.

Grimmen Hasses ist manches Tier fähig; es haßt seinen Nebenbuhler auf der Weide und bei den Weibern, oder den, der es wirklich beleidigt, oder aus ursprünglicher Antipathie. Plötzliche und unerwartete Eindrücke bringen häufig die auffallendsten Wirkungen auf den tierischen Organismus hervor, denn heftige Gemütbewegungen können bekanntlich den Menschen um den Verstand, ja um das Leben bringen. Der Grund ist, daß die Zirkulation des Blutes erst außerordentlich beschleunigt wird und dann plötzlich stockt. Host erzählt in seinen Nachrichten von Fez in Marocco, er habe einst in Mek-



Eſelbild im Grab Benihaſſan in Egypten.

nes mit angesehen, wie einigen Löwen ein Esel vorgetrieben worden und sobald er in den Zwinger gelassen und die Löwen gesehen habe, auf der Stelle tot zur Erde gefallen sei.

Der Geschmack scheint nicht in dem Maße wie Geruch, Gehör und Gesicht beim Esel entwickelt zu sein; noch geringer aber das Gefühl, da er als ächter Stoiker die Prügel verachtet, wobei er von seiner harten Haut, die ihm von Zeus zu diesem Zwecke verliehen wurde, glücklich unterstützt wird.

„Die Esel beklagten sich," heißt es bei Lessing, „daß die Menschen mit ihnen zu grausam umgingen. Unser starker Rücken, sagten sie, trägt ihre Lasten, unter welchen sie und jedes schwächere Tier erliegen müßten. Und doch wollen sie uns durch unbarmherzige Schläge zu einer Geschwindigkeit nötigen, die uns durch die Last unmöglich gemacht würde, wenn sie uns auch die Natur nicht versagt hätte. Verbiete ihnen, Zeus, so unbillig zu sein, wenn sich die Menschen anders etwas Böses verbieten lassen. Wir wollen ihnen dienen, weil es scheint, daß Du uns dazu erschaffen hast; allein geschlagen wollen wir ohne Ursache nicht sein". — „Mein Geschöpf", antwortete Zeus ihrem Sprecher, „die Bitte ist nicht ungerecht; aber ich sehe keine Möglichkeit, die Menschen zu überzeugen, daß euere Langsamkeit keine Faulheit sei;

und solange sie dies nicht glauben, werdet ihr geschlagen werden. — Doch ich sinne, euer Schicksal zu erleichtern. Die Unempfindlichkeit soll von nun an euer Teil sein; euere Haut soll sich gegen die Schläge verhärten und den Arm des Treibers ermüden". — „Zeus, schrien die Esel, Du bist allezeit weise und gnädig!" — Sie gingen erfreut von seinem Throne, als dem Throne der allgemeinen Liebe.

Die geistigen Fähigkeiten des Esels sind bedeutender, als man für gewöhnlich annimmt; er besitzt ein vortreffliches Gedächtnis und findet jeden Weg, den er einmal begangen, wieder auf; auch kennt er genau den Gang seiner gewöhnlichen Arbeit.

Auf der Insel Wight wurde ein Esel dazu gebraucht, aus einem sehr tiefen, angeblich von den Römern gegrabenen Brunnen mittelst eines großen Rades Wasser zu ziehen. Wenn sein Herr Wasser brauchte, so sagte er zu dem Esel: „Lieber Tom, ich brauche Wasser, gehe ins Rad, guter Junge," und sofort that Tom wie ihm geheißen war, mit größter Emsigkeit und Klugheit. Er wußte genau, wie oft sich das Rad bei dieser Arbeit drehen müsse, bis der Zweck erreicht war, denn so oft der Eimer oben an der Einfassung anlangte, blieb er stehen und wandte sein ehrliches Gesicht nach jener Gegend, um zu sehen, wie sein Herr den Eimer faßte

und nach sich zog, weil der Esel dann immer etwas vor- und rückwärts gehen mußte, um dem Herrn dieses Geschäft zu erleichtern. Es war erfreulich zu sehen, mit welcher Regelmäßigkeit und Beharrlichkeit das gute Tier diesem Geschäfte vorstand.

Man kann aus einem Esel durch gute Zucht ein geschicktes Tier machen; man hat in der That einige so wohl abgerichtet, daß man sich ihrer bedienen konnte, die Neugier der Menschen auf Kosten ihrer Börsen mit den Künsten des Esels zu unterhalten. Der Esel wurde zu Wettrennen verwendet; man lehrt ihn durch Reifen springen und Kanonen abfeuern; er springt gut und sicher und ist ganz unerschrocken; er paßt auf seines Herrn Aug' und Wort und versteht sie wohl; darum kann er ihn auch tanzen lehren, sich im Takte bewegen, und Thüren öffnen, wozu er sein Maul wie eine Hand gebraucht, Treppen auf- und absteigen, und wie ein Pferd in einem Zirkus von Menschen — die schönste, den Kaffee liebende, den Wein liebende, die verliebteste Person, die Zeit an einer vorgehaltenen Uhr, die Zahl der Augen auf einer Karte oder einem Würfel durch Schläge mit dem Fuße auf den Boden angeben, und auf jede Frage seines Herrn mit Kopfschütteln und Kopfnicken als Ja und Nein antworten. Wir sehen solche Kunststücke an Pferden, Elephanten und Hunden und loben deren Verstand; sind

aber diese Kunststücke am Pferde u. s. w. Verstand, so sind sie es doch auch am Esel, und wenn also jemand behauptet, der Esel sei dumm, so liegt das nicht am Esel. Sicherlich ist der Esel noch viel klüger, als man für gewöhnlich annimmt; er ist manchmal recht schlau und listig und keineswegs so beständig gutmütig, als er aussieht. Überladet man ihn, so giebt er es dadurch zu erkennen, daß er den Kopf sinken und die Ohren herabhängen läßt; oder er bleibt plötzlich auf der Straße stehen, läßt sich selbst durch Schläge nicht zwingen, wirft sich auch wohl mit der Ladung auf die Erde und beißt und schlägt. Doch ist die allgemein geltende Meinung, daß der Esel ein halsstarriges, unfügsames Tier sei, an dem eine rauhe Behandlung gerade so gut anschlage wie eine liebevolle, völlig unbegründet, wie sich u. a. aus einem Vorfalle ergiebt, der in Churches Kabinet of Quadrupedes nach Iwan erzählt wird. „Ein alter Mann, der noch vor wenigen Jahren in London Gemüse verkaufte, ließ dasselbe durch einen Esel von Haus zu Haus tragen. Häufig gab er seinem Gehülfen eine Hand voll Heu oder ein Stück Brot oder etwas Gemüse zu fressen, um ihn zu erfrischen und zu belohnen. Er brauchte ihn nie zu mißhandeln, um die eifrigsten Dienste von ihm zu erhalten. Jemand, der diese gütige Behandlung bemerkte, fragte ihn einst, ob sein Esel sich nie halsstarrig benehme.

„O, erwiederte er, warum sollte er halsstarrig sein? Das Tier würde für mich durchs Feuer gehen. Ich habe den Esel selbst aufgezogen; manchmal ist er mutwillig, und einmal lief er mir davon und wohl fünfzig Leute hinter ihm her, um ihn aufzuhalten; aber er ließ sich nicht fangen, sondern kam freiwillig zu mir zurück und legte seinen Kopf an meine Schulter."

Manche Tiere sind zorniger Natur; so auch der Esel, von dem man doch im übrigen mit einem alten Liede sagen kann: „Zufriedenheit ist mein Vergnügen, das andere laß ich alles liegen." Zornig wird der Esel, wenn man ihn arg quält; dann sperrt er das Maul auf und zieht auf eine widrige Art die Lefzen ein. Ein Mann hetzte seine Dogge auf einen Esel, und das arme Tier verteidigte sich so tapfer mit seinen Hufen, indem es dem Angreifer stets den Hinterteil zukehrte, daß der Hund ihm nicht beizukommen wußte. Endlich kehrte der Esel sich plötzlich um und packte den Hund derart mit den Zähnen, daß dieser sich nicht mehr wehren konnte, schleppte ihn bis zum nahen Fluße, tauchte ihn unter und legte sich auf ihn, bis er ertrunken war.

Sonderbar ist, daß der Esel ganz unbeweglich bleibt, wenn man ihm die Augen zuhält; noch eigentümlicher sieht es aus, wenn er sich auf die eine Seite gelegt hat und man den Kopf in die Stellung bringt, daß das eine

Auge die Erde berührt, und das andere mit irgend einem Gegenstande zudeckt, wonach das Tier, ohne sich zu rühren, ruhig liegen bleibt. — Man hat dem Esel eine vorzügliche Genügsamkeit, sowohl in Hinsicht der Menge als der Beschaffenheit seines gewöhnlichen Futters nachzurühmen; die härtesten und unangenehmsten Pflanzen, welche die anderen Tiere unberührt lassen, schmecken dem Esel am besten, der das Pferd des Volkes ist, weil er durch seine Billigkeit leicht zu erwerben und durch seine Mäßigkeit leicht zu erhalten ist. Bloß in Bezug auf das Wasser ist der Esel sehr wählerisch; er löscht seinen Durst nur im reinsten Wasser und in Bächen, die er schon gekostet hat. Salzig und brackig darf, rein muß das Wasser sein. In der Wüste hat man oft sehr große Not mit dem Esel, weil er, allen Durstes ungeachtet, nicht von dem trüben Schlauchwasser trinken will, obgleich er auch hierin meist weniger Umstände macht, als das in jeder Beziehung anspruchsvollere Pferd. Sonst ist der Esel beim Trunke ebenso mäßig, als beim Fressen.

Die Tiere sind mit einem besondern Erkennen aller der Speisen begabt, die für sie förderlich sind und das sie abhält, schädliche Speisen zu sich zu nehmen; der Mensch genießt mannigfache Speisen, von denen es zweifelhaft ist, ob sie ihm dienlich sind. Der Widerwille der Tiere gegen die ihnen schädlichen Speisen, ist so groß, daß viele

von ihnen eher verhungern, als Speisen genießen, zu denen die Natur ihnen nicht die Neigung verliehen hat, während es feststeht, daß verhungernde Menschen Dinge verschlingen, die nicht eine Spur Nahrungsstoff für sie darbieten. Die Hautpflege des Esels wird sehr vernachlässigt, man nimmt sich nicht gern die Mühe, ihn zu striegeln; doch auch diese Lieblosigkeit weiß der Graue zu vergessen, wenn er sich auf der Erde herumwälzt, und Distel und Farrenkraut als natürliche Striegel benutzt, unbekümmert um die Lasten, welche er auf dem Rücken trägt; aber er wälzt sich nicht wie das Pferd in Kot und Wasser herum, sondern fürchtet sich sogar, seine Füße zu beschmutzen, weshalb er lieber dem Schmutze durch einen Umweg auszuweichen sucht; zudem ist der Esel das einzige Tier, welches keine kleine lästige Gesellschaft mit sich führt.

In seinen Jugendjahren ist der Esel ein lustiges, ja sogar artiges Tier; er besitzt eine anmutige Leichtigkeit, gibt Spuren eines feinen Betragens, und obschon von einer Sklavin geboren, liebt er possierliche Sprünge, wie alle Kindheit, und ahnt nicht, wie auch das Menschenkind, sein vielleicht trauriges Schicksal. Ist der Esel erwachsen, so muß er ziehen und tragen und läßt sich gut dazu abrichten, indem er in den Willen eines ganz andern Wesens, in den eines Menschen eintreten muß, was

größere Intelligenz erfordert, als man gewöhnlich sich denkt, und mehr Dankbarkeit verdient, als die Selbstsucht der Menschen zugestehen will. Undankbare Menschen deuten die Äußerungen der Dankbarkeit der Tiere auffallend schlecht; gemütsarme Menschen sind immer schlechte Psychologen. Tiere sind meistens dankbar für erwiesene Wohlthaten, dankbarer als viele Menschen; dafür zeugt die Erfahrung, und wenn unsere Dichtungen aus der Erfahrung, aus der Wahrheit hervorgehen, so haben sie als Spiegelbild unseres Empfindens und Denkens auch in der Fabel ein Anrecht auf unsere Beachtung und Beherzigung. In der 3. Fabel im II. Buche des Hitopadesa heißt es: In Verranasi lebte ein Wäscher, Namens Karpurapata, dieser hatte einst mit seinem jungen Weibe Kurzweil getrieben und war dann fest eingeschlafen. Unterdes waren Diebe in das Haus gekommen, um seine Sachen zu stehlen. Am Eingange des Hauses aber stand ein Esel angebunden und ein Hund, der sich gelagert hatte. Da sprach der Esel zu dem Hunde: „Das ist dein Geschäft, warum bellst du also nicht laut und weckst den Herrn?“ Der Hund antwortete: „Was kümmerst du dich um mein Amt? du weißt ja selbst, daß ich Tag und Nacht sein Haus bewache. Daher ist er aber lange schon sorglos geworden, kennt meinen Nutzen nicht und versorgt mich nur langsam mit

Futter; denn wenn die Herren keine Gefahr erblicken, so achten sie nicht auf den Diener." Der Esel antwortete: „Pfui, du Barbar! wer zur Zeit der Not etwas verlangt, ist der ein Diener, ist der ein Freund?"

Der Hund sagte: „Wer die Diener nicht schätzt, ist der ein Herr zur Zeit der Not? Bei der Ernährung der Angehörigen, bei der Bedienung des Herrn im Dienste der Tugend gibt es keine Stellvertreter." Da sprach der Esel zornig: „Du bist schändlich, daß du im Unglück deinen Herrn mißachtest. Sei es, ich will alles thun, damit der Herr erwache, denn: die Sonne soll man mit dem Rücken, das Feuer auf dem Bauche, den Herrn mit aller Kraft, die andere Welt ohne Falsch verehren." So sprach er und fing an zu schreien. Der Wäscher erwachte bei diesem Geschrei, stand auf und schlug den Esel voll Zorn, weil er ihn im Schlafe gestört. Darum sage ich:

„Welcher Unterschied ist zwischen einem Vieh und einem Vieh von einem Menschen, der nichts weiß von der Betrachtung des Guten und Bösen, der die vielen Gegenstände der überlieferten Lehren nicht kennt und nur wünscht, seinen Bauch zu ernähren. Ein einziger ruhmvoll verlebter Augenblick, der den durch Wissenschaft und Macht berühmten Männern nie entgeht, ihn nennen die Klugen das wahre Leben."

Ist es nicht demütigend, gnädige Frau, daß die Menschen so häufig des Esels sich bedienen, wenn sie etwas Tiefsinniges sagen wollen? Vielleicht ist das Bewußtsein des Esels, dem Menschen als Dolmetscher unentbehrlich zu sein, die Veranlassung seiner zeitweiligen Launenhaftigkeit, die nicht nur nach dem Monde, sondern auch nach den Tageszeiten, der Nahrung u. dgl. sich richtet. Wie der Mensch, so kann auch das höhere Tier gesammelt oder zerstreut, aufmerksam oder unaufmerksam sein; namentlich ist es dies in der Zeit der erwachenden Liebe. Zu dieser Zeit äußert der Esel eine wahre Wut, der durch nichts Einhalt gethan werden kann; man hat ihn in solchen Fällen soweit sich vergehen sehen, daß er in wenigen Augenblicken später des Todes war. Bei uns fällt die Paarungszeit des Esels in die letzten Frühlings- und ersten Sommertage. Der Esel erklärt der Eselin mit dem wohlbekannten ya—ya seine Liebe und hängt den langgezogenen fünf- bis zehnmal wiederholten Lauten noch ein ganzes Dutzend schnaubender Seufzer an.

Solche Liebesbewerbung ist unwiderstehlich; sie äußert selbst auf alle Nebenbuhler ihre Macht. Man muß in einem Lande gelebt haben, wo es viele Esel gibt, um dies völlig würdigen zu können. Sobald eine Eselin ihre Stimme hören läßt, die selbstverständlich viel zarter ist

als die der anderen Hälfte — welch' ein Aufruhr in der gesamten Eselwelt! Der nächststehende Esel fühlt sich überaus geschmeichelt, derjenige zu sein, welcher die für ihn so entsprechenden Töne sofort pflichtschuldigst beantworten darf, und brüllt aus Leibeskräften los; ein zweiter, dritter, zehnter fällt ein: endlich brüllen alle, alle, alle, und man bekommt einen Vorgeschmack vom Untergang der Welt. Ob dieses Mitschreien auf zartem Mitgefühl oder nur in der Lust am Schreien beruht, ist schwerlich zu unterscheiden; soviel ist aber sicher, daß ein Esel alle übrigen zum Gesange anzuregen vermag.

Die vorhin beschriebenen Eselbuben in Kairo, denen die Stimme ihrer Brottiere viel Vergnügen zu machen scheint, wecken das fürchterliche y-a einfach dadurch, daß sie die ersten Töne jenes unnachahmlichen, kurzgestoßenen yi-yi, yi, welches dem Hauptinhalte der Eselrede vorausgeht, nachahmen: dann übernimmt schon einer der Esel die Mühe, die freudige Erregung weiter fortzusingen. Etwa elf Monate nach der Paarung wirft die Eselin ein (höchst selten auch zwei) vollkommen ausgebildetes, sehendes Junge, und bietet ihm schon eine halbe Stunde nach der Geburt das Euter dar. Nach fünf bis sechs Monaten kann das Fohlen entwöhnt werden; aber es folgt noch lange seiner Mutter auf allen Wegen nach und verlangt auch in zartester Jugend keine besondere

Wartung und Pflege, sondern begnügt sich, wie seine Eltern thun, mit jeder Nahrung, welche ihm gereicht wird. Gegen Witterungseinflüsse ist der junge Esel wenig empfindlich und erkrankt daher auch nicht so leicht; doch wenn man ihn von der Mutter trennen will, so gibt es auf beiden Seiten große Not; Mutter und Kind widersetzen sich und geben, wenn ihnen dies nicht hilft, ihren Schmerz und ihre Sehnsucht noch tagelang durch Schreien oder wenigstens durch lebhafte Unruhe zu erkennen. Bei Gefahr verteidigt die Alte ihr Kind mit Mut und gibt sich selbst lieber preis, achtet sogar Feuer und Wasser nicht, wenn es gilt ihren Liebling zu schützen.

Schon im zweiten Jahre ist der Esel erwachsen; aber erst im dritten erreicht er seine volle Kraft und kann, auch wenn er tüchtig arbeiten muß, ein ziemlich hohes Alter erlangen; man kennt Beispiele, daß er vierzig bis fünfzig Jahre alt geworden ist.

Schon seit alten Zeiten hat man Pferd und Esel mit einander gepaart und die erzielten Bastarde heißen Maultiere, wenn der Vater, Maulesel wenn die Mutter dem Pferdegeschlechte angehören. Das Maultier kommt an Größe fast dem Pferde gleich und ist ihm auch ähnlich gebildet, aber durch die Form des Kopfes, die Länge der Ohren, den an der Wurzel kurz behaarten Schwanz, die schmächtigen Schenkel und die schmaleren Hufe, welche

an den Esel erinnern, unterschieden; in der Färbung ähnelt es regelmäßig der Mutter; es schreit wie sein Vater.

Der Maulesel behält die unansehnliche Gestalt, die geringe Größe und die langen Ohren des Vaters, empfängt vom Pferde nur den dünneren, längeren Kopf, die volleren Schenkel, den seiner Länge nach behaarten Schwanz und die wiehernde Stimme; von seinem Vater hingegen außer der Gestalt auch die Langsamkeit.

Wegen der großen Nutzbarkeit züchtet man fast ausschließlich Maultiere, weil sie die Vorzüge ihrer beiden Eltern in sich vereinigen. Etwas anderes ist's noch mit der seelischen Bedeutung dieser Paarung des Esels mit dem Pferde; denn durch sie verschwistern sich die Seelen so, daß das Product der Kombination eine neue Art von Seele ist; gerade wie zwei Vögel z. B. Kanarienvogel und Hänfling, die Gesang und Baukunst lieben, einen Vogel erzeugen, der nur beide Künste mit Modifikation in sich hat, so erzeugen Esel und Pferd eine Tierseele, die verschieden väterlich und verschieden mütterlich ist. In dieser Erscheinung tritt die höchst merkwürdige Thatsache auf, daß das Maultier, das einen Pferdehengst zum Vater hat, viel edler, feiner und geistiger ist, als der Maulesel, dessen Vater ein Esel ist. Das mehrgeistige Prinzip scheint also vom Vater zu kommen. Es ist jedoch noch auf einen Punkt, auf die Geschlechtsverschiedenheit des

Füllens, aufmerksam zu machen, und es ist garnicht unwahrscheinlich, daß die weiblichen Füllen psychisch mehr dem Vater, die männlichen hingegen mehr der Mutter gleichen, weil die Kreuzung doppelt sein muß.

Das Maultier hat die Genügsamkeit und Ausdauer, den sanften, sichern Schritt der Mutter, und die Kraft und den Mut des Vaters. In allen Gebirgsgegenden hält man Maultiere für unentbehrlich; in Südamerika sind sie dasselbe, was dem Araber das Kamel. In Brasilien ist das Maultier nicht allein an edeler Form und Farbe, an Feuer und Schönheit dem besten Pferde zu vergleichen, sondern es ist auch für das Land von unschätzbarem Werte, da aller Waren- und Menschenbeförderung nur durch das Maultier geschehen kann, dessen Stärke, Ausdauer, Klugheit und Sicherheit ihm für diese Bestimmung einen großen Vorzug vor dem Pferde geben. Es ist eine durchaus nicht zu gewagte Behauptung, daß ohne das Maultier diese Stufe der Bildung und Gesittung in einem großen Teile Südamerikas eine weit niedrigere wäre, als sie heuzutage ist. In Spanien, wo das Maultier zum Ziehen benutzt wird, zahlt man für ein solches denselben Preis wie für ein Pferd. In Spanien und Portugal pflegt man, teils der Zierde, teils der Verhinderung des Wundreibens halber, den Eseln und Maultieren das Haar nach verschiedenen Mustern abzurasieren. Gewöhnlich geschieht dies auf dem

Rücken, bis zur halben Höhe der Seiten hinab, und die Mähne wird gestutzt und der Schwanz geschoren, an dessen Ende ein langer Büschel bleibt.

Von dem Schwanze aus laufen gewöhnlich zwei bis drei Linien über die Hinterbacken, und um dem Werk die Krone aufzusetzen, bringt man zwischen diesen Streifen zuweilen ein oder zwei Reihen rautenförmiger, kahler Stellen an. Auch die Ohren werden zuweilen kahl geschoren, wobei man manchmal an den Spitzen kleine Büschel stehen läßt. Diese Verzierungen machen die Zigeuner, die abends in der Nähe der Städte sich auf diese sonderbare Weise beschäftigen. Es ist höchst unterhaltend zu sehen, wie geschwind und behend sie die ungeheueren Scheeren zu handhaben wissen; ein Zigeuner ist am Kopfe, ein anderer am Schwanze beschäftigt, um die Verzierung ebenso schnell als sicher zu gestalten.

Die Zigeuner in Spanien sind weit pfiffigere Betrüger, als die Roßkämme irgend eines andern Landes; in Andalusien bedient man sich der figürlichen Redensart: ein Zigeuner kann einen halbtoten Esel in Galopp setzen. Der Spanier ist stolz auf sein Maultier und putzt es mit allerhand Flitterwerk, namentlich mit roten Quasten und Schnüren, bunten Satteldecken und dergleichen, bestmöglich heraus, behandelt es jedoch nur selten gut. Zwar wird es ordentlich abgewartet, be-

kommt genügend zu fressen und zu trinken; dafür aber mutet man ihm fast Unmögliches zu und bestraft es hart mit Prügeln, Steinwürfen, auch wohl mit Messerstichen, wenn es den Wünschen des Herrn nicht augenblicklich nachkommt. Eine Reise mit dem spanischen Eilwagen ist eine wahre Höllenfahrt. Fünf Paar Maultiere werden hintereinander gespannt; auf dem vordersten sitzt der Vorreiter, hinten auf dem Bocke der Kutscher mit einer fürchterlichen Peitsche und neben ihm noch ein besonderer Maultiertreiber, welcher einen tüchtigen Knüppel führt.

Über die Art, wie das Maultier zu einem Namen gelangt, sagt Brehm u. a.: „Jedes Maultier hat seinen besonderen Namen erhalten, und der „Teufel" ist ihm bei seiner Taufe gründlich ausgetrieben worden. Das zum Postdienst bestimmte Tier wird an einen Pfahl gebunden und außerdem noch durch einen starken Mann gehalten. Ein zweiter Sachverständiger führt eine ungeheuere Peitsche in der Hand und prügelt nun plötzlich auf das arme, unschuldige Tier los, während er aus voller Kehle den ihm bestimmten Namen ihm ins Ohr schreit. Nach ungefähr einer Viertelstunde führt man den „Täufling" ab und gibt ihm gut zu fressen; die nächsten Tage aber beginnt die Lehre aufs neue, und gewöhnlich hat erst am achten oder zehnten Tage das Maultier dem Teufel und all' seinem Wesen und Wirken entsagt, d. h.

sich der Absicht seiner Peiniger gefügt. Wenn es fortan seinen Namen hört, gedenkt es der greulichen Prügel, legt die Ohren zurück und beginnt zu laufen." —

Noch in neuester Zeit ist wiederholt behauptet worden, daß Maultier oder Maulesel unfruchtbar seien; aber seit den ältesten Zeiten sind Beispiele bekannt, daß die Blendlinge zwischen Esel und Pferd Junge erzeugten; jedoch wurden solche Fälle oft verschwiegen, weil man eine solch' ungewöhnliche Geburt als ein Hexenwerk oder ein unheildrohendes Ereignis betrachtete. Als Darius Babylon belagerte, sandten ihm die Einwohner einen Brief: „Du wirst die Stadt nicht eher erobern, als bis ein Maultier Junge bekommt". Kurz darauf warf das Maultier des Zopyrus ein Junges und durch eine List des Zopyrus wurde die Stadt genommen.

Die Gewohnheit des großen Haufens, der alles bewundert und anstaunt, was er nicht begreifen kann, war von jeher die Hauptquelle des Aberglaubens, und da der Mensch selten zufrieden ist mit der Gegenwart, so lebt er gern voraus in die Zukunft, und auf diesem Boden fanden die Tage des Glückes und die Tage des Unglückes der Alten, Vogelflug, Tiereingeweide, Weissagungen, Traum- und Sterndeuterei, Spiritismus, Magnetismus, Tischrücken u. dgl. reiche Mittel zur Ausbeutung der leichtgläubigen Menge. Ich weiß wohl, gnädige Frau, daß der Denker

aus der Vergleichung der Vergangenheit mit der Gegenwart nicht selten die Zukunft vorhersagen kann, aber der weise Denker trägt wahrhaftig kein Verlangen sie kennen zu lernen, da sie das Kind jener Eltern ist, deren Bekanntschaft zu machen er längst das zweifelhafte Vergnügen hatte. — Alt ist die Ansicht, daß der Esel in einem geheimen Bunde mit Geistern und Hexen stehe. — Sie erinnern sich noch der merkwürdigen Aussprüche des Orakels zu Delphi — und so ist er auch oft in späteren Weissagungen zu finden. Als Jesaias den Fall Babylons prophezeite, sagte er, der Wächter werde Leute mit Eseln fahren sehen, und Alexander der Große wurde durch eine göttliche Weissagung aufgefordert, den Ersten, welcher ihm begegnen würde, zu töten, und dies war ein Eseltreiber, der aber, als man ihm die Ursache seines nahe bevorstehenden Todes mitteilte, zu Alexander sagte: „Dann mußt Du meinen Esel töten lassen, denn er ist Dir zuerst begegnet", was dem König einleuchtete und dem Esel das Leben kostete.

Plutarch erzählt, als Alexander in Babylon gewesen, sei ihm soviel Wunderbares begegnet, daß es ihn erschreckt habe. Unter diesem habe sich auch ein sanftmütiger Esel, Namens Onokephalos befunden, der einen großen, durch Alexander aufgezogenen Löwen mit einem Hufschlag getötet habe, was Alexander für

ein Anzeichen hielt, daß seiner Regierung eine große Veränderung bevorstehe.

Auch den Persern scheint die Tierwelt Symbol der geistigen Welt gewesen zu sein; sie verachteten den Esel nicht und setzten eines ihrer Bilder, das Einhorn, aus ihren edlen Tieren, Ochs, Pferd und Esel zusammen.

Aelian schreibt im zehnten Buche über die Tiere, als er von den gehörnten Eseln Scythiens spricht, daß sie in ihren Hörnern das Wasser des Styx hielten. Eine ähnliche Erzählung wird von Philostratus im dritten Buche seiner romanhaften Biographie des Apollonius gegeben, wo er von den fabelhaften Eseln Indiens spricht. „Man sagt", schreibt er, „daß in dem Marschlande bei dem indischen Flusse Hyphasis viele wilde Esel zu finden sind und daß diese wilden Tiere auf ihrem Kopfe ein Horn haben, mit welchem sie gleich Stieren fechten, und daß die Inder aus diesen Hörnern Trinkbecher machen, indem sie versichern, daß die, welche aus diesen Bechern trinken, den ganzen Tag über von jeglicher Krankheit frei sind, verwundet fühlen sie keine Schmerzen; sie gehen unbeschädigt durchs Feuer, noch auch kann ihnen, wenn sie aus diesem Becher getrunken haben, irgend ein Geist etwas anhaben. Sie sagen, daß solche Becher nur Königen gehören und daß kein anderer als ein König das Tier jagen darf. Es wird erzählt, daß Apollonius, der Held dieses Romans, dieses Tier

gesehen und seine Natur mit Staunen beobachtet habe. Dem Damis, der ihn fragte, ob er an das, was gewöhnlich von der Wunderkraft des Bechers erzählt würde, glaube, antwortete er: „Ich werde es glauben, wenn ich erfahre, daß der König in diesem Lande unsterblich ist“. — Auch in den germanischen Sagen und in abergläubischen Vorschriften ist der Esel bedeutend vertreten, so daß man auf den ersten Anblick sagen möchte, er habe dasselbe Recht, für ein mythisches Tier gehalten zu werden, wie der Hase. Zu Frickenhausen in Würtemberg, dem heiligen Orte, wo der erste Storch genistet hat, sollen die Bauern als Schutzheiligtum des Ortes einen hölzernen Esel in einem Keller aufbewahrt halten, und in Lauenburg kommen die Mädchen aus dem Steinbrunnen, die Knaben aber aus dem Eselbrunnen. Hexen reiten, nach holsteinischer Sage, auf Eseln, was wahrscheinlich in Verbindung mit dem Brauche steht, Hexen auf Eseln reitend zum Scheiterhaufen zu führen. Auch Kobolde nehmen Eselgestalt an. Die Bieresel sind derartige Geister in Eselgestalt, welche das Bier austrinken. In Ruhla war vordem der Bieresel heimisch; er war ein Gespenst in Gestalt eines großen Esels, der nachts in der zwölften Stunde umherschlich und den Männern, welche erst aus dem Bierhause heimgingen, sich aufhockte und von ihnen bis an ihre Hausthüre sich tragen ließ; dann sprang das Tier von ihnen herunter und war ver-

schwunden. Ich glaube, daß das Geschlecht der Bieresel in Deutschland eine außerordentliche Verbreitung hat und wahrscheinlich die bekannte Eigentümlichkeit besitzt, am andern Morgen in der Gestalt eines Katers wieder aufzutauchen. Aber nicht nur bei solchen Anlässen war die Gegenwart eines Esels von Wichtigkeit, sondern auch bei den Alten wie den Modernen war er in den Träumen ein oft gesehener Gast. Sah jemand im Traume einen Eselkopf oder nur Eselohren, so waren in Bälde viel Mühsalen zu erwarten; ein Kranker aber, der im Traume einen Esel sich erheben sah, wurde gesund und glücklich. Warum ist diese Sorte von Eseln so selten geworden?!



Helm der von Herda.

Achter Brief.

Grau, teurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.

Goethe.

Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Ist der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.

Schiller.

„Tarte à la crême!“ höre ich Sie rufen, „da sind Sie schon wieder mit Ihrem Aberglauben und Ihren Eseln! Wo um des Himmels Willen sind denn keine Esel?!“ Wo keine Esel sind gnädige Frau? — Ja, wer das wüßte, wer das so in ein paar Worten sagen könnte, ohne ungerecht zu werden, ohne leichtsinnig und anmaßend abzusprechen.

Doch so viel ist sicher, daß der noch fortlebende Tieraberglaube im Tierkreis von großer Bedeutung war und noch zum Teil ist; es war gar nicht gleichgiltig, unter welches Tierzeichen Geburt oder Tod fiel, und warum soll es auch nicht manchmal Einfluß haben, wenn der Mensch in der Jungfrau, im Stier, Steinbock, Krebs

oder unter den „Eseln“ sich geboren glaubt. „Unter den Eseln?“ Ja, meine Gnädigste, unter den Eseln, die ebenso ihre Sterne haben wie Jupiter, Venus und Mars, aber wie die Esel unter die Sterne gekommen sind, ist jedenfalls merkwürdiger, als wie so viele Sterne unter Esel. Und die Geschichte verhält sich so: Als Bacchus in seinem von der Juno zugeschickten Wahnsinn nach dem Dodonaischen Tempel reiste, um mit Hilfe eines Orakelspruches zu genesen, kam er an einen See, den er nicht durchwaten konnte; er fand aber dort zwei Esel, von denen einer ihn übersetzte. Und als Bacchus später seinen Verstand wieder erlangt hatte, ging der muntere Gott mit Silen zu Jupiter, bei dem beide beantragten, den Esel wegen seiner Tugenden und vielen Verdienste und besonders weil er den kranken Bacchus getragen, unter die Sterne zu versetzen. Aber der neidische Mercur wollte dies verhindern und verlangte, der Esel müßte vor der Himmelthüre bleiben, worüber Bacchus dermaßen sich erzürnte, daß er schwor, die Weinrebe zu zerstören und so dem Menschen den Trost dieses edelen Getränkes zu entziehen, was Jupiter bewog, des Esels Namen durch zwei Sterne, welche im Kreise des Krebses stehen, zu zieren und sie Stellae Asinae — Eselssterne — zu nennen.

So verewigte diese That das Andenken an zwei

Esel, an eine unvergängliche Lobrede, welche die Bewunderung der Götter in die Bahnen der Gestirne eingezeichnet hat.

Der Esel ist am Firmamente und in dessen Erscheinungen häufig beschäftigt worden; in den astrologischen Zeiten galten Sonnen- und Mondfinsternisse, Kometen u. s. w. als Vorbedeutungen, und in Wind und Regen fielen nicht allein Milch, Schwefel, Steine und Frösche zur Erde, sondern auch einmal Esel, wie dies in einer Erzählung des Plutarch zu lesen ist.

„Als Pythagoras," so heißt es, „in Italien war und eines Tages bei Sonnenuntergang in einem Walde sich erging, begegnete ihm ein Esel, den er anredete. Der Esel hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu und bewegte dabei so eifrig die Ohren, daß Pythagoras, obschon das Lachen ihm stets verächtlich gewesen, lachend ausrief: „Es fehlt ihm nur die Sprache!" Und als nun zu Pythagoras größter Verwunderung der Esel zu sprechen begann, gingen beide, wie Vertraute zu thun pflegen, abseits des Weges, und in stiller Einsamkeit erzählte der Esel seine Geschichte, die ich Ihnen, weil sie kurz, aber gut ist, mitteilen will. „Mein Name ist Colbo," hub der Esel an, „meine Vergangenheit ist groß, groß an Licht und Schatten, doch am lästigsten war mir stets der Schatten, wenn ich — wie dies bei

Tieren gebräuchlich ist — im hundertsten Jahre gezwungen wurde, eine menschliche Gestalt anzunehmen. So bin ich denn zuerst Klient eines reichen Mannes in meinem Vaterlande, dann Frosch in Britannien, Affe in Afrika, Löwe eines angesehenen Fürsten in Italien, öfters Esel und vor kurzem auch Mensch und als solcher Dichter, Arzt, Geschichtsschreiber und Rechtsgelehrter gewesen, habe Heiliges und Unheiliges, Krieg und Frieden durch mein Urteil entschieden, und oft ganze Heere in die Flucht geschlagen. Doch niemals habe ich so ruhig und glücklich gelebt, als wenn ich ein Esel war; denn es ist so schön nichts zu wissen; als solchen hat das Geschick mich auch mit einigen hochgestellten Männern verbunden; so habe ich einen mit vielen Schätzen in Calabrien getragen und jetzt trage ich im Reiche des Pluto einen Narren und ergötze die Schatten durch seine Sprödigkeit.

Durch meine Vielgestaltigkeit habe ich mir die größte Erfahrung und Umsicht erworben und viele Wunder als Esel oder Mensch auf Erden erlebt. Ich habe Ochsen sprechen hören; ich sah Kinder ohne Vater, ohne Stirn oder ohne Herz geboren werden; und hier oder da hat es Blut oder Steine geregnet, in den meisten Gegenden aber regnete es Esel."

Es mag wohl nicht zu kühn gedacht sein, wenn man annimmt, daß der vielseitige Einfluß von Wind und

Wetter auf Klima, Ackerbau und Schiffahrt natürlicherweise an vielen Orten Gegenstand eines förmlichen Gottesdienstes werden mußte und namentlich der Schiffahrt häufige Veranlassung zu religiösen Gebräuchen gab, wodurch die Winde erregt oder beschwichtigt werden sollten, was in älterer Zeit durch Menschenopfer, später aber durch die von Pferden und Eseln vollzogen wurde. Vielleicht rührt daher die feine Empfindlichkeit des Esels für den Witterungswechsel, welche selbst bei einzelnen Teilen des Esels in Erscheinung tritt; besonders geschieht dies durch seine Haut und seine Ohren. Diogenes Laertius erzählt, daß, als die Felder von Agrigent durch böse Winde verwüstet wurden, welche die Ähren vernichteten, der Philosoph Empedocles Eselfelle nehmen, Säcke aus ihnen machen und diese auf die Hügel und Berge tragen ließ, um die Winde zu verjagen, was dem Philosophen den beachtenswerten Beinamen „Windzwinger" eingebracht hat.

Sie sehen, verehrte Frau, daß der Esel nicht allein weiß, was auf Erden vorgeht, sondern auch was am Himmel sich vollzieht: der Esel ist ein lebendiges Barometer, Thermometer und Hydrometer, ein Wetterprophet in der wissenschaftlichsten Bedeutung; nach Isidorus erkennt er das Herannahen des Äquinoktiums, denn in solcher Zeit schreit er zwölfmal des Tages und zwölf-

mal des Nachts mit seiner überaus lieblichen Orgelstimme; er empfindet ein Erdbeben tagelang vorher, streckt, wenn ein Gewitter im Anzuge ist, die Ohren von sich, schreitet enger und langsamer fort und reibt, wenn er Gelegenheit findet, sich an Bäumen und Mauern; mit diesen Anzeichen war Ludwig XI. von Frankreich vertraut, als er seinen Hofastronomen fortjagte, nachdem der Esel des Köhlers durch seine herabhängenden Ohren schlimmes Wetter, statt des vorhergesagten guten prophezeite. Schlimm war diese Ernennung des Esels zum Hofastronomen, weil es die Esel so stolz machte, daß sie sich auch in andere Ämter, wichtiger als Hofämter, einzudrängen suchten. Ich glaube, es ist Blumauer, welcher die Fabel von einem Esel erzählt, dem es durch Zufall geglückt war, dem Löwen einen Dienst zu erweisen. Der Löwe war dankbar und verlieh dem Grauen ein Amt. Unglücklicherweise stellte sich heraus, daß der Esel demselben nicht gewachsen war, und da es mit einem zweiten Versuche nicht besser ging, so gab man ihm ein geschäftsloses Amt, eine Sinekure, und damit war die rechte Stellung für ihn gefunden.

„Und so entstanden im Staate
Die fetten Hofkanonikate
Für Esel, die auf Polstern ruh'n
Und Sold beziehen, um nichts zu thun."

So heißt es auch in einer Fabel von Lichtwer, die vom Fischen handelt:

„Räumt erst dem Esel Würden ein,
Und lasset ihn den Sack zum Ehrenzeichen tragen,
So will ein jeder Esel sein,
Man wird sich um die Säcke schlagen."

Aus jener Fabel des Esels im Hofamte hebt sich noch der besondere Umstand hervor, daß der Esel eine solche Sinekure zu erlangen vermochte, was von seiner Seite gar nicht so dumm war. Auch jener Esel, der mit dem Löwen jagen ging, zeigte einen ganz netten Verstand bei der Sache, wenn auch von der Jagdbeute ihm nur ein geringer Anteil zufiel. Für sich allein würde er gar nichts erjagt haben; es war ein Verdienst seiner Klugheit, daß er sich einen Verbündeten erwarb, der auch ihm, dem Sieglosen, irgend etwas als Belohnung verschaffte. Ah! das sind ja nur Fabeln, werden Sie sagen, aber gerade in der Fabel und Sage birgt sich eine Wahrheit, die, wie alle Sage ein Spiegelbild menschlicher Händel ist und einen großen Schatz beleuchtet, dessen Ursprung meist auf klimatischen, historischen, nationalen, persönlichen Verhältnissen und Thatsachen beruht. Aus den Sagen sind viele Sprichwörter entsprungen, die, wie überhaupt das Sprichwort, das Ergebnis sind des beobachtenden Menschen- und Volkverstandes; denn wie jeder Mensch, so hat auch jedes Volk seinen eigenen Genius; diesen

vertreten die Sprichwörter in ihrer Gesamtheit, und wie Felstrümmer im Bette der Gebirgströme vom Wesen und Inhalt der Gebirge, so zeugen die Sprichwörter im Strombette der Menschengeschichte vom Geiste der Völker.

Aristoteles nennt die Sprichwörter „heilige Reliquien jener uralten Philosophie, welche ohne dieselben für uns ganz verloren gegangen wäre," und hier hat der Esel viel gerettet, da er in mehr als siebenhundert Sprichwörtern dazu beigetragen hat, alte Weisheit, welche eines göttlichen Ursprungs sich rühmt, zu erhalten und zu fördern. Der Esel lehrt uns in seinen Sprichwörtern den Ausdruck eines klaren Bewußtseins, eines tiefen Verstandes, treffenden Witzes, welcher entweder Aufschluß gibt über das, was man bisher nur gedankenlos geübt, oder welcher eine Regel für das ganze Leben darbietet, und so geht ungesehen und unbeachtet gar viel Klugheit und Weisheit von Mund zu Mund im Lande umher, welche vom Esel ausging, der uns praktische Lebensphilosophie lehrt, nicht systematisch wie ein Lehrbuch, sondern klar und deutlich, wie ein immer gegenwärtiger, allseitig gebildeter Freund, der offen und ehrlich den Nagel auf den Kopf trifft, den Witz nährt, den Verstand übt, das Urteil wetzt, das Gemüt erhellt, die Phantasie beschäftigt und den Scharfsinn ergötzt.

Dem Esel im Sprichwort ist, wie dem echten Ge-

setze, alles gleich; jeder Stand, jede Klugheit und Einfalt, kurz alles wird von ihm gleich derb, kurz und gut, neckisch und rund heraus behandelt; er wohnt deshalb gern bei den Verständigen und steht der Einfalt kräftig bei; er liebt es, das Gute und Schöne in zierlichem Bilde und Gleichnis zu schmücken, während er der Thorheit und dem Laster allen erdenklichen Schimpf anhängt. Und hierbei will Herr Baldeweyel nicht überreden, sich nicht aufdrängen, sondern überläßt es jedem, ob er es richtig verstehen oder anwenden kann oder mag; aber ehe man sich's versieht, sitzt der Hieb, denn wie arglos im allgemeinen im Sprichwort der Graue sich zeigt, so meint er offenbar uns selbst, und freut sich dessen sogar. Ist es nicht ein feines Gelehrtfinden wenn es heißt:

Ein Esel hat überall Vettern? oder:

Ein Esel, der Bücher trägt, wird darum noch kein Doktor? Ein Esel kann mehr leugnen, als zehn Weisen beweisen; Man nennt nicht alle Esel Grauchen, oder: Was weiß der Esel von Saffran, wie die Perser sagen, womit vorlaute und unwissende Beurteiler gemeint sind.

Faden Köpfen, die sich auf die faden Unterhaltungen unserer Gesellschaften freuen, wird gesagt: Der Esel freut sich, wenn er Disteln sieht; und wenn Gevatter und Gimpel gegenseitig sich herausstreichen und nun meinen, was rechts zu sein, so sagt der Weise:

Ein Esel kraut den andern, was mir ein Vorläufer des Sprichwortes: „Ein Esel gefällt dem andern" zu sein scheint; denn auch das Lob eines Esels bleibt nicht ungesungen, falls er die erforderliche Stellung dazu hat, zumal Schmeicheleien um so leichter anzubringen sind, je mehr sie sich einer schwachen Seite widmen. Ist jemand furchtsam, so schmeichelt man ihm Mut an; liebt einer krumme Wege, so rühmt man die Geradheit seines Charakters, und einem Esel gegenüber ist es das dankbarste, wenn man seine Intelligenz lobt. Für diese Geister gelten die Bezeichnungen: Drei Esel, drei Gäns und drei Pinsel machen ein Publikum;

Du bist ein Esel, sagte der Esel zum Esel.

Man kennt den Esel an den Ohren,
Bei den Worten den Thoren.

Einem Esel, der zufrieden ist, ist ein langes Leben beschieden; und über die Verkehrsgelegenheiten dieser Gesellschaft beruhigt:

Einen Esel versteht man in allen Sprachen.

Je größer der Esel, desto größer das Glück.

Esel mit Gold beladen, erobern Land und Leute.

Sehr beherzigenswert für Jedermann ist:

Das ist esels weissheit, der kompt auf kein eiss, darauf er einmal gefallen.

Des Esels Weisheit ist hier wirklich eine Weisheit,

da er aus günstigen und ungünstigen Erfahrungen oft in überraschendster Weise die seinen Vorteilen entsprechenden Nutzanwendungen zu machen versteht; er abstrahiert wie ein Philosoph wird durch Schaden klug und gibt auch uns dadurch feine Winke und kluge Lebensregeln. Ein klassisches Beispiel finden wir hierüber in der Erzählung des Plutarch vom Esel und Thales. Ein Esel, der Salz trug, fiel in einen Fluß. Da nun das Salz durchnäßt und geschmolzen war, freute sich der Esel ob der Verminderung seiner Last und ließ sich nun, so oft er einen Fluß zu durchschreiten hatte, ins Wasser fallen. Der Milesier Thales gab demnach den Rat, statt Salz Schwämme dem Esel aufzuladen, welche, als der Esel sich wiederum ins Wasser legte, mit Wasser sich füllten und somit die Last bedeutend erhöhten; der Esel aber merkte sich diese Lehre und schritt fortan mit festen Schenkeln durch das Wasser und erhielt so das Salz unbeschädigt.

Kurzsichtige Menschen haben aus diesem Vorgange die Dummheit des Esels beweisen wollen, weil er, um die Last zu erleichtern, mit Schwämmen sich ins Wasser legte.

Haben das nicht ganze Nationen gethan? und legte er sich nicht auch ins Wasser, als man ihm zu viel Salz auflud? Wer weiß, ob er dazu nicht seine besonderen



Ein weinender Esel.

Gründe hatte, die man nicht jedem auf die Nase bindet, zumal der Esel voll deutscher Bedachtsamkeit jeden Schritt erwägt; jedenfalls hat die bekannte menschenfreundliche Gutmütigkeit des Esels uns die Lehre:

„Quidquid agis, prudenter agas, et respice finem!“ einprägen und somit vor Schaden bewahren wollen. Ist es nun ein so großer Unterschied, wenn man sagt: „dem Esel schreibt man seine Weisheit auf den Rücken, dem Menschen trichtert man sie in den Kopf“?

Und dazu:

„Manch' Esel trägt ein heilig Käpplein,“

was gewissermaßen verwandt ist mit:

„Er ist ein hoffärtiger Esel“, das heißt, er rechnet sich Ehren zu, die andern gelten, was drollig durch die Geschichte vom Esel, der Reliquien trug, erläutert wird. Dieser Esel glaubte nämlich, als die Bauern ehrfürchtig die Häupter entblößten, das gelte ihm, wurde hoffärtig und wollte keine Säcke mehr tragen. Da gab ihm sein Herr eine Tracht Prügel und sagte:

„Esel, wie warst du so dumm!
Man meinte nicht dich, nur das Heiligtum“.

Diesem entgegen steht eine weise Handlung der Athener [43]), welche an dem Eleusinischen Jahresfeste ihre Gottheit auf einem Esel herumtragen ließen, weshalb das Sprichwort von einem solchen Heiligtumträger sagt:

„dem Esel thut die Ehre wohl", und dies nicht mit Unrecht; denn wenn man das Heiligtum ehrt und vor demselben niederfällt und es anbetet, so hat der Träger desselben daran auch einigen Anteil. Nach einer andern Auffassung soll dieses Sprichwort aus der Fabel des Kumanischen Esels entstanden sein, der im Walde eine Löwenhaut gefunden und solche angezogen, sich als Löwe gebrüstet und Menschen und Tiere erschreckt habe; aber auch hier muß man dem Esel zugeben, daß er bald gemerkt, wie wenig diese Maskerade seiner würdig war, und dann: warum sollte der Esel auch nicht einmal eine Eselei begehen dürfen?!

Im Übrigen sind die Esel mit der Löwenhaut noch lange nicht ausgestorben; denn was sind die Bestrebungen, mehr zu scheinen als man ist, anders als eine erborgte Löwenhaut! Redet ein Feigling vor Frauen von seinen Duellen, zeigt sich der Arme, dessen Elend nicht zu verbergen ist, in abgetragenen fremden Kleidern, prahlt der Emporkömmling mit hohen Bekanntschaften, so ist hier eine Verwandtschaft mit dem kumanischen Esel nicht mehr zu bezweifeln.

Aber das Ausländische hat einen eigenen Reiz für viele Menschen, und so ist auch die Klage über Verkennung des Inländischen unter Überschätzung des Fremden trefflich ausgedrückt, wenn es heißt:

„Ein fremder Esel ist mehr wert, als ein vaterländisches Pferd!“

„Die Esel tragen den Hafer nach dem Hofe und die Pferde fressen ihn“, hängt vielleicht damit zusammen.

Anders dachte Friedrich der Große, als er, auf die heimlichen Geschäfte der Kriegskommissare anspielend, zu dem verarmten Kommissar Witten sagte: „Ich hatte ja den Esel an die Krippe gebunden!“ Wohlmeinend und warnend sind die Sprichwörter:

Wer sich zum Esel macht, dem will jeder seinen Sack aufladen.

Esel dulden stumm, allzugut ist dumm;
Eselsarbeit und Zeisigfutter,
Ist des Überdrusses Mutter.
Wer kann allen Eseln das Maul stopfen!
Wenn der Esel in die Mühle kommt, sagt er y-a.

Einem den Esel zeigen, stammt von Hans Sachs:

„Das Weib zeigt ihm den Esel, spricht:
Schau mein Mann, rat' wieviel sind das?“

und:

Wo sich ein Esel wälzt, da muß er Haare lassen, ist ein altdeutscher Rechtsgrundsatz, welcher bestimmt, daß die That da gerichtet wird, wo sie geschehen ist; denn der entheiligte Boden muß gesühnt werden. Den Titel: Er ist wie ein Esel von Rottweil haben die Rott-

weiler der allzukühnen Ausdehnung der Darwin'schen Theorie ab ovo zu verdanken. In der Gemarkung Rottweils fand man einst einen großen Kürbis, den man für ein Ei hielt. Eiligst wurde der Gemeinderat berufen, um zu beraten, wie das Ei ausgebrütet werden solle, und da nun der Vogel, der es gelegt haben sollte, nicht zu ermitteln war, so wurde einstimmig beschlossen, daß der Bürgermeister es auszubrüten habe. Und so saß denn der Vater der Stadt und brütete Tag und Nacht und solange, bis man, da nichts zum Vorschein kommen wollte, das Ei für faul erklärte und es über eine Mauer warf. Sobald jedoch der Kürbis zur Erde fiel und platzte, sprang erschreckt ein Hase, der an der Mauer geschlafen hatte, auf und lief davon. Die Rottweiler aber glaubten, er sei aus dem Kürbis gekommen, und riefen: „Schaut, schaut, ein junger Esel ist in dem Ei gewesen!" und seitdem führen sie den Namen „Esel von Rottweil".

„Er steht da wie ein Esel zwischen zwei Heubündeln" ist ein Sprichwort des Philosophen Buridan, das durch seinen Beispiel-Esel in seiner Lehre über den Determinismus einen besondern Ruhm erhielt. Buridan nahm an, daß keine Handlung möglich sei, sobald nicht der Wille durch etwas, durch irgend einen Umstand zum Handeln bestimmt werde. Auch zur Erläuterung dieser seiner Ansicht mußte der Esel als Beispiel her-

halten, und die Antwort auf die Frage: „Was wird ein Esel thun, der vom Hunger gequält, in einem gleichen Abstande zwischen zwei Bündeln Heu von gleicher Größe und Beschaffenheit in der Mitte sich befindet und von beiden also gleich stark angezogen wird, lautete: „Er wird verhungern"!

So wurde der Esel mit der Wissenschaft, namentlich mit der Philosophie in Berührung gebracht, und es ist daher auch kein Wunder, wenn er seitdem in gelehrten Sachen oft eine so vernehmliche Stimme mitgesprochen hat und stets sehr bemüht gewesen ist, die Stellung zu behaupten und zu rechtfertigen, die der würdige Buridan ihm angewiesen hat. Diese kleine Auslese, verehrte Frau, bekundet hinlänglich das große Erziehungstalent des Esels, welches er dem Menschen angedeihen läßt, und auch, daß der, welcher viele Sprichwörter im Kopfe hat, ungefähr das besitzt, was dem Reichen eine große Sammlung von Büchern sein mag; denn schwerlich ist irgend ein bedeutender Zustand des menschlichen Lebens und Treibens vorhanden, über welchen das Sprichwort nicht Rat und Warnung gäbe; kurz, der Esel im Sprichwort ist auf dem Wege des Lebens ein kluger, heiterer Geselle, der uns treu bleibt in Freud und Leid und überall zur Hand ist, wenn es gilt, sich als treuer Freund zu erweisen.

Auch im Rätsel und im Spiele darf der Esel nicht fehlen.

„Wie hat der Esel in die Arche geschrien?[44])

„Wo war Jesus, da er nicht im Himmel und auf Erden war?[45])

„Wie kann man einen Sattel zwischen zwei Esel bringen?[46])

Ich und du
Und Bäckers Kuh,
Müllers Esel
Der bist du

ist ein unvergänglicher Kinderreim. Die Griechen hatten ein beliebtes Kugelspiel, bei dem der Sieger „König" und der Besiegte „Esel" genannt wurde. Ein toskanisches Eselspiel beschreibt Tanfani in seinem Vocabolario del Uso Tuscano folgendermaßen: „Jedes Mitglied der Gesellschaft wählt ein Tier, dessen Stimme oder Gesang es nachahmen muß. Der Hauptspieler stellt den Esel dar und er ist der König der übrigen Tiere. Wenn dieser, in der Mitte thronend, eins von den ihn im Kreise umgebenden Tieren ruft, z. B. den Hund, so muß dieses Tier bellen; ruft er den Hahn, so muß derselbe krähen u. s. w. Schreit der Esel, so müssen alle übrigen Tiere ihr Geschrei ausstoßen. Wer lacht oder

unterläßt, die Stimme oder den Gesang des Tieres, das er darstellt, hören zu lassen, gibt ein Pfand.

Sowie der Esel im Sprichworte, Kinderlied, Spiel, in Sage, Fabel und Dichtkunst, ist er in der Gesamtlitteratur vertreten, und kaum gibt es einen großen Menschen, der sich des Esels, sei es in Wort, Bild oder in der Wirklichkeit nicht bedient hätte.

Als malerischer Gegenstand ist der Esel aus weit höheren Rücksichten, als seines zottigen Haares und seiner langen Ohren wegen interessant und kann auch aus andern Gründen, als seiner äußeren Umrisse wegen, auf die Beachtung des Malers Ansprüche machen.

Wenige Tiere erwecken in uns wie der Graurock so bedeutende Gedankenverbindungen und Gefühle, und deshalb ist er nicht nur in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes „malerisch", sondern auch im poetischen Sinne. Und wie interessant ist uns der Esel durch die Eindrücke, welche in unsern Jugendjahren Märchen und Fabeln auf uns gemacht haben; er erinnert uns an die Bergpfade, auf denen wir ihm so oft als Träger süßer Lasten begegneten, an die wandernden Zigeunerbanden, die wir mit Eseln, welche in ihren Körben die Kinder schleppten, vorbei ziehen sahen; kurz an alle die Umstände, welche große Menschen bewogen haben, zu dessen Lobe ihren Genius walten zu lassen. Auch ist der Umstand nicht unwichtig,

daß wir auf Gemälden nie den herabgewürdigten Esel des nördlichen Europas erblicken; der Maler hat ihn entweder nach seinem Geschmacke veredelt oder ihn so aufgefaßt, wie ihn die großen Meister bei Darstellung von Vorgängen aus der heiligen Geschichte aufgefaßt haben. Auf diese Art entsteht, wenn wir einen Esel auf der Landschaft erblicken, eine angenehme Gedankenverbindung, die dem Esel einen hohen Rang auf der Leinwand sichert, während der seinem Namen angethane Makel ihn nur selten in Werken der schönen Dichtkunst als edlen Gegenstand zulässig machen wird.

Eines der ältesten Eselbilder befindet sich im Museum Nationale zu Neapel und ist nach einem Berichte des Plinius von Neales gemalt.

Es stellt als Sinnbild, daß die Perser die Egypter besiegten, einen am Nil trinkenden Esel dar, welcher von einem Krokodil angegriffen wird. Auf vielen egyptischen Grabdenkmalen, namentlich auf den Grabdenkmalen der Großen finden sich sehr viele Eselbilder, womit — so ist eine Deutung dafür — der große Reichtum des Verstorbenen gezeigt werden soll. Auch blieb eine Darstellung aus dem alten Reiche erhalten, die einen vornehmen Egypter zeigt, der auf einem auf den Rücken zweier Esel ruhenden Tragstuhl sitzt. Polignotus

malte in einer Darstellung des Unterganges von Troja einen Esel, auf dem sich ein Knabe gerettet hat.

Das Sprichwort: „Das Seil des Ocnus winden" ist durch das Bild des Nicophanes entstanden, auf welchen Ocnus ein Seil dreht, das in dem Maße, wie es entsteht, von einer Eselin gefressen wird. Ocnus versinnbildlichte damit einen fleißigen Mann, dessen Errungenschaften durch seine Frau verschwendet werden. Das Hamburger Museum besitzt ein Bild, das einen Esel zeigt, der auf einem von Affen gezogenen Triumphwagen fährt, und in der Rechten einen Szepter und in der Linken einen Blumenstrauß trägt. Anbei dem Bild steht die Inschrift: „Sic Saeculum est!" (So ist das Jahrhundert.)

Im Straßburger Münster befand sich der Kanzel gegenüber eine im dreizehnten Jahrhundert entstandene humoristische Steinbilderreihe, welche das Leichenamt des toten Fuchses darstellte, wobei der Esel aus einem großen Buche, das auf dem Kopfe des vor ihm knieenden Katers ruhte, das Requiem sang[46]. Auch in den Kirchen von Meillet, Aulnay befinden sich Eselskulpturen.

Dem Esel wurden auch Denkmale gesetzt. Das erste Denkmal, welches die Geschichte erwähnt, wurde, nach Pausanias, zu Nauplia in eine Felswand gemeißelt, um das Andenken des Esels, welcher durch Abfressen der Weinrebe

die zweckmäßige Behandlung derselben lehrte, auch der spätesten Nachkommenschaft zur dankbaren Verehrung zu überliefern. Augustus setzte dem Esel ein aus den eroberten Schiffschnäbeln gefertigtes ehernes Denkmal, weil er vor der Schlacht bei Actium dem Kaiser eine siegverheißende Erscheinung war. An diesem Tage begegnete Augustus vor der Schlacht Eutyphus mit seinem Esel. Augustus, ein weiser Heerführer, frug den Patron, wie er und sein Esel genannt würden, und als er nun die Antwort erhielt: „Ich heiße Fortunatus und mein Esel Victoria", sah der Feldherr darin ein Zeichen der Götter. In Athen wurde von Poliarch dem Esel ein Denkmal errichtet, und Publius Crassus ehrte sein Maultier durch ein Grabmal. Leipzig ist die einzige deutsche Stadt, welche dem Esel ihre Dankbarkeit bezeugte durch ein Denkmal, das leider durch den Abbruch der Stadtmauer verloren gegangen ist; aber das Sprichwort: „Wenn der Esel in den Brunnen gefallen ist, deckt man ihn zu", ist noch erhalten und hat seinen Ursprung von dem Eselbrunnen. Einst trieb ein Eseltreiber seine Esel zur Angermühle, und einer derselben fiel in den damals noch unbedeckten Brunnen. Und da nun einmal Esel Glück haben, so kam er wohlbehalten auf dem Grund des Brunnens an, ohne daß ihm der Sack vom Rücken

gefallen war. Die Leipziger deckten den Brunnen zu, und verewigten den geschickten Esel durch ein Denkmal.

Eine andere Art von Denkmalen werden bei Gelegenheit des Jahrmarktes auf der Eselswiese in Erfurt zu hunderten in Gestalt eines thönernen Esels verkauft, zu Ehren eines Esels, welcher dem Grafen zu Querfurt acht Kinder gerettet.

Auch in der Münzkunde wurde der Esel durch Denkmünzen verherrlicht, obschon Augustus, der auf verschiedene Tiere Münzen prägen ließ, undankbarer Weise den Esel übergehen konnte, dem er doch so manchen Sieg zu verdanken hatte.

Als Anaxibias, Fürst von Messana, in den olympischen Spielen mit Eseln gesiegt hatte, ließ er eine Münze schlagen, die zwei angeschirrte Maulesel darstellt, und darüber zwei Delphine. Auf der Rückseite der Münze war eine Biene, als Symbol für preisgekrönte Mühe, und ein Hase, weil Anaxibias diesen in Sizilien eingeführt hatte.

Eine Münze des Nerva zeigt freiwerdende Esel und ein Bündel Waffen mit der Inschrift: Vehiculatione Italiae remissa. Auf der Rückseite das Bild des Kaisers mit der Umschrift: Nerva Caesar Aug. P. M. Cos. III. P. P.

Vom Rhodier Ambrosius ist eine Münze vorhan-

den, auf welcher ein lorbeerbekränzter Esel abgebildet ist, welcher die Leyer spielt; darunter befindet sich die Inschrift: Asinorum omnia plena. (Alles ist voll Esel.) Auf der Rückseite der Münze sitzt eine Jungfrau, die aus Brennnesseln und Stroh einen Kranz windet, worüber die Worte: Vaecordi nexa corona. (Kranz des Unsinns.)

Ich könnte Ihnen, verehrte Freundin, noch viele Zeugnisse aus dem Altertume, wie auch ein Heer von Dichtern, Künstlern und Gelehrten der Neuzeit anführen, welche durch Feder, Pinsel und Meißel die Größe des Esels verkündet und leider auch mißbraucht haben, wie Victor Hugo in seiner Dichtung l'Âne, worin er den Esel den größten Geistern gegenüberstellt und besonders über den Philosophen Kant sich lustig macht. Dieser altersgeschwätzigen, langweiligen und unklaren Massenverseproduktion hätte billigerweise als Titelblatt das Bildnis des Verfassers beigefügt werden müssen. Aber glauben Sie mir, daß ich mich, trotz dieses abtrünnigen französischen Dichters in einem wahren embarras de richesse, von guten Zeugnissen für den Esel befinde und nur die Furcht, Sie zu ermüden, läßt mich von einem Mehr absehen; jedoch muß ich hier noch der Schildsage gedenken, die uralt mit der Entstehung der Abzeichen auf den Schildern beginnt und deren mannigfache Wappen-

bilder eine Fülle mythisch-sagenhafter Stoffe bergen. Ich übergehe die menschlichen und dämonischen Gestaltungen und wende mich dem Esel zu Liebe zu den Tierbildern, in welchen er vielen Adelsfamilien zum Schmucke gereicht. Der Esel war unsern Altvordern keineswegs ein verächtliches Tier, ja, man stritt, wie ich gemeldet, um den Besitz zweier Eselohren als Helmschmuck, wie wenn es zwei Adlerflügel wären; man kaufte sich dergleichen ab, und nach hundert Jahren später erscheint eine Gräfin zu Virneburg auf ihrem Siegel gar mit einem Kopfputz von Eselohren. Erst nachdem das Rittertum längst zu Grabe getragen, stieß man sich an den langen Ohren, und gelehrte Leute verfaßten eigene Schutzschriften zur Rettung des heraldischen Esels und wiesen nach, wie fürchterlich der Streitruf des Esels klinge, wie bewundernswert seine Stärke, Ausdauer, Mäßigkeit sei, wie fest sein unbeugsamer Eigenwille. Im vierzehnten Jahrhundert gab es vier rheinische Adelgeschlechter, welche als Helm und Wappenschmuck ein paar große aufgereckte Eselohren führten. Die Herren von Stein, deren letzter Sproß der große deutsche Staatsmann gewesen ist, zierten ihren Helm mit einem ganzen Eselkopf, und das thüringische Geschlecht von Herda hat im Schilde und auf dem Helme einen Mannrumpf mit Eselohren am Kopfe. Einen halben Esel führen die Geschlechter von



Ein Vater der Weinkultur.

Helldorf im Schilde, und auf dem Helme, ähnlich wie die Mecklenburger und Würtemberger vom Zeplin und die Deutsch-Lothringer von Rappweiler; dagegen hat das elsässische Geschlecht Esel von Sauenheim einen schreitenden Esel im Wappen und auf dem Helme zwei Eselohren, und die von Riedheim in Bayern im Wappen und auf dem Helme einen springenden Esel. Von Borzensky, ein polnisches Geschlecht, hat im Wappen ebenfalls einen Eselkopf; drei Eselköpfe aber prangen auf dem Schilde der niederländischen von Ittersum und auf deren Helm zwei große Eselohren.

In Bayern gab es auch ein Geschlecht, welches den Beinamen „Frumesel" hatte, was zu sagen scheint: der alte erstgeborene Esel. Freiherr, der Frumesel von Scherdinge. Niklas der Esel von Pochovlies. Walther Esel von Dürrheim. Achaz Esel von Waldshut. Rudolf der Esel von Eselburg.

So wurde einst von einem Hofmarschall der Gesandte von Riedesel als Steinesel vorgestellt, worauf der Gesandte lächelnd sagte: „Ein Esel ist dabei, ich heiße Riedesel". Nur wenige dürfen wagen, was Bassompierre wagte, als ihm sein König sagte: „So ein dicker Esel mag sich gut als mein Gesandter ausgenommen haben". — „Verzeihung, Sire, ich hatte die Ehre Ew. Majestät vorzustellen [48])."

Sie werden einräumen müssen, gnädige Frau, daß die vielfache Verwendung des Esels aufrichtige Bewunderung verdient; aber gibt es denn auch noch ein zweites Tier, dessen körperliche Verhältnisse so trefflich zu hübschen Vergleichen sich eignen, als die des Herrn Langohr?!

Nein! denn der Esel ist weder zu groß noch zu klein und hält, obschon er den Löwen an Größe noch übertrifft, die richtige Mitte unter den vierfüßigen Tieren. Und zu welchen Betrachtungen fordert nicht ein Eselkopf heraus! Ist es nicht ein wahrer Charakterkopf, der die Behauptung rechtfertigt, daß die Körperform mit dem Geistigen in einem innigen Zusammenhange stehen muß! Ob nun spätere Zeiten das verknüpfende Band von Geist und Organismus finden werden, bleibt dem Zutrauen zur Wissenschaft anheim gegeben; bis jetzt ist es noch keinem Forscher geglückt, es in allen seinen Fäden zu ergründen. Betrachtet man ein Eselgesicht, so erwägen wir es nach dem Spiegelbilde unseres eigenen und werden bei Deutung der Eselzüge vor einer Menge Vorstellungen, Urteilen und Vorurteilen in Beziehung der Verhältnisse u. dgl. geleitet, je nach dem Bildungsgange, welchen wir selbst genommen haben. Es ist daher ratsam, am Eselkopfe zu erkennen, daß er nicht rund ist wie eine Kugel, was nach Lavater auf Unbeständigkeit

schließen lassen müßte, sondern oben etwas breit, damit Verstand und Witz genug Platz darin haben können, und unten läuft er nach dem Munde enger zu, um anzuzeigen, daß der Esel wohl viel denken und hören, aber nicht viel reden soll, was aus der Form des Kopfes, der oben als das Verstandes-Behältnis breit, aber unten als der Rede-Ausgang eng ist, sonnenklar nachgewiesen wird. Sehr ausdrucksvoll ist der Mund des Esels; er ist im Verhältnis zum Kopfe klein und ein kleiner Mund soll, der psychologischen Lehre nach, dem Friedliebenden, Treuen, Verschwiegenen, Verständigen, Schamhaften und Genügsamen eigen sein. Dieser Mund vermag den verschiedensten Regungen und Affecten Ausdruck zu verleihen, und trotzdem der Ernst mit einem langen Gesicht dargestellt wird im Gegensatz zu dem runden des Lachers, gehört der Esel zu den wenigen Tieren, welche lachen können. — Lachen und Weinen ist bei den Tieren eine Art Sprache, Natursprache, jedoch nur der Empfindung, nicht des Willens; alle können fröhlich und traurig sein, weil sie empfinden und Empfindungen unterscheiden, aber alle können nicht lachen. Von Hunden, Elephanten, Kühen, Hirschen weiß man bestimmt, daß sie weinen können, doch außer dem Affen, Hund, Pferd und dem Esel sind mir keine Tiere bekannt, die lachen, und doch steht das Lachen tiefer als das Weinen. Wir finden die Auflösung jedoch dieses phy-

siologischen Rätsels in der Thatsache, daß die vollkommensten Tiere tierische Menschenkinder sind, und die Menschenkinder fangen ihr Leben nicht mit Lachen, sondern mit Weinen an, und demnach müssen die vollkommensten Tiere ebenfalls weinen, nicht aber lachen können. Im übrigen lacht der Esel aus körperlicher, nicht aus Gedankenlust. Daß es auch weinende Esel geben muß, läßt sich nach einem Ausspruche der George Sand als bestimmt annehmen, da sie in einem Briefe an Franz Liszt von einem Buche des St. Beuve sagt: sie habe darüber geweint wie ein Esel.

Verehrte Frau! haben Sie einmal die Lippen eines Esels genauer kennen gelernt? Ich versichere Sie, sie sind reizend. Kein noch so feines Mädchen kann so anständig trinken, wie der Esel; er läßt nicht die Zunge heraushängen wie der Hund, er steckt nicht das ganze Maul hinein wie selbst das edelste Pferd und hält nicht nach jedem Zuge den Kopf in die Höhe wie die Gans, sondern trinkt ruhig und zierlich und mit poetischer Anmut.

Die schönen langen Ohren des Esels, welche er mit einem alten gesalbten Haupte gemein hat, und die einen weiten Kanal zum Geiste bilden, sind so beweglich, daß sie eine wesentliche Rolle im Mienenspiele übernehmen, und dies ist ein Vorzug, welchen der Mensch in einem hohen Grade entbehrt, obschon es Menschen gibt, die, sei es aus Scherz oder auch weil diese Lorbeeren des Esels sie

nicht ruhen lassen, manchmal eifrig bemüht sind, die Ohren zu bewegen, was gerade nicht als eine hervorragende geistige Leistung zu bezeichnen ist. Große Ohren sollen, wie die Physionomiker sagen, auf gute Sitten, und auf einen männlichen Charakter schließen lassen, und wenn dies wahr ist, so muß der Esel in dieser Beziehung ein wahrer Ausbund dieser Tugenden sein.

Sehr sinnig sind die Augen des Esels, denn in ihnen ist weder List, Betrug, Grausames noch Schreckliches zu finden, auf sie paßt herrlich das Lied: „In den Augen liegt das Herz," da in ihnen nur Wohlwollen und Einfalt zu sehen ist, kein Blitzen und Liebäugeln wie bei leidenschaftlichen Naturen, nein, in diesen träumerischen Augen wohnt der Blick allvergessender Liebe, wie er bei Backfischen angetroffen wird, jene sanfte Lieblichkeit, welche nur mit dem Saphir und dem Chrisolith verglichen werden kann. Zudem läßt die meistens nach unten gerichtete Augenstellung des Esels auf einen Geist schließen, der von den Dingen der sichtbaren Umgebung so sehr als möglich abstrahieren will und wahrscheinlich an Ideeen sich klammert, die jenseits des Endlichen liegen; überhaupt bekundet er in seinen Augen, seiner Haltung, seinem ganzen Wesen eine große Seele, und wenn er auch in Folge der heftigen Verfolgungen der Menschen nicht immer besondere Achtung vor ihnen haben kann, und seine Wege

auch manchmal abweichen von denen der Menschen, so hat doch trotz alledem seine edele Seele bisher keinen Haß und keine Verachtung gegen den Menschen fassen können, Gefühle, die, wenn sie bei ihm vorherrschten, nach den alltäglichen Erfahrungen des Menschen-Lebens, durchaus natürlich sein würden; aber aus seinem Blicke spricht vielmehr das Mitleid mit den Verirrungen des Menschen und die aufrichtige Aufforderung zur Umkehr, zur Besserung, zu einem menschlicheren Gebahren. Man sagt, daß die Art und Weise, den Kopf zu tragen, charakteristisch sei für das geistige Wesen des Menschen, und nehmen wir diese Erkenntnis für richtig an und übertragen sie auf den Esel, so muß sein stets gebeugtes Haupt unbedingt auf ein tiefes Sinnen schließen lassen; dazu hebt sein schöner Hals, seine breite Brust, als ein trefflicher Hort seines Herzens, stark befestigt durch hohe, zuverlässige Schultern, denen fein geformte Füße unterstellt sind, ihn als eine bedeutende Erscheinung hervor, und da nun das Bedeutende schön ist, so ist Schönheit und Esel nicht mehr zu trennen. Selbst die Haare des Esels sind zart, und versinnbildlichen die Sanftmut seines Charakters. Hier heißt es nicht, lange Locken, kurzer Sinn, sondern kurze Haare und langer Sinn, und der Boden dieser Haare ist eine starke, dauerhafte Haut, mit welcher er dem Löwen nicht nachsteht, ja ihm bei weitem

noch übertrifft; denn wie traurig würde es mit unseren Bibliotheken, mit der Wissenschaft und mit der ganzen menschlichen Bildung stehen, wenn es uns an der Eselhaut, an dem aus derselben gefertigten Pergamente gefehlt hätte. — Und was muß man nicht alles hören von der Goldfarbe des Löwen! Als wenn der Esel, statt mit einer, nicht mit zwei Farben aufwarten könnte, die noch obendrein als die regierenden, als das Königpaar zu nennen sind, da Schwarz und Weiß nicht allein dem Esel und dem Maler bedeutend sind, sondern auch bedeutend in der Geschichte aller Zeiten, weil unter diesem Farbenpaar das größte der Völker groß geworden ist.

Was würden wohl Maler ohne diese beiden Farben anfangen, da durch sie die Wirkung des Lichtes und des Schattens hauptsächlich geschaffen werden muß. Schwarz ist die Farbe der Trauer und der Nacht und Weiß die der Freude und eines unschuldigen Gewissens; auch bedeutet die schwarze Farbe manchmal die Heimlichkeit, welche gern im Dunkeln sich verbirgt, aber mit Weiß vermischt entsteht die Farbe „aschgrau,“ obschon einige Unverständige behaupten wollen, der Esel sei nicht aschgrau, sondern einfach grau, weshalb man solche Farbe „eselgrau“ und ihn einen grauen Esel nenne. Dies ist geradezu Mangel an Pietät; denn ist der Esel nicht noch besonders zu ehren, weil er grau ist? Ein graues Haupt

soll man ehren, sagen die Weisen; gut! aber warum soll diese Achtung sich nicht auf den Esel ausdehnen, der doch ganz grau ist!

Dieses Grau ist nichts Zufälliges — einen tiefen Sinn hat die Natur dem Esel auf den Rücken gezeichnet in dem schwarz-weiß leuchtenden Kreuze, das ihn ehrt, heiligt und als einen Erwählten unter den Dekorierten hervorhebt; denn hat nicht dieses Zeichen die halbe Welt unterworfen, und verlangen nicht alle, welche dieses Zeichen tragen, besondere Achtung? Warum soll der Esel auch nicht das gleiche Recht haben, dem doch von Mutter Natur dieser Orden direkt verliehen worden ist?! — Dieses Kreuz hat schon oft dem Witze herhalten müssen, wenn auch der Esel nur selten die Kosten davon zu tragen hatte. Ein Höfling frug einen Kardinal, ob er nicht den Unterschied wisse, zwischen einem Esel und einem Kardinal, und der letztere wußte es nicht. „Ei," sagte der Höfling, „der Esel trägt das Kreuz auf dem Rücken und der Kardinal auf der Brust." — „So," erwiderte der Kardinal, „kennen Sie denn auch den Unterschied zwischen einem Höfling und einem Esel?" — „Ach," rief der Höfling, „ich finde keinen!" — „Ich auch nicht!" war die launige Antwort des Kardinals.

Aber daß aus einem Kardinal hundert und fünfzig Esel zu machen sind, ist eine Thatsache, welche der säch-

sische Hofpoet Taubmann († 1613) bewiesen hat, indem er in dem Namen des Kardinals Clesel = CL esel entdeckte. — Diplomatischer ist es, eine gestellte Eselfrage wenigstens alternativ hinzuhalten, wie ein Jünger in der Unterhandlungskunst in einem der Scribe'schen Lustspiele es thut, der, einer Gesandtschaft im Auslande beigegeben, aus Eulenspiegelei allerlei Mißgriffe macht, einen heillosen Wirrwar anrichtet, endlich dem Ausgange einer Krisis gegenüber sich findet und zwischen Furcht und Hoffnung in einem Monologe sagt: „Da drinnen wird jetzt ausgemacht, ob ich ein ausbündiger Diplomat bin, oder ein Esel." — Doch der Würfel fällt günstig, die Eulenspiegeleien haben unversehens eine feindliche Intrigue durchkreuzt, man erkennt ein Verdienst darin, und der Günstling des Zufalls empfängt nun die Glückwünsche zu der Entwicklung seiner Talente.

Und die Moral der Geschichte ist: „daß der größte Esel ein Genie, im Falle des Mißlingens das größte Genie ein Esel ist." — „Uff, mein Freund," dringt Ihre Stimme an mein Ohr — und ich kenne diese Stimme, diese sonnige Stimme, die mein armes Herz bestrickt und gequält — „uff! Sie sind ja überwältigend in der Aufzählung der Eselwürden! Es ist geradezu beängstigend für ein einfaches Menschenkind!" Jawohl, meine gnädige Frau, das Merkwürdige an dem Esel ist eben das Merk-

würdigste! Und was ließe sich nicht noch alles sagen über antike Esel im Gegensatze zu den modernen! Die neueren Esel sind gewiß große Esel; denn „daß es ein kräftiges Geschlecht von Menschen und Tieren einst gab, läßt sich nicht weg philosophieren;

Doch sonderbar
Und demnach wahr:
All' ausgegrabene Riesenknochen dies bekunden,
Nie hat man größere Esel noch, als jetzt gefunden."

Aber trotz alledem dürfen Sie mir glauben — die Esel des Altertums würden über und über rot werden, wenn sie hörten wie schlimm es den heutigen Eseln ergeht. Doch wer vermag das Schicksal zu besiegen! Haben nicht seit dem Anfange der Schöpfung bis heute Millionen von Eseln das Licht der Welt erblickt, und ist nicht jedem nach der Geburt im Voraus ein eigenes Schicksal bestimmt, an dessen Ende der Tod steht? Kein Baumblatt und kein Sandkorn, und keines Baumblattes und keines Sandkornes Schicksal ist dem andern vollkommen gleich; so ist auch kein Esel und das Schicksal keines Esels dem andern vollkommen gleich, und keiner ist seines Glückes Schmied, was bekanntlich unter den Menschen nur die Glücklichen, nicht die Tugendhaften in Beziehung auf sich selbst, d. h. zu ihrem Ruhme sagen. Das Geschick des Esels hängt von seinen Verhältnissen

zur Natur, zu den Menschen und zum Teile auch von sich selbst ab. Mancher Esel, der viele Herren hatte, könnte Stoff genug beibringen, um einen zwölfbändigen Roman damit zu füllen, und dies ist eben der Fluch manches Esels und manches Menschen. Der eine Esel ist ein reicher Mann im Evangelium, lebt in Purpur und Seide und täglich in Herrlichkeit und Freude; der andere ist ein armer Lazarus, und doch hat keiner etwas verdient oder etwas verschuldet, sondern nur allein der blinde Griff des Schicksals hat entschieden.

Wie das Schicksal gemacht wird, darüber gibt uns Aufschluß ein „Unbewußter." In einer der noch ungedruckten Dichtungen des Herrn Y—a-Esels wird uns Einlaß gewährt in die geheimnisvolle Werkstätte des Schicksals, wo Glück und Unglück geschaffen werden. Es waren einmal zwei Esel; der eine arbeitete fleißig und lebte genügsam, während der andere müßig ging und fast immer aß und trank. Da dachte der Fleißige: „Warum soll ich für diesen Müßiggänger arbeiten? Es wird besser sein, wir trennen uns; ich werde für mich allein arbeiten, und er soll dann thun, was ihm eben gut dünkt." Und er sprach zu seinem Bruder: „Bruder, es ist unrecht, daß ich alles verrichten muß, während du mir in gar nichts behilflich sein willst, sondern nur auf essen und trinken bedacht bist; ich habe daher beschlossen,

daß wir uns trennen.“ Darauf teilten sie alles Hab und Gut und gingen friedlich auseinander. Der Faule ließ seine Äcker und Wiesen von andern bebauen, und lebte sorglos wie vorher; der Fleißige hingegen plagte sich mit seinem Teile wie ehedem und doch wollte nichts gedeihen; von Tag zu Tag ging es ihm immer schlechter, bis er zuletzt so verarmt war, daß er nicht mehr eine Distel besaß. Da sprach er zu sich selbst: „Ich will nun zu meinem Bruder gehen, um zu sehen, wie es ihm geht.“ Sein Weg führte ihn an einer fetten Wiese vorüber, auf der eine Herde junger Esel weidete, und als er nahe kam, bemerkte er, daß die Esel keinen Hirten hatten, sondern daß eine überaus schöne, junge Eselin bei ihnen saß, die mit schimmernder Gerste spielte. Nachdem er der Eselin ein „Gott helfe Dir“ zugerufen hatte, fragte er, wessen die Esel seien? worauf diese ihm antwortete: „Wem ich gehöre, dem gehören auch die Esel.“ „Und wer bist du“ fragte er, worauf die Eselin sagte: „Ich bin deines Bruders Glück.“ Da überkam ihn ein bitterer Ärger, und er fragte: „Und wo ist denn mein Glück?“ Die Eselin antwortete: „Es ist fern von dir; suche es nur.“ Und nachdem er dies vernommen, ging er zu seinem Bruder, der, als er ihn abgemagert und elend fand, in Thränen ausbrechend rief: „Ich sehe, du bist ein armer Esel!“ Und er schenkte ihm einen Sack Gerste.

Nachdem nun der Arme noch einige Tage bewirtet worden war, brach er auf und ging in die weite Welt, um sein Glück zu suchen. Und wie er nun in einen großen Wald gelangte, fand er eine sehr häßliche alte Eselin, die unter einem Strauche schlief, und die durch einen Stoß in den Rücken von ihm geweckt wurde. Mit vieler Mühe erhob sich die Alte und vermochte kaum ihre triefenden Augen zu öffnen. „Danke Gott, daß ich hier eingeschlafen war; denn wäre ich wach gewesen, so hättest du den Sack Gerste nicht bekommen.“ Da fragte er sie: „Und wer bist du denn, daß ich deinetwegen den Sack Gerste nicht bekommen hätte?“ — „Ich bin dein Glück,“ schnarrte die Alte. „Du bist also mein Glück! Und wer hat dich mir gegeben?“ Und lachend kreischte die Alte: „Das Schicksal!“ — Und wo ist das Schicksal?“ — „Gehe hin und suche es,“ und damit war die Alte verschwunden. Da machte sich der Esel auf, das Schicksal zu suchen, und nach langem, langem Wandern kam er in einen großen Wald, wo er einem einsam lebenden Esel begegnete, den er nach der Wohnung des Schicksals fragte. Und der Einsiedler sagte ihm: „Gehe über das Gebirge, so wirst du gerade vor sein Schloß kommen; wenn du aber zum Schicksal kommst, darfst du nichts sprechen, sondern nur immer thun, was es selbst thut, bis es dich befragt.“ Und als nun der Esel in das Schloß

kam, da hatte er etwas zu sehen. Alles war da von kaiserlicher Pracht, und zahlreiche Diener und Dienerinnen tummelten sich herum. Das Schicksal aber saß ganz allein an einem gedeckten Tische und aß zu Abend. Als dies der Esel sieht, setzt er sich auch hin und ißt mit. Nach dem Abendessen legt sich das Schicksal schlafen und der Esel gleichfalls. Gegen Mitternacht fing es an im Schlosse zu dröhnen und in dem Gedröhne ward eine Stimme vernehmbar, die rief: „O, Schicksal, Schicksal, so und so viele Esel sind heute geboren worden; gib ihnen etwas nach deinem Gutdünken!" Da stand das Schicksal auf und öffnete eine Truhe mit kostbarem Backwerk, Gerste und seltenen Gemüsen und streuete sie aus und sprach: „So wie es mir heute geht, gehe es ihnen ihr Leben lang!"

Mit Tages Anbruch war das prächtige Schloß verschwunden, und an dessen Stelle stand ein schönes, aber mittelmäßiges Haus und in demselben alles in Hülle und Fülle. Als es Abend ward, setzte sich das Schicksal zum Nachtessen, und so machte es auch der Esel; aber keines sprach ein Wort. Beide gehen schlafen, und gegen Mitternacht fängt es an schrecklich zu dröhnen, und in dem Gedröhne ward eine Stimme vernehmbar, die sprach: „O, Schicksal, Schicksal, so und so viele Esel sind heute auf die Welt gekommen; gib ihnen etwas nach deinem

Gutdünken!“ Da erhebt sich das Schicksal, öffnet eine Truhe, nahm Hafer, Heu, und fettes Gras und streute es aus und sagte: „So, wie es mir heute geht, gehe es ihnen ihr Leben lang!“ Und mit Tagesanbruch war auch jenes Haus verschwunden, und an seiner Stelle stand ein kleineres, und so ging es jede Nacht bis nur noch eine ganz elende Hütte blieb. Als es Abend war, nahm das Schicksal ein Stück Brot, brach davon die Hälfte ab und gab sie dem Esel. Das war ihr Abendbrot, und nachdem sie es verzehrt hatten, legten sie sich schlafen. Gegen Mitternacht fing es wieder an fürchterlich zu dröhnen, und in dem Gedröhne heulte eine Stimme: „O, Schicksal, Schicksal, so und so viele Esel sind heute der Welt zur Last gefallen, gib ihnen etwas, damit du sie los wirst!“ Da steht das Schicksal auf, öffnet eine Truhe, streut Dornen und Disteln aus und spricht: „So wie es mir heute ergeht, gehe es ihnen ihr Leben lang!“ Als aber der Tag anbrach war die Hütte wiederum in einen großen Palast verwandelt, wie er gewesen, als der Esel zum Schicksal kam. Nun erst fragte das Schicksal den Esel, warum er gekommen sei; und der Esel klagte ihm umständlich seine Not. Da sagte das Schicksal: „Du hast gesehen, wie ich in den Nächten aus der Truhe verschiedenes ausstreute. So wie es mir in der Nacht geht in welcher ein Esel geboren wird, so wird es diesem

sein ganzes Leben lang ergehen. Du bist in einer Nacht der Armut geboren, darum wirst du auch arm bleiben, so lange du lebst; dein Bruder aber wurde in einer glücklichen Nacht geboren und er wird glücklich bleiben bis an sein Ende. Da du dir aber so viele Mühe genommen und mich aufgesucht hast, so will ich dir sagen, wie dir zu helfen ist. Dein Bruder hat eine Tochter, Esela mit Namen, welche ebenso glücklich geboren ist, wie ihr Vater; die sollst du heiraten und von Allem, was du dir erwirbst, sagen, daß es ihr gehöre." Und der Esel ging zu seinem Bruder und sagte: „Gib mir, Bruder, Esela, sie sei mein." Und der Bruder gab sie ihm. Von nun war er glücklich, und von Allem, was er besaß, sagte er, es gehöre Esela. Nur einmal vergaß er sich, als er eines Tags vor einem Gerstenfelde stand, das die reichste Ernte versprach. Ein Wanderer, welcher des Wegs kam, fragte ihn: „Wem gehört das Getreide?" „Mir," war seine Antwort, und in demselben Augenblicke entzündet sich das Getreide und fängt licherloh an zu brennen; da läuft er schnell dem Wanderer nach und ruft: „Halt, Bruder, das Getreide gehört nicht mir, sondern Esela, meines Bruders Tochter." Da hört das Getreide zu brennen auf, und er blieb fortan glücklich durch Esela.

Durch diese Dichtung eines „Unbewußten" ist die

Ursache der oft unerklärlichen Launen des Geschickes ergründet und somit auch die Gewißheit festgestellt, daß niemand seinem Geschicke entgehen kann, wie dies auch Herr Kreuzesel mit dem Besten, was er hatte, nämlich mit dem Leben, hat erfahren müssen.

In einem Nachtrage in den Aufzeichnungen der „Unbewußten" wird uns über diesen Vorfall von Herrn Simpel berichtet. Herr Kreuzesel ist trotz alledem noch in das Land der Ehe geflüchtet; er konnte aber das Klima nicht vertragen und ist eines frühen, wenn auch schönen Todes gestorben.

Im Verein der „Unbewußten" ist tiefe Trauer; alle Mitglieder sind erschienen und tragen am linken Ohr einen schwarzen Flor und im Munde eine Zitrone. Herr Simpel, der einstige Lehrer, des einstigen Kreuzesels, hat seine Zitrone auf den Tisch gelegt, und gedenkt des Unvergeßlichen in tief empfundenen Worten.

„Mitesel! Trauernde, weinende Mitesel! Bei uns bewahrheitet sich das Sprichwort, das meistens nur an Höfen angewendet werden kann: „Es stehen viele Esel im Schatten, wenn die Sonne untergegangen ist." Ja, auch wir stehen im Schatten, und ach! wenn auch für alle, die da leben, das größte Unglück ist, tot zu sein, so kann doch des Freundes großer Geist, wenn's ihm beliebt, ganz stumm und unsichtbar uns umschweben. Und für-

wahr, mir ist's an diesem Trauertage, den ich erkor, ihn hochzupreisen, als summte er, gleich einer Mücke, jetzt um mein Ohr. Hört Ihr es nicht, o! Unbewußte, so liegt das nicht an mir; du aber, teuerer Geist, umsumse mich, wenn es dir Spaß macht, und höre, wie ich deinen Ruhm verkünde. Dein mimisches Talent will ich nicht loben, nicht deinen Appetit, den jeder kennt; ich will nicht preisen, wie du vor Allem zu lieben hast gewußt, fein und gut, noch weil nach Laune oder Wohlgefallen du die Weiber zu herzen verstandest, daß sie noch lange der Zeichen deiner Gunst sich freuten, — nein! mehr als alles andere ist deine edele Dummheit hoch zu preisen, die stets von deinesgleichen verehrt wird. Ach! nur zu bald hat das harte Schicksal des Talentes schönste Blüte abgepflückt, nnd wenn man nicht bald dem tollen Wüten dieses Schicksals eine Grenze setzt, verehrte Esel, ach! so geht es immer, das seh' ich voraus, mit uns noch schlimmer! (Allgemeines Trauergetrampel). O Unbewußte! Ihr versteht mich schon, wenn ich auch nichts sage; doch irre ich nicht, so ist im Leben der Tod wie eine Paranthese, wodurch der langen Täuschung nur ein Zwischenraum gegeben wird, die doch zuletzt verdrießt. So wird derselbe Aufenthalt gar bald einem großen Geiste lästig und zum Himmel nahm der Präsident den Weg, weil in diesem Leben die Eselin ihn quälte und

zum Stelldichein ihn drängte. Allein die Erde rief, da sie ihn auf der Mauer liebeskrank erblickte: „Was, Teufel, machst du Esel? Was fällt dir ein? O, kehre um und lass' die Possen sein!"

Und jener, Dank meiner Lehren, kehrte gefällig mit einem Purzelbaume zurück.

„Ich komme ja", rief der Minnesänger, und fiel senkrecht nun herab und starb, wodurch er des höchsten Ruhmes schuldig ward; er fällt und stirbt, der nie besiegte Held, und färbt mit eseligem Blute die Erde, er fällt und fürchtet nichts und mit mutiger Gebärde stirbt er und hält sich ganz ruhig. Mit einem Wort: Ihm ist das Lob zu geben — er war im Tod ein Held, ein Esel nur im Leben.

Es werden ihn ob seines großen Falles die Dichter, die in fernen Zeiten leben, weit über alle Helden allzumal, die sterbend fielen, im Gesang erheben, aber alle Gesänge werden unbedeutend scheinen im Vergleiche mit seinem Falle, denn von ihm läßt sich, wie von vielen Seinesgleichen sagen: „Er aß, trank und starb, ward ein Opfer der reinen Eselliebe und —

Hier ist das Manuskript zerstört; jedoch habe ich aus einigen zerstreuten Bemerkungen entnommen, daß die „Unbewußten" durch jenen Todesfall nicht besonders beeinflußt worden sind, sondern vielmehr eine große Ver-

breitung gefunden haben und nunmehr an allen Orten anzutreffen sind und dort, wenn auch unbewußt, den großen Zielen dieser Gesellschaft in allen Ehren zustreben. — Aber alle Achtung vor dem Esel! denn was der Ehrwürdigste im Klerus, das ist der Esel unter den Tieren, weil er den trug, welchen weder der Himmel tragen, noch die Erde umfassen kann: den König der Könige, den Herrn der Kirchen, des Kaisers, eine Ehre, welche noch keinem kirchlichen noch weltlichen Fürsten zu teil geworden ist. Daher soll man niemals ohne die größte Ehrerbietung an einem Esel vorüber gehen, denn niemand gebührt der Titel „Exzellenz“ mehr als dem Esel. Und hat nicht Christus selbst durch seine Geburt, Flucht und seinen Einzug in Jerusalem ihn zur Exzellenz, zu einem vortrefflichen Geschöpf erhoben?! Diese Handlungen des Herrn führen uns das Verdienst des Titels „Exzellenz“ vor Augen, und derjenige irrt nicht, welcher das wunderbare Tier für eine „Exzellenz“ hält. Zudem lehrt uns der Esel durch seine lobenswerten Beispiele alle Tugenden, die eines Christen würdig sind, und ist demnach der beste Lehrer der Moralphilosophie, besonders noch, da er durch seinen schwer zur Erde gesenkten Kopf, seinen bedächtigen Schritt, seine einfachen ins Große gehende Gesichtszüge, seinen Ernst, seine einfache Nahrung, seinen grauen Überzieher, seine friedliche Na-

tur selbst bei Prügeln, sein Benehmen zwischen den beiden Heubündeln, selbst durch seinen Eigensinn, alle Eigenschaften besitzt, welche zu dem Urbilde eines Philosophen und eines Stoikers im Tierreiche unerläßlich sind. Wie ein echter Stoiker schreitet er gravitätisch dem Ziele entgegen, das ihm das Schicksal zeigt, und wenn auch gebeugt durch seinen schweren Beruf, und gefüttert mit Disteln, bleibt er doch unempfindlich gegen allen Schmerz. Was ist ein Zeno gegen diese Tugenden? Und muß der Staat nicht glücklich sein, welcher von Philosophen regiert wird, die sich sorgfältig der Tugenden eines Esels bedienen, nämlich der Einfachheit, der Sparsamkeit, der Geduld und der Genügsamkeit? Außerdem ist der Esel Doktor aller Fakultäten: den Studiosen der Theologie, lehrt er wahre Armut, stille Ergebung ohne Klage, Mäßigkeit, Geduld, Einfachheit, Herzensreinheit und ein immerwährendes Streben nach Ruhe und Frieden; dem Juristen zeigt er, was der Kern der Jurisprudenz ist: Gerechtigkeit, wie man niemanden verletzt und jedem das Seinige läßt; den Philologen verweist er auf den knappesten Ausdruck in der einfachsten Form, denn was mancher Sprachgelehrte in der langatmigsten Rede nicht zu sagen vermöchte, das drückt der Esel durch ein einfaches y-a aus; und auch dem Mediziner ist der Esel ein trefflicher Führer, eine wandelnde Apotheke, die be-

sonders dem Arzte von Wert ist, wenn er sie im Charakter des Esels zu verwenden weiß. Alle Achtung vor dem Esel! Nochmals: Alle Achtung vor dem Esel, den wir als Reittier des Sonnengottes, als

Clown,
Politiker,
Orakeltier,
Tänzer,
Verliebten,
Blitzableiter,
Beschützer der Unschuld,
Festgeber im Mittelalter,
Redner,
Pegasus,
Geograph,
Wetterprophet,
Wahrsager,
Strafvollstrecker für eheliche Untreue,
Krieger,
Zauberer,
Sänger,
Arzt der Seele,
Musikant,
Bieresel,
Renner,

Sternbild,

Wappentier,

Weinbauer und als Kolumbus des Schicksals kennen gelernt haben! Und: Hut ab vor dem Esel, von dem Luther, der nicht allein die Bibel, sondern auch die Menschen kannte, feierlichst sagt: „Wir möchten vor den Eseln unsere Hüte abziehen, und sie für unsere Lehrer erkennen, weil sie uns von Gott als Muster vorgestellt sind!"

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Meine gnädigste Frau! Eine tiefe Wehmut beschleicht mein Herz, gedenke ich der einstigen Größe des Esels und seines unverdienten Schicksals. Ach! das Schicksal! Es ist mit ihm wie mit der Morgenröte: das eine entsteht strahlend in tausendfachem Glanze, das andere verhüllt in düsteren Wolken — und für beide kommt die Nacht. Ob auch für den Esel ein neuer Morgen kommen wird wer weiß es! Doch was auch kommen mag — er wird es tragen mit der Geduld eines Weltweisen; mir aber hat er den schönsten Preis, den höchsten Lohn gewonnen: Ihre Gunst! und was meine glühendsten Verse nicht erringen konnten, was ich solange vergeblich gesucht und ersehnt, der Esel, mein Schützling, er fand den verborgenen Pfad zu Ihrem Herzen und zu meinem

Glück.



Abschied des Pegasus.

Anmerkungen.

1. „Issachar ist ein starkgebeinter Esel, der zwischen zwei Bürden liegt. 1. Buch Mosis Kap. 49 v. 14. Laurence Sterne hat in seinen „Reden an Esel" zwei Predigten über diesen Vers geschrieben, und zwei andere über: „Und Bileam stand des Morgens frühe auf und sattelte seinen Esel, und ging mit dem Fürsten Moab. Und der Esel sprach zu Bileam: „Bin ich nicht dein Esel, auf welchem du allezeit geritten bist, seitdem ich der deinige bin?" 4. Buch Mosis XXII. 21 und 30.

2. Anaximenes, der Philosoph aus Milet, wirkte um 556 v. Christ.

3. Demosthenes, nächst Perikles der größte Redner Griechenlands, verteidigte einst einen auf den Tod angeklagten Mitbürger, aber als er die teilnahmlose Unaufmerksamkeit der Richter gewahrte, hielt er plötzlich inne, und erzählte ihnen folgende Geschichte: „Ein Athener wollte nach Megara reisen und mietete sich dazu einen Esel. Unterwegs legte er sich, um vor der glühenden Sonnenhitze einigen Schutz zu finden, in seines Esels Schatten. Der Eseltreiber wollte dies aber nicht zugeben, da er behauptete, er habe nur den Esel, nicht dessen Schatten vermietet. Mieter und Vermieter gerieten in Streit; und sie kehrten zurück nach Athen, gingen zum Richter, der folgendermaßen entschied: — Als nun Demosthenes schwieg, drangen die Richter in ihn, die Geschichte ganz zu erzählen, aber da donnerte sie der Redner an: „Was! der Prozeß um des Esels Schatten ist Euch wichtiger, als das Leben eines

Menschen?!" Und die Richter schämten sich und hörten von nun an den Verhandlungen aufmerksam zu.

Wieland hat diesen Stoff in seinen Abderiten als Esel von Abdera behandelt; auch Kotzebue nahm diesen Vorwurf zu seiner Posse „des Esels Schatten, oder der Prozeß in Krähwinkel".

4. Vier Tieren auch verheißen war,
Ins Paradies zu kommen,
Dort leben sie das ew'ge Jahr
Mit Heiligen und Frommen.
Den Vortritt hier ein Esel hat,
Er kommt mit muntern Schritten;
Denn Jesus zur Prophetenstadt
Auf ihm ist eingeritten."
(Goethes Westöstlicher Divan.)

5. Dornavius: „Des Esels Adel und der Saue Triumph".

6. Auf die Flucht nach Egypten läßt sich die piemontesische Sitte unter Kindern in der Mitte der Fastenzeit — d. h. nah am St. Josephsfeste — zurückführen, ihren Gespielen bald eine Säge, bald einen Eselkopf anzuhängen und dabei die Worte auszusprechen: „Lasu caria che gnün lu sa" („der Esel sitzt fest und niemand weiß es").

Ferner ist anzunehmen, daß sich auf die christliche Sage von Joseph und dem Jesuskinde, die von dem Esel getragen werden, die bekannte europäische Fabel von dem alten Manne, dem Knaben und dem Esel zurückführen läßt, deren zahlreiche Variationen in dem Artikel asinus vulgi von Benfey (im Orient und Occident) nachgelesen werden können.

7. Lampridius berichtet, als er den Römern ein kostbares Geschenk habe machen wollen, da habe er Esel dazu genommen, und dies wäre in Wahrheit ein kaiserliches Geschenk gewesen.

8. Der Rigveda ist eines der wichtigsten Denkmäler der indischen Litteratur nnd enthält Hymnen, Gebete, Opferlieder und Sprüche.

9. Indra, eine indische Gottheit, welche das sichtbare Firmament und die Region der Wolken, die der Erde den Regen spenden,

vorstellt; sie wird besonders in den Hymnen der Veda verehrt. In der späteren Religion des Epos und der Purana ist er einer der acht Wundertiere.

10. Râmâyana des Vôlmîki, ist das zweite große National-Epos der Inder, in 42 000 Doppelversen, die in sieben Büchern verteilt sind.

11. Typhon war bei den alten Egyptern als ein böser Gott vorgestellt, von dem alles Schädliche und Verderbliche in der Natur herrühre. Typhon war rötlich, wie uns Plutarch meldet, und diese Farbe mußten die Stiere haben, welche geopfert werden durften. Der rötliche Esel gehörte dem Typhon, weil er rot ist wie Typhon. Der Esel wurde an gewissen Festen, um Typhon milde zu stimmen, nicht allein geopfert, sondern auch herabgewürdigt, verhöhnt und mißhandelt; auch rothaarige Menschen wurden an solchen Tagen mißhandelt.

12. Wilkinson sah einen eselköpfigen Gott zu Tuat, dem alten Tuphium in der Tebais, unweit Hermontis; doch Eselmumien haben sich nicht gefunden. Aber Epiphanias sagt in seiner Schrift gegen die Ketzereien (1093) man begehe dem Esel auf den Namen Seth, des Typhon, Weihen, so daß eine Nachricht gewesen sein muß von einem Kult, in welchem der Esel in Ehren geblieben war. Daraus, daß der Esel so sehr verhaßt war, geht hervor, daß er ein Hauptsinnbild des Typhon gewesen sein muß, gleich dem Krokodil und dem Nilpferd, welche ebenfalls herabgewürdigt wurden.

13. Das hebräische Wort Athon, welches gleichfalls ein Namen des Esels ist, schreibt sich von seiner Wurzel her, die „stark" oder „fest" bedeutet.

14. In Florenz waren die Asini sehr angesehen, von denen einer Asinus de Asinis die kaufmännischen Gesetze schrieb. — In Bologna gab es eine sehr reiche Familie der Asinelli, welche auf dem kleinen Markte einen Turm von beträchtlicher Höhe erbauen und nach sich Eselsturm Turris Asinellorum nannten. Gajus Asinus Gallus, war ein Redner.

Tacitus erwähnt einen Asinus Sabinus, Asinus Capito.

Asinus Quadratus schrieb über Germanien; seine Schriften sind aber verloren gegangen.

Suetonius nennt einen gewissen Epidacus, der ein Blendling war — Vater ein Römer, Mutter eine Ausländerin — Asinus.

Quintus Asinus Marcellus war ein Römer, der 54 vor Christus lebte.

Das berühmte Geschlecht der Cornelier hat seinen Beinamen vom Esel, weil der erste aus diesem Geschlecht, als vom Verlobten seiner Tochter, dem damaligen Gebrauche gemäß, Bürgen verlangt wurden, einen mit Gold beladenen Esel auf das Forum führte, als Pfand für eine glückliche Ehe.

Cornelius Asina war, nach Livius ein Zwischenkönig.

Cnejus Cornelius Scipio Asina besiegte die Istrier und erhielt einen Triumphzug.

Lucretius Asella wird vom Historiker Forus erwähnt.

Vinnius Asella wurde von Horaz gebeten, dem Kaiser Augustus seine Bücher vorzulegen.

Sempronius Asellio war ein römischer Geschichtsschreiber.

Claudius Asellius war ein Volkstribun.

Onosander schrieb ein Buch über Strategie.

Quirinus Onopus (ὀνοπούς) (Eselsfuß) war ein bedeutender Musiker.

. Caspar Aselius berühmter Anatom aus Cremona, entdeckte 1622 die Milchadern.

Riedesel war ein Assessor in Jena.

Mannesel ein Reiterobrist, und dem Johann Esel zu Niederbrechen wurde nebst seinen sechs minderjährigen Kindern vor kurzem die Genehmigung erteilt, an Stelle des seither von ihnen geführten Familiennamens „Esel" den Namen „Blum" zu führen. Das geht noch über Ovids Metamorphosen! —

15. Nahe bei der Stadt Grimma liegt auf steilem Bergrücken das Dorf Döben, dessen Pfarre keinen Brunnen hat, so daß ein Esel gehalten werden mußte, um das nötige Wasser aus dem Thale herauf zu tragen. Der Esel war ein bleibendes Inventar dieser Pfarre, welche deshalb vom Volke „Eselspfarre" genannt wurde.

16. Der Landgraf Ludwig der Fromme von Thüringen und Hessen hing denjenigen, die den Namen Gottes beim Schwure mißbraucht hatten, ein Eselbild um, das sie solange tragen mußten, bis ein anderer sie durch dasselbe Vergehen von diesem Halsschmuck erlöste.

17. Esel-König.

Eine wunderseltsame Erzehlung, wie nämlich die Monarchei und Gubernament über die vierfüßige Tier geändert; das Königreich umbgefallen, und die Krone auff einen Esel geraten. Welcher Gestalt auch derselb regieret: und wunderbahrer weise mit Gefahr Leibs und Lebens bald wieder umb das Königreich kommen. Jetzt erst auß uhralten Ammerischer, dieser Zeit ohnbekannter Zungen, in unsere gemeine Mutter Sprache verteutschet durch Adolph Rosen von Kreuzheim.

Vorrede des Herrn Langohr.

Wir von des Abgotts Sileni Gnaden, Herr Langohr, ein geborener Podesta der Sabinischen Reatiner; der dritten und ersten Vokalstimme Groß-Cantzler: des Beleamischen stammes, Bethphagischen Geblüts und Ocnischen Geschlechts: Herzog von Saumközen: Ersaß der vestung, Mühlstein underm Sacklast, zum Geisselriemen: Herr zu Distel-Feld, Haber Acker und Kleyen Wame: General der Lastbaren Füllen aller Esel und Eselgenossen, etc. Entbieten dem günstigen Lesern unsern Eselischen Gruß und hiermit zu vernehmen: Auf den weiten, mit wohlschmeckenden Diesteln reich gefüllten Eselmatten, hat eine National Versammlung statt gefunden, wobei dargethan worden ist, daß nach Attabalippe des peruanischen Esels Adel zum Ruhme des ganzen Eselgeschlecht veröffentlicht worden und nun die Veranlassung ist, daß die Tiere einstimmig beschließen, den Esel als König auszurufen, da der Löwe gestorben ist."

Die Tiere begraben den Löwen und dabei widerfährt dem Esel, daß, um besser die Feierlichkeit betrachten zu können, er sich auf die Hinterfüße stellte, das Übergewicht bekam und in seinem Falle Kissen und Krone vom Sarge herunterwarf, was der schalkhafte Fuchs mit den prophetischen Worten begrüßte: „Mein Herr Esel, Ihr seid noch nicht König, die Krone gehört Euch noch nicht! Ist sie aber Euch

beschert, so wird sie Euch wohl werden!" Der gute Esel war heftig erschrocken und konnte nur ein bestürztes y=a, y=a stammeln. — Am dritten Tage nach dem Begräbnis kamen bei Hofe zwei Gesellen an, Reinecke der Fuchs und der Esel. Der Esel war von feiner Statur, hatte einen wohlgestalteten, nicht zu dicken Eselkopf, mit wohlgeformten subtilen Ohren, der Mund schier etwas leibfarben, helle schöne Augen, wohlgesetzte Schenkel, einen runden nicht ausgeschweiften Rücken und auf demselben ein feines schwarzes Kreuz, das vom Kopfe bis zum Schwanze und über die beiden Schultern herablief. Er war auch gelehrt und hatte Eulenspiegels Habermethode in Büchern wohlstudiert und konnte mit der Theoprastischen Paracelsischen Chemie und Arznei umgehen. Auch war er in seiner Jugend bei einem arabischen Philosophen gewesen und hatte daselbst Apulejus' und Lucians Rosen gefressen, wodurch er vor allen andern Eseln berühmt und Bruder Esel vom Rosen=Kreuz genannt wurde.

Durch die Ähnlichkeit, welche der Fuchs, der ebenfalls ein Kreuz auf dem Rücken trägt mit dem Esel hatte, wurden die beiden Dutzbrüder und wußten bald durch ihre gemeinsamen Talente die Gunst der Hofparteien zu erringen, zumal es dem Fuchs darum zu thun war, keinen Löwen mehr auf den Thron zu bringen, von dem er stets befürchten mußte aufgefressen zu werden; daher fand der Fuchs und Esel leicht Anhänger, welche für den Esel stimmen wollten. Als besonderen Vorzug des Esels führte man an, daß er einfältig und der Arbeit gewohnt sei und daher die Not der Unterthanen kenne; er sei sanftmütig und nicht tyrannisch, er vermöge leichter Hofhaltungen zu führen, ohne anderer Tiere Schweiß und Blut.

Es hat sich eine Nationalversammlung gebildet zur Wahl eines Königs. Zwei Parteien stehen sich gegenüber, welche von dem Fuchs und dem Hunde als Gegenadvokaten vertreten werden.

Adel, Stamm der Vorfahren des Löwen und des Esels werden nachgewiesen, und dann beschlossen, daß Löwe und Esel drei Wettkämpfe im Springen, Laufen und im Einfangen eines wilden Thieres zu bestehen haben.

Man ist besorgt um den Esel, aber der Fuchs bereitet dem Esel nach seiner arabischen Kunst eine köstliche Perle aus Mehl, Eiweiß

und einem Gran des Philosophischen Steins, und zwar zur Zeit als die Sonne mit des Jupiters Stern im letzten Grad des Steinbockes ihre Zusammenkunft gehalten haben. Diese Perle hatte nicht allein die Kraft Geist und Herz zu stärken, sondern bewegte auch alle Umstehenden, wenn der Esel die Perle auf der Stirne trug, zu Gunst und Liebe.

Löwe und Esel ziehen auf mit ihren Anhängern, und die Versammlung beschließt drei Kampfproben:

1. Wer über den weitesten Wassergraben springen kann;
2. Einen Wettlauf um einen Berg;
3. Wer am geschwindesten ein Jagdtier fangen kann.

Der Kampf beginnt. Der Löwe springt leicht und zierlich in weitem Bogen über den Graben. Nun tritt der Esel an, bleckt die Zähne, öffnet die Nüstern, legt die Ohren in den Nacken, zieht den Schwanz zwischen die Beine, nimmt einen gewaltigen Anlauf und springt mitten in den Graben, so daß das Wasser über ihn zusammenschlägt; aber er windet sich heraus und da er die Nase voll Wasser hat, schreit er sein mörderisches yah=yah! — Da ward großes Gelächter unter den Tieren. Der Esel aber stand und schüttelte sich so gut er konnte das Wasser aus den Ohren, wobei ihm ein Fischchen aus einem Ohr fiel. Dies sah der Fuchs, rief alle Tiere herbei und sagte: „Was ist's, daß ihr die Geschwindigkeit des Esels so schimpflich verlacht, ehe ihr die Sache recht kennt! Was ist leichter, über den Graben zu springen, oder mitten im Sprunge ein Fischchen zu sehen und gleich zu fangen?! Es wäre dem Herrn Esel wohl ein leichtes gewesen, in einem Sprung hinüber zu kommen; denn was hätte das bewiesen, als Leichtigkeit des Leibes. Aber hat der Esel durch diese That nicht bewiesen, daß er sehr gelenkig, scharfsinnig und so geschwind ist, daß er dieses Fischlein mit dem Ohr so rasch geschöpft, behalten und öffentlich vor aller Gegenwart hier niedergelegt hat? Kann ihm das der Löwe nachthun? — Nein!" — Und man schreitet zum Wettlauf um den Berg. Das Zeichen zum Laufen wird gegeben. Der Löwe läuft links und der Esel rechts um den Berg, und wer von den beiden zuerst am Ausgangpunkte anlangt, soll Sieger sein. Als nun der Löwe bald am Ziele ist, ge=

wahrt er vor sich einen kranken Esel, den er für seinen Gegner hält, was ihn veranlaßt, schneller zu laufen; aber in der Nähe waren Menschen und diese glaubten, der Löwe wolle dem Esel ans Leben; sie liefen daher auf ihn zu und zwangen den Löwen nach langem Kampfe zum Rückzuge, während dessen Herr Esel behaglich trabend das Ziel erreichte und Sieger wurde. Im dritten Kampfe gilt es, wer am geschwindesten ein wildes Tier fängt. Beide laufen dem nahen Walde zu, und der Löwe fängt gleich einen Hasen, den er, zur Versammlung zurückgekehrt, derselben vorlegt. Der Esel aber legt sich sobald er von der Versammlung nicht mehr gesehen werden kann, ins Gebüsch nieder und jammert: „Ach, ich dummer Esel! warum habe ich mich überreden lassen, dem Königreiche nachzustellen!" Und dem Esel gingen die Augen über und er fiel in einen tiefen Schlaf. Nach einiger Zeit flog ein junger Adler vorüber, sah den Esel und hielt ihn für tot und setzte sich auf ihn nieder, um als erster Leckerbissen, ihm die Augen auszuhacken. In diesem Augenblick träumte der Esel von einer schönen Distel, schnappt und fängt den Adler beim Flügel, eilt zur Versammlung, die sich nicht genug verwundern konnte über des Esels Geschicklichkeit.

Der Esel wird als König gewählt, und leistet als solcher den Schwur:

„Ich Simpel, geborener Esel von uraltem Beersebeischen Herkommen, Bileamschen Stammes, Bethphagischen Geblüts und Ocnischen Geschlechts ꝛc. verspreche ich hiermit kraft dieses Eides, vor der Versammlung des ganzen Reiches aller vierfüßigen Tiere: daß ich nach bestem Vermögen und Sinn, Verstand und Kräften meines Eselkopfes, beschützen und wie ein Vater seine Kinder lieben will, so wahr ich ein Esel bin!"

Und „Heil dem König Esel! Glück zu dem Esel König!" erschallt es von allen Seiten. Ein großes Fest beschließt den großen Tag. Doch das Unglück schläft nimmer und oft fällt das edelste Streben ihm zum Opfer. Die Tiere empören sich, weil sie das milde Regiment des Esels nicht vertragen können; es kommt zum Kampfe, wobei dem Esel, der elendlich geprügelt wird, die Löwenhaut entfällt, er vom Müller erkannt und gefangen wird und endlich nach

vielen unverschuldeten Leiden stirbt. Und dankbar schrieb man ihm die Grabschrift:

„Herr Simpel von dem Eselgeschlecht,
Der ward zum König gewählet recht.
Wiewohl er kaum regiert ein Jahr:
Dadurch er Sieg und Gunst verloren,
Die Haut vom Kopf mit samt den Ohren.
Im Testament hat er vermacht
All' seine Glieder hochgeacht,
Die wir auch all' geliefert haben;
Drum konnten wir ihn nicht begraben.
Dieweil wir nichts mehr von ihm hatten,
Denn nur seines Leibes bloßen Schatten,
Darüber zankt man, ob es sei,
Sein Seel', sein Schatt', sein Konterfei.
Doch wissen wir recht zu dieser Frist,
Daß Simpel nicht mehr König ist.
Die Kron hat sich von ihm gewend't,
Des Esels Reich hat nun ein End.

Finis.

Hic explicit Simplicius Rex Asinus

zu Deutsch:

Hier hat Simpel König Esel ausgeplitzt.

18. Die redenden Tiere. Ein episches Gedicht in 26 Gesängen von Giambattista Casti.

19. Ein dämonisches Wesen halb Mensch, halb Tier, das bald die Menschen durch seine Schönheit verführt, bald durch seine Ungeheuerlichkeit erschreckt. „In A. V. IV. 37. 11. the gandharvas, a class of gods, who are discribed as hairy, like dogs and monkeys, but as assuming a handsome appearance to seduce the affections of earthly females, are implored to desist from this unbekoming practice, and not to interfere with mortals, as they had wives of their own, the Apsarases;" Muir, Sanscrit Teats 5. (Gubernatis).

20. . . . ut omittam eos, quos libidinis ac foedae voluptatis causa coluisse nomen illud atque imposuisse suis a scriptoribus

notatur, qualis olim Onos ille Commodi, qualis exsecrandus Marci Verotrasinus, qualis et alterius Onobelos, quales, quos matronis in deliciis fuisse scimus. Unde illud atque alium bipedem sibi quaerit asellum, ejus nempe membri causa, quod in asino clava in Nicandro dicitur; Laus, Asini, Lugd. Batavorum p 154.

21. Ein dämonisches Geschlecht. Der Onocentaur gleicht dem Oberkörper nach einem Menschen; der weibliche hat Gesicht, Brüste, Schultern, Arme und Hände wie eine Frau; Rücken, Seiten, Leib, Füße und Farbe sind denen eines Esels ähnlich.

„Addo ex Conrado Lycosthene in libro de ostentis et prodigiis hanc iconem quam hippokentauri esse credebam, ipse vero (nesci ex quo) Apothami vocat, Apothami (inquit) in aqua morantes, qui una parte hominem, alia vero cabalum sive equum referunt. Sic etiam memoriae tradiderunt mulieres esse capite plano sine crinibus, promissas autem barbas habentes. Atqui ea descriptio plane ad Onokentauros pertinere videtur, quos Aelianus et Philes sic fere delineant. Quae vero de Onokentauro fama accepi, haec sunt: Eum homini ore et promissa barba similem esse, simul et collum et pectus, humanam speciem gerere; mammas distantes tamquam mulieris ex pectore pendere; humeros, brachia, digitos, humanam figuram habere; dorsum, ventrem, latera, posteriores pedes asino persimiles et quemadmodum asinum sic cinereo colore esse; imum ventrem leviter exalbescere: duplicem usum ei manus praestare; nam celeritate ubi sit opus eae manus praecurrunt ante posteriores pedes; ex quo fit, ut non caeterorum quadrupedum cursu superetur. Ac ubi rursus habet necesse vel cibum capere vel aliud quidpiam tollere , qui ante pedes erant manus efficiuntur, tumque non graditur, sed in sessione quiescit: Animal est gravi animi acerbitate; nam si capiatur, non ferens servitutem, liberatis desiderio ab omni cibo abhorret et fame sibi mortem consciscit, licet pullus adhuc fuerit. Haec de Onokentauro Pythagoram narrare testatur Crates, ex Mysio Pergamo profectus;"

Aldrovandi, De Quadrupedibus I.

22. Ein griechisches Schreckgespenst, welches bald als ein schönes Mädchen, bald als eine Schreckgestalt auftritt; sie hat Eselfüße, weil

ihre Mutter eine Eselin und ihr Vater Aristoxenes in diese Eselin verliebt war.

23. Ebenso wie der gandharva eine Doppelnatur und sich einmal in Gestalt eines Halbgottes, ein anderes Mal sich in der eines Halbdämonen zeigt, so hat der mythische Esel Indiens bald eine göttliche, bald eine menschliche Natur, und ist der Wächter von Reichtum und Wassern: sofern er dieselben gegen den dämonischen Räuber verteidigt, sie vor den Sterblichen bewahrt und sie unter die Frommen verteilt, erscheint er in einer wohlthätigen und göttlichen Gestalt; sofern er sie anderseits entführt und sie gleich einem Geizhals verschlossen hält, gleicht er dem fabelhaften Ungeheuer, das Brunnen und Schätze bewacht, dem Dämon, der die Wasser verschlossen hält, den Dieben, welche Schätze zusammenscharren, und dem Teufel, dem Herrn alles Reichtums. Die Sonne (bisweilen auch der Mond) in der Wolke und der Dunkelheit der Nacht ist identisch mit dem Schatz in der Höhle und dem Helden respect. der Heldin in dem düstern Walde; und diese Höhle oder Hölle nimmt zuweilen die Gestalt eines Eselfells oder einfach eines Esels an. Das, was aus der Wolke und dem Dunkel hervorkommt, kommt auch aus dem Esel heraus; die Seele des Esels ist die Sonne, oder der Held, die Heldin oder die Reichtümer, welche er verbirgt. Die Açvins finden sich oft in Verbindung mit dem wertlosen Pferde, welches später vermittelst der Ambrosia selbst, welche es hervorbringt, schön wird; die gandharvas, eine mehr nächtliche und wolkige Erscheinungsform, wenn man so sagen darf, des Sonnen- oder Mondhelden, stehen in naher Beziehung zu dem Esel, ihrem alter ego, welcher die Segnungen ewiger Jugend genießt. Die Açvins selbst, die beiden Reiter, welche dem alten Cyavana die Jugend gegeben hatten, ritten auf Eseln, bevor sie auf Pferden ritten. Der Mythus von den gandharvas und der von den Açvins, der Mythus von dem Pferde und von dem Esel, hängen eng zusammen. Aus dem gandharva kommt der açvin, aus dem mythischen Esel, das Pferd hervor. Das ist zoologisch unnatürlich, mythologisch sehr naturgemäß: die Sonne kommt bald aus dem grauen Schatten der Nacht, bald aus der grauen Wolke.

24. Veda oder Veden sind die heiligen Bücher der Brahminen.

25. Diese Kompositionen sind wahrscheinlich von einem Schüler Rafaels entworfen worden.

26. Die milesischen Märchen oder Fabeln sind die Vorbilder unserer Novellen oder Romane.

27. Die Idus des Juni wurden Vestae asinus coronatur genannt.

Lampsacus huic soli solita est mactare Priapo.
Opta asini flammis indicis exta damus.
Quem tu diva memor de pane monilibus ornas;
Cessat opus; vacuae conticuere molae.

Ovidius, Fasti VI.

In einer Variation derselben Erzählung im ersten Buche von Ovids Fasti, wo wir statt der Vesta die Nymphe Lothis im Schlafe sehen, verliert ebenfalls der rote Priap, der sie entehren will, die Gelegenheit, weil Silens Esel —

„In tempestivos edidit ore sones“

weshalb er von Priap getötet wird:

„Morte dedit poenas auctor clamoris, et haec est
Hellespontiaco victima sacra Deo.“

28. Friedreich: Die Symbolik und Mythologie der Natur p. 95.

29. Weber, Über den Zusammenhang indischer Fabeln mit griechischen. Berlin, 1855, p. 10 ff.

30. Hyperboreer hieß man im Altertum die fabelhaften Einwohner eines unbekannten Landes, welches, jenseit der Wohnung des Boreas gelegen, d. h. gegen den scharfen Nordwind geschützt war.

Der Hyperboreische Esel oder die heutige Bildung. Ein drastisches Drama und philosophisches Lustspiel in einem Akt von Kotzebue, worin er die Gebrüder Schlegel persifliert, indem er viele der darin enthaltenen Grundsätze und Aussprüche dem Helden seines Lustspiels in den Mund legt.

31. Der Ehebrecher auf dem Esel und der einfältige Ehemann auf dem Esel erleiden Strafen in Gestalt dessen, was den Phalus repräsentiert; der eine wird gegeißelt, weil er hat zu viel thun wollen, der andere, weil er nicht genug thun können, deshalb wurde die ver-

urteilte Person in solchen Fällen gezwungen, auf einem Esel zu reiten, das Gesicht dem Schwanze des Tieres zugekehrt, ein anderes Bild, das noch deutlicher phallisch ist; daher gerade der Name der Strafe: „asini caudam in manu tenere". A. c. i m t. — poena seu mulcta, quae reis irrogari solebat, ut colligitur ex decreto Nepesine populi ann. 1134. — Iis et maxime maritis, qui a suis vapulabant mulieribus; quod eo usque insaniae deventum erat, ut si maritus aufugisset, proximior vicinus eam ipse poenam luere teneretur; quem morem non omnino periisse audivi.

Du Cange, welcher auch mehrere Beispiele von einer solchen Züchtigung gibt. —

32. Ein solcher Esel bestand aus einem mit einem hölzernen Eselkopf versehenen Balken, der auf vier langen Pfählen gestützt war. Jener Balken, mit der Kante nach oben, war mit zwei Brettern, unter einem spitzigen Winkel, dachförmig belegt, worauf der Sträfling gesetzt wurde.

33. Pater Garucci sagt darüber: „Avant tout il faut remarquer quil ne trouve aucun dieu crucifié dans la multitude infinie des fictions ou des traditions paiënnes, quoiqu'elles abondent dans les differents cultes, et surtout dans les contrées de l'Asie en conceptions montrueuses. De sorté la premiére pensée qui se présente à l'esprit est que cette bizarre fantaisie doit être attribuée à quelque paiën qui voulait tourner en moquerie le mystère de la redemption. C'est bien ce que suggèrent, dès le premièr coup d'oeil, la croix celui qui y est attaché, et l'inscription dans laquelle il dit qu'Alexaméne adore Dieu. Nous pouvons donc penser, jusqu'a preuve de contraire, que nous avons dècouvert une parodie du culte chrétien."

34. Langbein hat diesen Schwank aus den Fablieux et Contes ect. publies par Barbazan I. p. 95 entlehnt, wo es jedoch statt der Kirschen sich um Maulbeeren handelt.

35. Lux hodie, lux laetitiae, me judice, tristis Quisquis erit, removendus erit solemnibus istis Sicut hodie, procul invidiae, procul omnia moesta Laeta volunt quicumque celebrant Asinaria Festa.

36. 1. Orientis partibus
Adventavit Asinus
Pulcher et fortissimus,
Sarcinis aptissimus
Hez, Sire Asnes, car chantez,
Belle bouche rechignez,
Vous aurez du fom assez
Et de l'avoine a plantez.

2. Lentus erat pedibus
Nisi foret baculus
Et eum in clunibus
Pungeret aculeus.
Hez, Sire Asnez, ect.

3. Hic in colibus Sichem
Jam nutritus sub Ruben,
Transiit per Jordanem,
Saliit in Bethleem,
Hez, Sire Asnez, ect.

4. Ecce magnis auribus
Subjugalis filius
Asinus egregius
Asinorum dominus
Hez, Sire tones ect.

5. Saltu vincit hinnulos,
Damas et capreolos,
Super dromedarios
Velox Madianeos.
Hez, Sire Asnes ect.

6. Aurum de Arabia
Thus et myrrhum de Saba
Tulit in ecclesia
Virtus Asinaria.
Hez, Sire Asnes ect.

7. Dum trahit vehicula
Multa cum sarcinula,
Illius mandibula
Dura terit pabula
Hez, Sire Asnes ect.

8. Cumaristis hordeum
Comedit et carduum;
Triticum a palea
Segregat in area.
Hez, Sire Asnes ect.

9. Amen, dicas Asine
(Hic genu flectabatur.)
Jam satur de gramine:
Amen, Amen itera
Aspenare vetera
Hez, Sire Asnes ect.

37. Zuletzt scheint dieses Fest im 17. Jahrhundert abgehalten worden zu sein und sich am längsten in Douay erhalten zu haben, nachdem sich die Spuren desselben bis ins 9. Jahrhundert hinauf verfolgen lassen.

38. Die Alten schrieben dem Herzen, dem Gehirn, und der Leber des Esels Heilkräfte zu.

Das Eselblut soll für Wahnwitzige ein Heilmittel sein; auch in Wein genommen gegen Fieber. Eselleber gegen Apoplexie Esellunge, vertreibt, wenn in einem Hause verbrannt, Ratten, Mäuse und sonstiges Ungeziefer.

Eselmilch hat seit uralten Zeiten für ein wirksames Mittel gegen verschiedene Krankheiten gegolten.

Plinius sagt: Asininum lac bibendo, qui liberati sunt podagra, Miragrane inter exempla sunt.

Die Eselmilch ist der Frauenmilch in Farbe, Geruch und Geschmack sehr ähnlich; sie enthält mehr Milchzucker und weniger Käsestoff, ist daher Personen von schwachen Verdauungswerkzeugen zuträglicher als Kuhmilch. —

Uber den Gebrauch des Eselblutes hat die Röm. Kaiserl. Akademie eine Abhandlung gebracht.

Eselhuf wird von Tarentius als Fischblattspeise verwandt. — Wenn man am Fuße eines Fruchtbaumes einen Eselkopf begräbt, so trägt er doppelte Früchte.

39. Auch eine mittelalterliche Schleudermaschine wurde „Esel" genannt.

40. „Und er fand einen faulen Eselkinnbacken; da streckte er seine Hand aus und nahm und schlug damit tausend Mann. Da ihn aber sehr dürstete, rief er den Herrn an und sprach: „Du hast solches Heil gegeben durch die Hand deines Knechtes, nun aber muß ich Durstes sterben!" Da spaltete Gott einen Backzahn in dem Kinnbacken, daß Wasser herausging. Und als er trank, kam sein Geist wieder und er ward erquicket. Darum heißt er auch heute noch „des Ausrufers Brunnen, der im Kinnbacken ward."

41. Jus naturale est, quod natura amnia animalia docuit. Nam jus istud non humani generis proprium, sed omnium animalium, quae in terra, quae in mari nascuntur, avium quoque com mune est! ect. ect.

42. constans atque perpetua voluntas, jus suum suique tribuendi.

43. Cybele oder Rhea nannten Griechen und Römer ein Wesen, das sie für die Mutter der Götter und Menschen hielten; ein Esel aber war damit betraut, beim großen Opferfeste ihre Heiligtümer zu tragen.

44. Wie ein Esel.

45. Auf einem Esel.

46. ?

47. L'âne qui vielle se voit á Notre-Dame de Tournay; l'âne qui pince de la harpe á l'église St. Agnant près Cosne sur Loire; même sujet á de crypte de Saint Pariz — le — Châtel, du diocèse de Nevers; l'âne qui joue de la lyre, á Notre-Dame de Chartres; egalement sur un basrelief de la salle capitolaire de Saint Georges de Bercher, ville près Rouen.

48. Bassompierre war 1602 als Gesandter König Heinrichs des Vierten nach Bern geschickt.

Die zu diesem Buche hauptsächlich benutzten Werke sind:

Aelian.

Ahlers, die Notabilitäten der Tierwelt.

Aldrovandi, de quadrupedibus.

Annales Archéologiques par Didron ainé.

Apulejus.

Aristoteles.

Bechstein, Mythe, Sage, Märe und Fabeln.

Brehm, Tierleben.

Buffon.

Casti Giambattista, die redenden Tiere.

Cervantes, Don Quixote.

Champhleury, Historie de la carricature.

Cohen, Description Historique des Monnaies de l'empire Romain.

Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch und Gruber.

Gerneri Conradi, medici Figurini Historiae Animalium. I. Lib. de Quadrupedibus.

Giehne, Skizzen und Studien.

Goya, Kupferst. Kab. Dresden.

Gräser, Handbuch der alten Numismatik.

Grimms Wörterbuch.

Gubernatis Angelo de. Die Tiere in der germanischen Mythologie.

Hehn, Victor, Kulturpflanzen und Haustiere.
Heine, Heinrich, Gedichte.
Herodot.
Histoire du dioecese de Beauvais.
Hitopadesa, übersetzt von Max Müller.
Horst, Dämonomagie.
Körte, die Sprichwörter der Deutschen.
Krünitz, Encyklopädie.
Kühn und Schwartz, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche.
Laus Asini, Elsivir Leyden.
Lepsius, Thüringer Chronik.
Mannhardt, Germanische Mythen.
Müller, Hubert, Beiträge zur deutschen Kunst und Geschichtskunde durch Kunstdenkmale.
Pantschatantra, übersetzt von Benfey.
Paullini de Asino, Liber Historico-Physico, Medicus.
Pausanias.
Plinius.
Plutarch.
Preller, Griechische Mythologie.
Reimann, Schillerhaus, Weimar.
Riehle, Geschichten und Novellen.
Scheitlin, Tierseelenkunde.
Schwenk, Mythologie der Egypter.
Schwindt, Museum, Weimar.
Siebmachers Wappenbuch.
Strabo.
Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage.
Wanders Sprichwörter-Lexikon.
Weber, Demokritos.
Witzschel, Sagen aus Thüringen.
Wurzbach, Historische Wörter.



Der Pegasus.

Frommann'sche Buchdruckerei (Hermann Pohle) in Jena.